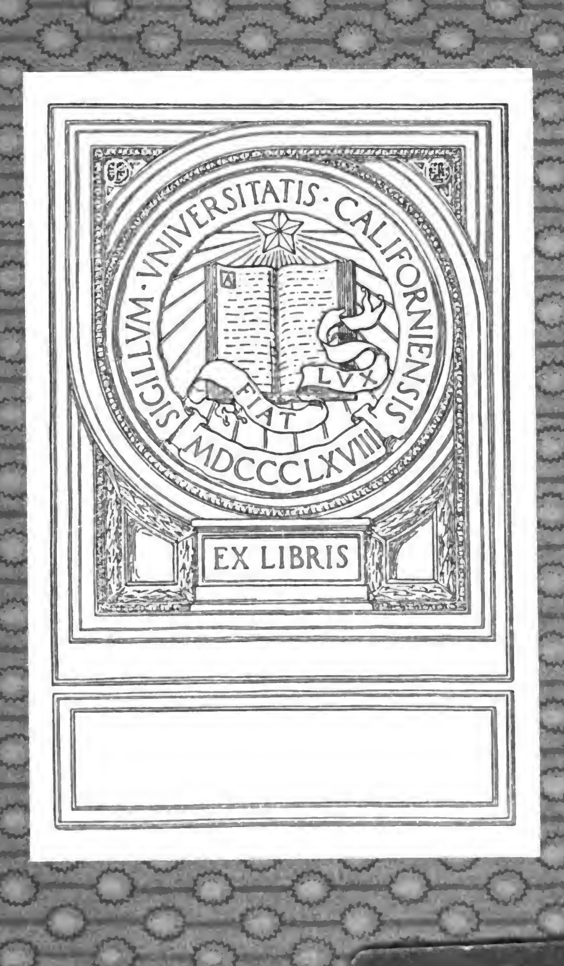
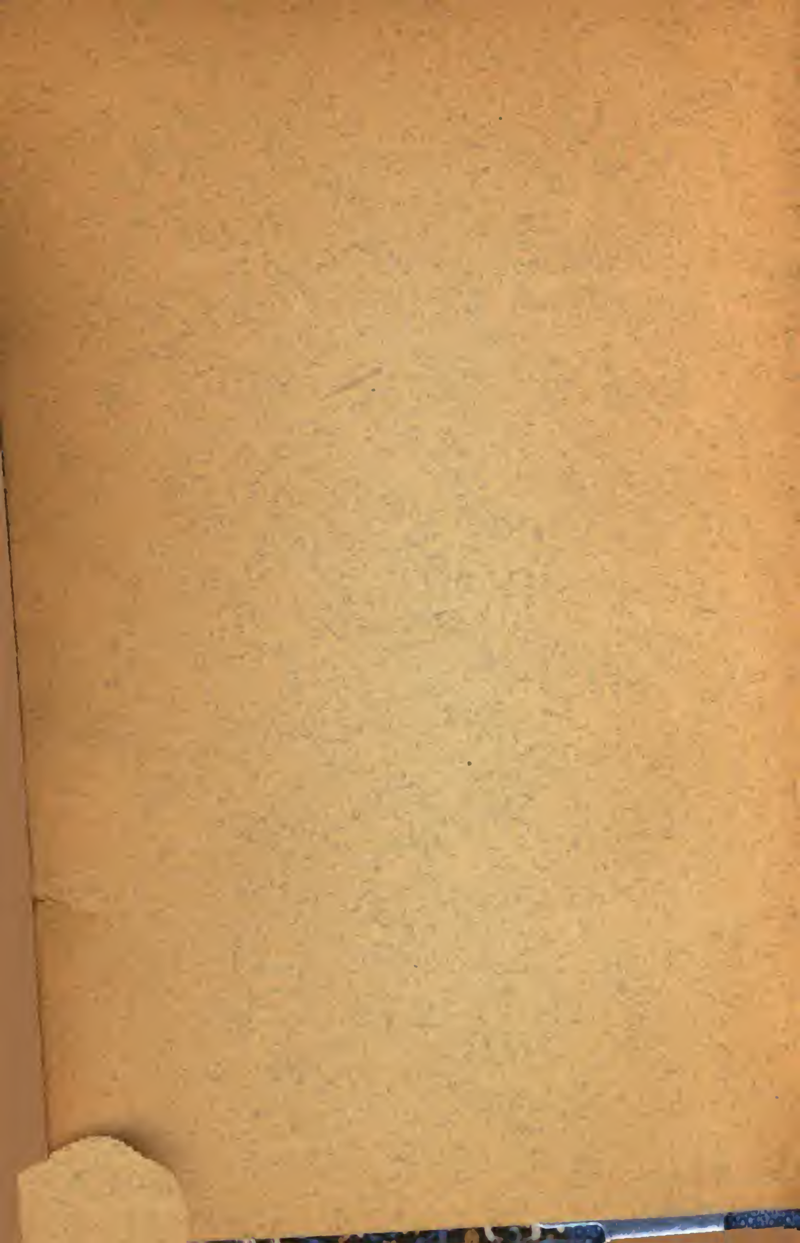
Nachlese

Karl von Holtei



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1871.

Inhalt.

I.

Ergänzungen zu den „Vierzig Jahren"

in

Briefen an August Kahlert.

Eingang.

Nachstehende Briefe, welche mein verstorbener Freund aufbewahrt hatte, und welche von unserer ersten Bekanntschaft bis kurz vor seinen Tod reichen, sind nur für Diejenigen meiner Leser bestimmt, die mich zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise ermuntert haben, jenes nicht ohne Theilnahme aufgenommene „Vierzig Jahre“ betitelte Buch, fortzusetzen, von da wo es abbricht (1848/9) bis auf die Gegenwart. Ein Begehren, dem ich aus mehrfachen Gründen nicht Folge leisten weder konnte, noch wollte. Denn gerade während dieser in besagtem Buche nicht erzählten Periode, hab' ich so zu sagen „umgesattelt“ und habe ich mich aus einem umherziehenden reisenden Bühnenschriftsteller, Schauspieler, Shakspear-Vorleser in einen philisterhaft am Schreibtische arbeitenden fleißigen Roman- und Novellen-Verfasser zu verwandeln gesucht. Wenn ich früher mancherlei erlebt hatte, was durch bunten Wechsel belebt, und lebhaft wie wahrheitstreu geschildert, vielleicht einiges Interesse darbieten mochte, so hätte ich

späterhin nur über ein gleichmäßig= und einförmig= verlaufendes, sedentaires Dasein zu berichten gehabt, dessen Aufgabe war und blieb: die Erlebnisse (wirkliche, oder erfundene) anderer Menschen zu schildern, in denen der Autor aber sich und sein eigenes Geschick vergaß. Vielmehr: zu vergessen sich bestrebte. Wer mag verbürgen, wie viel dem Romanschreiber Eigenthümliches und individuell Angehöriges in die Schöpfungen seiner Phantasie übergeht? Es ist demnach wohl möglich, daß ich, oftmals ohne es selbst recht zu wissen, in die Schicksale und Empfindungen fremder Personen meine eigenen verflocht. Doch dergleichen unwillkührliche Geständnisse waren an keine Zeitfolge gebunden und füllten jene Lücke in der Biographie nicht aus. Für die wenigen Leser, deren Antheil so weit reicht, daß sie zu erfahren wünschen, was in mir vorgegangen, als ich aus dem Vagabunden der „gesetzte" Autor zu werden mich bemühet, mögen die Briefe an August Kahlert, deren letztere größere Hälfte davon handelt, bescheidenen Aufschluß geben. — — — Wer war Kahlert? fragt dieser und Jener.

Freilich, gar weit über Breslau's Umkreis ist sein Name nicht gedrungen, ob er gleich als ästhetischer, literar=historischer, musikalischer Schriftsteller viele geist= und lehrreiche Beiträge zu gediegnen Monatschriften und dergleichen geliefert. Wer behält jetzt noch Namen

derer in dankbarem Gedächtniß, die ihm, als er von ihnen las, aus der unübersehbaren Fülle moderner Productionen für einen Augenblick hervorleuchteten, wenn er ihnen nicht zufälliger Weise persönlich begegnet ist? Ich schrieb von ihm, gerade in den obenerwähnten „Vierzig Jahren," folgende aus dem Herzen dringende Worte:

„Am 5. März (1846) begingen wir im Freundeskreise die Geburtsfeier unseres theuren August Kahlert, dieses hochgeachteten Gelehrten, der, wie sehr er auch Büchermann und Polyhistor sein mag, doch nicht verschmäht den Künsten zu huldigen, und für Poesie wie Musik praktisch, für Malerei theoretisch zu wirken, und nach verschiedenen Richtungen hin fördernd thätig zu sein. Er hat große Verdienste um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, regt an, unterstützt in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunstsinn, Fleiß, edler Wille, Zuverlässigkeit nöthig sind. All dies versteht er. Nur Eines versteht er nicht: sich anpreisen*) zu lassen, die öffentlichen Blätter von sich reden zu machen. Aber das liegt so in ihm und in seinem Wesen, als es von jeher in unsrer lieben Vaterstadt und ihrem Wesen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannigfachen Aufopferungen für sie

*) Dieses „anpreisen" hat ein grausamer Druckfehler (dritte Auflage der „Vierzig Jahre") in sinnentstellendes „angreifen" verkehrt. — Oh die Druckfehler!! —

handelten, wenig anzuerkennen, ihrer Wärme Kälte entgegenzustellen. Wenn ich mit meinen Erinnerungen bis in die Jugend zurückgehe, finde ich fast dieselbe Undankbarkeit gegen Jeden, der sich um geistige Interessen dort Verdienste erwarb. Natürlich red' ich von der großen Masse. Es wäre schlimm, wenn in einer Stadt, die während meiner geographischen Lehrstunden 60,000 Einwohner zählte, (seitdem ist sie auf die dreifache Zahl angewachsen), wenn in einer Stadt von solchem Umfange nicht gebildete Personen gelebt hätten, und noch lebten, die da wußten wer Garve, Bürde, Manso, Streit, Stein und Aehnliche waren. Und so giebt es deren denn auch, die wohl wissen, was August Kahlert für Breslau war und bleibt!" —

Lange kränkelnd mußte Er endlich seine Universitäts-Vorlesungen einstellen. Er beschränkte sich zuletzt auf ein kleines, ausgewähltes Auditorium, welches sich getreulich um sein langwieriges Kranken- zuletzt Sterbelager versammelte. Er blieb sich gleich bis in den Tod, so daß ich ihm mit Recht nachrufen durfte:

„Er hat gelebt, zu lernen und zu streben,
„And're wie sich veredelnd zu erheben;
„Und lehrend, leidend, lernte Er zu sterben
„Wie's Weisen ziemt. Kann Einer mehr erwerben?"

I.

An Herrn Stud. A. Kahlert, hier, Kronenstraße 25.

Berlin, Juli 1828.

Herr Mendelssohn-Bartholdy schreibt mir so eben, daß es ihm sehr angenehm sein wird, Sie in seinem Hause aufzunehmen, und erlaubt mir, Sie dort einzuführen. Leider bin ich von einem furchtbaren Magenkrampf-Anfall noch nicht so weit hergestellt, daß ich mich erbieten könnte, Sie schon heute, oder morgen zu begleiten. Ich darf noch nicht ausgehen. Doch erwarte ich stündlich meinen Arzt, und von ihm die Bestimmung meiner Freiheit. Wollen Sie mir vielleicht morgen einen Augenblick die Ehre Ihrer Gegenwart gönnen, so könnten wir Tag und Stunde verabreden.

II.

An den Kgl. Ober-Landes-Gerichts-Referendarius Herrn A. Kahlert in Breslau.

Berlin, 10. Mai 33.

Verehrter Herr und Landsmann! Ihr Brief trifft in einem Zeitpunkt, wo ich mit der Administration des

Königsstädter Theaters zerfallen bin; so zwar, daß mein Gastspiel mitten in seinem Laufe unterbrochen, und die erste Aufführung eines bereits angezeigten Stückes unterblieben ist. Für diesen Augenblick stehe ich so mit Herrn Cerf, daß Ihr Name von mir genannt, ihm ein Kriegsgeschrei wäre. Ich möchte Ihnen nun unbedenklich rathen Ihr Festspiel ohne Weiteres einzusenden, wenn sich nicht Folgendes begeben hätte. Kapellmeister Gläser aß bei uns, als Ihr Schreiben anlangte. Ich las ihm den Inhalt vor, und erhielt den Bescheid, Cerf sei entschlossen, das Festspiel vom vorigen Jahre am dritten August zu wiederholen. Das ist ein ganz nichtiges Ding, hat einen auswärtigen Herrn S. zum Verfasser, aber Gläser hat hübsche Chöre dazu komponirt. Es ist folglich kaum daran zu denken, daß es beseitiget werde, so lange Er und Cerf dirigiren.

Ihre Arbeit an's Hoftheater zu schicken wäre weggeworfenes Postgeld und vergebliche Mühe, denn dort dürfen, einer kürzlich erneuerten Kabinetsordre zu Folge, nur möglichst harmlose Reden gehalten werden. Mir gab voriges Jahr der General-Intendant eine solche (bei mir bestellte) schelmisch lächelnd mit den Worten zurück: er könne sie nicht brauchen, es wären „zu viel Gedanken" darin. — Haben Sie sonst theatral. Arbeiten und wissen Sie Niemand in der Bühnenwelt an den Sie sich mit besserem Vertrauen wenden könnten, so gebieten

Sie über mich. Ich will's schon auf richtige Wege befördern.

Für den August habe ich Gastrollen mit Leipzig abgeschlossen. Es wäre mir eigentlich willkommen gewesen, bis dahin nach Breslau zu gehen und dort zu spielen. Doch ehrlich gestanden, dort sieht mir's jetzt beim Theater gar zu verworren aus, und so pilgre ich wahrscheinlich erst nach Hamburg, und später von Leipzig gen München.

III.

Breslau, im Juli 1834.

Ihre „Schwätzerin," mein theurer Freund, ist eine glückliche Idee und höchst interessante Aufgabe für eine Schauspielerin. Mit Ihrer Erlaubniß geb' ich das Stückchen meiner Frau zu lesen, und wir sprechen dann mehr darüber. Lassen Sie sich nicht bald bei uns sehen?

IV.

Breslau, 1834.

In der Voraussetzung, daß Sie heute das Theater besuchen, bitte ich Sie, über unsere heutige Vorstellung ein paar Worte aufzusetzen und dieselben morgen Vormittag an Baerst zu senden. Es liegt mir sehr viel daran, gerade „das Liederspiel" von der Seite besprochen zu wissen, von welcher Sie es besprechen werden,

weil es eben Ihre Seite ist. Tadeln Sie so streng Sie wollen; dafür wird mich der Gesichtspunkt entschädigen, aus dem Sie meine dichterische Absicht auffassen.

V.

Schloß Grafenort, 7. August 34.

Lieber Freund! Der Bote, der mir hoffentlich heute eine Zeile von Ihrer Hand mit herausbringen wird, nimmt dieses Brieflein nach Glaz hinein, welches Sie ersucht, Sich gelegentlich in den Laden des Tabaks=händlers (Ohlauerstraße, im Eckhause wo Gelinek's wohnen; das Haus gehört der Hofräthin Ludwig) zu bemühen. Bei diesem würdigen Manne hab' ich mehrmals Cigarren, die Kiste zu 250 Stück, gekauft. „Gewiß, das wird er schon verstehn!" Ich lasse ihn bitten, mir eine dito herzusenden und den Betrag, den ich vergessen habe, durch Postvorschuß einzuziehen.

Wir sind wohlauf, und freier athmet man in der reinen Bergluft. Hundertmal hab' ich am Sonntag während eines ächten Gebirgsdonnerwetters an Ihre Autorwehen gedacht, und freue mich auf Nachricht. Wie sieht es aus? Entschließen Sie Sich nicht, uns hier zu besuchen? — Viele Grüße an Kalkstein und Geyder!

Weib, Kind, Vater die

Ihrigen.

VI.

Grafenort, 29. August 34.

Ich wähnte immer, mein lieber guter Freund, Sie müßten uns hier besuchen, und hatte zuletzt die fixe Idee, das würde gestern geschehen, um Göthe's Geburtstag mit uns zu feiern. Weshalb auch kommen Sie nicht? Die Berge sind so schön und kühl, daß einem das Herz aufgeht.

Es ist jetzt schier gewiß, wir brechen von hier etwa den 12. September nach Brünn auf, wo mir der Theaterdirektor ganz annehmbare Bedingungen gestellt hat. Bis dahin fänden Sie noch reichlich Zeit zu einer Ausflucht in's Gebirge. Wer weiß, ob und wann im Leben wir uns wieder so nahe kommen? Von Brünn soll's über Prag nach Dresden, von dort nach Leipzig gehen, und dann ... „hinaus in das Land, und weiter, vielleicht gar über See . .?"

Ach, Berlin will mir nicht aus dem Sinne! Ich fühle, daß ich dahin gehöre. Aber ich fühle auch, daß ich sammt den Meinigen essen und trinken muß. Und aus diesen Gefühlen ist schwer hinauszukommen.

Meine Frau befindet sich gut und ist heiter. Obgleich die ländliche ambulante Haushaltung viel Zeit in Anspruch nimmt, wird die Gaukelei nicht vergessen. Wir schreiben Rollen aus, lernen, bereiten uns vor; und ich habe sogar zwei neue Stücklein fertig gebracht.

Marie spielt mit den Kindern des Oberverwalters, weckt alte Erinnerungen bei einstigen Bauern-Gespielinnen auf, die ihr in jetzigen obstreichen Zeitläuften viel Birnen und Pflaumen eintragen. Wir haben schon recht anstrengende, doch vollauf belohnende Märsche in die Berge gemacht, und Julie trägt den Ruhm davon, die hiesigen Weiber, zum Theil auch die Männer, im Klettern überboten zu haben; was für eine berliner Sandhäsin nichts Kleines ist.

Von der Welt weiß ich nichts und bin froh darüber. Ein solches Interregnum naiver Unschuld und Freiheit bekommt dem Menschen besser als eine Brunnenkur.

Von meinen anderthalb Weibspersonen soll ich Ihnen die herzlichsten Grüße bestellen. Wir denken Ihrer und Ihrer liebevollen Anhänglichkeit an unsere armselige Zigeunerschaft mit dankbarer Treue.

Was Sie mir von Paul Schaubert's Tode berichtet hat mich schrecklich überrascht.

Ich hatte diesen jungen Mann erst kürzlich mit seiner lieben Frau in Obernigk getroffen, und vernommen wie glücklich dieses Paar sei! — „'s ist halt Welt!" sagte der alte Fibel. Ich denke immer wir sehn uns noch hier? Die Gelegenheiten, die jetzt leer von Breslau nach Glatz gehen, um Badegäste als Rückfracht zu laden, heißen Legion. Besteigen Sie eine derselben!

Zu Ihrem theatralischen Successe die besten Glückwünsche. Wie steht es mit dem Stücke für mein — recte für Gubitzens Jahrbuch?

VII.

Grafenort, September 34.

Wie wunderlich! Früh waren Sie abgereiset, und Abends kam mein Bruder hier an. — Es wird nun Montag auf Reisen gehen, und Eure Gedanken, wenn Ihr unserer denken wollt, haben mich dann für's Erste in Brünn zu suchen.

Hier sind die gewünschten Briefe für Berlin an Hitzig, Wilib. Alexis &c., die Sie vor der Abgabe noch veroblatieren mögen. Grüßen Sie in der Literaria Chamisso, Zeune, Streckfuß, Gubitz, Gaudy, Büchner, Otto, Neumann, zuletzt Alle hunderttausendmal von mir. Weib und Kind tragen mir dasselbe für Sie auf; eben so die geistlichen Herren. Im Uebrigen steht Grafenort auf dem alten schönen Flecke, und wollen wir hoffen, daß es noch lange so stehe!

VIII.

Grafenort, 21. September 34.

Noch immer hier! Der Brünner Director hat mich ersucht, erst Ende d. Mts., zu kommen, indem er ehrlich eingestand, daß unsere frühere Ankunft ihn

genieren würde. Gern gehorche ich, denn wir leben hier angenehmer und wohlfeiler, als wenn wir im Gasthause harren müßten.

Unsere Theaterprobe von „Drei und dreißig Minuten in Grünberg" hat noch nicht stattgefunden; wir wollen erst die verödete kleine Schloßbühne ein wenig fegen lassen. Morgen soll der Versuch vor sich gehen. Mittwoch den 25. reisen wir ab und langen den 28. bei guter Zeit in Brünn an, wenn uns bis dahin der Staub des Weges nicht erstickt hat.

IX.

Brünn, 1. Oktober 34.

Theurer Freund! Gestern haben wir mit der „Schule der Alten" begonnen. Es ging gut, und mit meiner Wenigkeit wenigstens besser, als Julie und ich erwartet hätten. Beim Hervorrufen erinnerte ich die guten Brünner an mein erstes Hiersein (vor elf Jahren), was sie graciös aufnahmen. Gott gebe ferner seinen Segen! Morgen haben wir: „Eines Schauspielers Morgenstunde" und „Mirandolina," worin ich den Reisenden spiele; Sonntag wird Julie pfefferröseln und Dinstag: „Das Anekdotenbüchlein," hierauf: „Die weiblichen Drillinge." Da wird Tinchens Freund „um die Ecke gehen" . . . und Kahlert wird es nicht hören.

Hoffentlich erreicht dieses Blättchen Sie noch vor Ihrer Abreise nach Berlin. Schreiben Sie mir von dort aus. Den berliner Freunden hab' ich Sie schon angemeldet; empfehlen Sie uns den Breslauern, und behalten Sie uns lieb, wie wir Sie!

X.

Brünn, den 1. November 34.

Siebzehnmal haben wir hier gespielt. Morgen noch einmal ... dann: ex est. Der Mensch denkt, wer lenkt? Wer lenkte die Hand des neuen Theater-Unternehmers in Wien, an mich zu schreiben und mir einen annehmbaren Antrag zu machen? Mir, der ich Willens war, dem Rheine entgegen zu ziehen, und der an Wien nicht dachte? Vielleicht ist es Satans Finger gewesen? Ich aber hab' es für Gottes Finger gehalten und bin auf den Antrag eingegangen. Wir treffen, wenn's gut geht, den 5. in Wien ein. Daß Julie sich freut, den St. Stephansthurm zu sehen, können Sie denken. Ich bin nicht ohne Hoffnung, hauptsächlich nach den hiesigen Erfahrungen; Brünn ist so eine Art Vorstadt von Wien. Ich habe, ermuntert durch die Theilnahme der Brünner, in diesem Monate merkliche Fortschritte gemacht, und das Vertrauen in mich wieder gewonnen, welches ich aus Berlin nach Breslau mitbrachte, und durch die dortigen Sudeleien einiger

(kurz abgefertigter) Recensenten fast eingebüßt hätte. Nach der Meinung des hiesigen Directors, der ein alter Practicus ist, darf ich mich in Wien sehen lassen. So sieh' mich denn, Wien, und sei vernünftig! Sie, mein guter ehrlicher Freund, hocken nun wieder im breslauer Neste. Soll ich Ihnen Glück wünschen? Für mich hat die liebe Vaterstadt keine angenehmen Rückerinnerungen! Indessen mein' ich doch: es ist gut wo man „derheeme" ist, und das Sprichwort: ubi bene ibi patria gefällt mir nicht.

Diesem Briefe wollt' ich zwei an Mosevius und meine Mutter und Schwester beilegen; ich komme nicht mehr dazu. Theilen Sie beiden „Partheien" (wie man in Oestreich sagt) den Inhalt dieser Zeilen mit. Beiden werd' ich von Wien aus schreiben . . . wenn's gut geht! Denn geht es schlecht, so spring' ich in die Donau!

XI.

Wien, 29. November 34.

Ihr Schreiben, mein Theurer, hat mich hier begrüßt wie ein alter Freund. Wiederholen Sie bald den Besuch. Wenn Sie mir so gewogen sind, wie ich Sie lieb habe, dann ist's recht. — Wie es uns hier ergeht, mögen Sie aus einem Schreiben an meine Mutter entnehmen. Ich kann dasselbe nicht zweimal berichten.

Ich mußte schon vor Scham erröthen, als ich's das erste Mal niederschrieb. Auch recommandiere ich Ihnen die Wiener Zeitschrift für Mode rc., in welcher einige gediegene Aufsätze über unser Gastspiel stehen. Gott helfe weiter! Ich muß sagen wie Fluellen in Shakspeare: „Er hat uns geholfen, auf mein Wort!" Julie und Marie grüßen und ich bleibe Ihr Getreuer.

XII.

Wien, 25. December 34.

Ich hatte mich der Theaterferien wegen auf die Weihnachtswoche gefreut, und dachte zu verschnaufen; doch nun jagt eine Einladung die andere, und ich stehle mir nur einige Stunden zum Briefkritzeln ab. Sie aber sind ein heilloser Faulenzer, der mir nicht eine Zeile gönnt, und ich prügle Sie hiermit in Gedanken.

Wir haben bereits neun und zwanzig mal gespielt. „Lorbeerbaum," „Drillinge," „Liederspiel," „Morgenstunde" rc. halten noch immer vor. Den 5. Jan. 35 wollen wir endlich eine neue Vorstellung ausspeien. Nebenbei haben wir einen heftigen Schlag bekommen. „Hans Jürge" war das erste Stück, welches der unergründliche Rachen der Censur verschlungen; und jetzt ist das „Trauerspiel in Berlin" auch hinein gefallen. — Es war aber in Ordnung, daß etwas Unangenehmes geschah; denn ich dachte bereits mit Schrecken an den

Ring des Polykrates. Wie mir zu Muthe ist kann ich eigentlich gar nicht sagen. Eine Wiener Celebrität zu werden, ist mir ja niemals im Traume eingefallen und ich wünschte mich selbst beobachten zu können, wie ich mich dabei benehme?

Schade ist es freilich, daß wie die Sachen stehen, das Hofburgtheater mir und meinem Genre verschlossen bleibt. Dennoch scheint Wien (welches ohne Censurmucken das Eldorado eines Theaterschriftstellers wäre) der einzige Ort in Deutschland, wo sich etwas erwerben läßt. Und ich könnte mich fast entschließen für immer hier zu weilen, nur bisweilen Streifzüge nach Außen unternehmend. Es kommt jetzt nur darauf an, ob es mir gelingt, wenn ich einigermaßen acclimatisiert bin, etliche Stücke zu schreiben, die speciell wienerisch sind? Doch das dürfte mir nicht leicht werden.

Die besseren unter den hiesigen Dichtern kommen mir herzlich entgegen. Grillparzer ist ein edler Mensch, eine vornehme Natur. Bauernfeld ein ewig brummender, dabei grundredlicher, liebevoller Kamerad. Der alte Hammer etwas türkisch, aber voll Antheil und Güte. Castelli ein lustiger, witziger Pedant. Und so weiter. Alle zeigen sich mir wohlwollend und herzlich. Zedlitz lebt zwar in vornehmen Kreisen, ist aber doch zu sehr Schlesier und Poet, um nicht freundlich zu sein. Lenau seh' ich bisweilen im

„Stern;" fand ihn recht artig, doch dabei mehr verschlossen als mittheilsam. Er kann den ganzen Abend da sitzen, ohne zu reden. Anastasius Grün kommt ab und zu; der ist weit zutraulicher und mittheilsamer.

Von den gesellschaftlichen Ansprüchen, denen überall unterliegt, wer gerade in der Mode ist, lassen Sie mich schweigen. Diese sind eben so lästig als unvermeidlich. Sie tragen nachwirkend zu den Erfolgen auf der Bühne bei. All' dieser unverdienten Auszeichnungen halber schlag' ich mich um kein Haarbreit höher an, als zu der Zeit, wo wir in Breslau „Erinnerung" vor leerem Hause spielten und von den Herren K. und M. schlecht gemacht wurden. Sie kennen ja mein Symbolum: „Es ist halt Welt!" Die hiesige vornehme Welt ist gewiß nicht besser als die berliner, ja resp. breslauer, und wenn ich erst wieder aus der Mode bin, wird auch hier kein Hahn nach mir krähen. Aber so lange die Wiener Hähne krähen, sind sie artiger als bei uns. Das ist das Einzige, was ich von fremden Leuten verlange. Mit den Freunden setzt man sich überall auf gleichen Fuß.

Vom 26.

Ich möchte noch Vielerlei schreiben, doch naht die Stunde, wo ich in ein wohlthätiges Juristenkonzert gefahren werde, um mit meiner Frau und (merkwürdigerweise) mit Madame Anschütz, die als Emilie

Butenop meine schwärmerische Jugendliebe war, ein Dreigespräch zu declamieren. Beinah zwanzig Jahre liegen zwischen jener Schwärmerei und der heutigen Declamation! Und man lebt darauf los, und die Lunge hält noch vor! Montag Abend giebt H. v. Kurländer dem höchsten Adel eine Fête, wo ebenfalls gesungen und „gepaapert" werden soll. Ich muß, wie der Viertelsmeister Wolf im Herodes vor Bethlehem, „bei allem Spektakel sein."

Ich grüße Mutter und Schwester, alle Freunde, Kalkstein den Arzt obenan, den Künstlerverein, die Liedertafel, den sangreichen Geisheim, den Tyrannen Mosevius, Wenzel den Dichter, Unterholzner den liebenswürdigsten Juristen, meinen hochverehrten Heincke, ... ach Gott, wen nicht? Sagen Sie Allen, daß ich ihrer zunächst gern denke, wenn mir etwas Erfreuliches geschieht. Sagen Sie's Allen; auch dem Gabeljürge. Ihr

alter obernigklicher Grafenorter.

XIII.

Wien, 2. Januar 1835.

Eben als ich einen Brief an meine Mutter zusiegeln will, bringt der Briefträger den Ihrigen, und da kann ich nicht umhin, einige Worte herzlicher Erwiederung für Ihre Neujahrsgrüße einzuschieben. — Wir treiben

unser Wesen fort und haben, nachdem wir im alten Jahre das erste halbe Schock unserer Gastvorstellungen glücklich beendet, im neuen mit der 31. glücklich begonnen.

Wie traurig klingt Ihre Schilderung der Licitation von Schall's Verlassenschaft! Armer, „alter, dicker Hans!" Deine Excerpte! ... wenn er stöhnend zusammentrug, was er in tausend und aber tausend Büchern las! — Es ist mit Schall doch Viel gestorben, was Allen, die ihn kannten, lange fehlen wird. Ach, daß Sie hier wären! Daß wir über Manches plaudern könnten! Ich versichere Sie, Wien ist ein curioses Städtel. Und die Fiaker! — Ja, es giebt noch Tugend auf Erden.

In Berlin, hör' ich, sieht's traurig aus. Alles kränkelt. Raupach und Chamisso sollen sogar gefährlich krank sein. Meine alte Wolff desgleichen. Die Litteraria, will sagen das englische Haus, unser Lesesaal abgebrannt! Ich möchte ausrufen wie Göthe, als der Flammenschein des Weimarischen Theaters in seine Fenster leuchtete: „da brennt mir eine große Erinnerung nieder!"

Aber die Feder ist zu schlecht. Adieu.

XIV.

Wien, 16. März 35.

So eben von einem kurzen Ausfluge nach Preßburg zurückkehrend, find' ich Ihren lieben Brief, und es



drängt mich sogleich zu danken. Wenn Sie aber schon Ihre Zuschrift des Portos unwerth erachten, was soll ich dann von meinem Geschmiere sagen?

Unter den Nachrichten, die Sie mir mittheilen, hat mich eine sehr ernst berührt; ich meine die auf unseres Königs Krankheit bezügliche. Ich zweifle und hoffe aber noch, weil mir Niemand aus Berlin davon schreibt. Am letzten Sonnabend empfing ich einige Zeilen des Geheimkämmeriers Kienast, die nur von „allseitig glücklich überstandener Grippe" sprechen. Merkwürdig wär's wohl, sollte Fritz dem Franz auf dem Fuße nachfolgen. Der Tod des Letzteren hat den Theatern einen garstigen Knacks gegeben. Auf den Monat März und die Fastenzeit war besonders gerechnet, nachdem Februar mit seinem Faschingslärm die Einnahmen sehr geschmälert. Wir dürfen erst am 24. wieder zu spielen beginnen. Von einer Entschädigung will bis jetzt noch nichts verlauten.

Ich habe mich einfangen lassen. Mitte Mai zieh' ich mit dem Schauspiel nach Baden, dessen Bühne unser Direktor für die Saison übernommen hat. Sein Vertrag mit dem Badener Magistrat, und der meinige mit ihm, gründeten sich auf des Kaisers Anwesenheit daselbst. Hätten wir geahnt, daß S. Maj. todt sein würde, bevor wir dort sind . . . Na, es ist geschehn.

Ihr Vorschlag wegen Wieder-Uebernahme des

„Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele“ dürfte für mich unausführbar sein, da ich erstens das Unternehmen ganz entschieden an Gubitz abgetreten habe; zweitens aber mir niemals in den Sinn kommen könnte, hier etwas dieser Art zu versuchen. Die Censur ist zu willkührlich. Auch liegt mir die Qual noch im Gedächtniß, welche die Zusendung unbrauchbarer Beiträge und deren verdrüßliche Zurückweisung bereiteten.

Daß Haake mit seiner breslauer Theater-Entreprise zu Grunde geht, find' ich erklärlich. Er war von üblen Helfern und Dienern umgeben. Bei all' dem thut mir's leid um ihn. Er ist ein eigensinniger, doch durchaus nobler Mensch. Wie prosperiert denn Baerst mit seiner Zeitung? — Ich ennuyiere mich, trotz all' meiner fleißigen Beschäftigungen. Amüsieren Sie sich? Leben Sie gern? — Ich bin ein närrischer Kerl. So lange ich mit Händen und Füßen strampeln muß, um nicht total zu versinken, so lange find' ich das Ding passabel. Kaum geht's mir erträglich, ist die Langeweile da, und kaum vermag angestrengte Arbeit den Ueberdruß zu verscheuchen. Vollends wenn's Frühjahr kommt; da möcht' ich immer mit Wonne sterben.

Castelli'n werd' ich Ihren Gruß bestellen. Er hat uns am Aschermittwoch ein splendides Diner gegeben. Dabei war ein Herr v. Elsholz Theilnehmer, (Verfasser der kleinen dramatischen Scene: „Komm' her“),

der mich entre poire et fromage versicherte, daß ich gar kein ordentlicher Schauspieler bin, weil ich zu natürlich wäre. Vielleicht hat der Mann Recht?

Grüße an Alle! Erquicken Sie mich bald wieder mit breslauer Tinte.

XV.

Wien, 21. Mai 35.

Sie schweigen, lieber Freund; das ist nicht gut. Wollen Sie mich strafen, weil ich ein elender Korrespondent bin? Ach Gott, Sie bessern mich nicht, und die Strafe ist zu hart. Denn Sie wissen nicht, wie lieb ich Sie habe, und wie ich mich Ihrer Briefe freue. — Uns geht's mäßig. Ich spiele Vielerlei und lerne wenigstens so viel, daß ich einsehe wie wenig ich kann. Der Theaterschriftsteller hat sich natürlich bei dieser ungünstigen Theaterzeit, wo Alles spazieren geht, zurückgezogen, auf den Herbst wartend. Nach Baden ziehen wir künftige Woche. Ein höllischer Skandal ist hier los gewesen. Ich armes Lamm habe die Federn in Bewegung gesetzt und die Zungen, durch eine neue Volkshymne, die Fürst Metternich bei mir bestellen ließ. Eine Schaar obskurster Versmacher zürnt, daß ein Ausländer dazu berufen ward. Die guten Leute beneiden mich um das Honorar, ich aber kann und darf doch nicht drucken lassen, daß meine erste Bedingung bei dem Handel gewesen ist, nichts dafür zu empfangen. Eine

Parodie meiner (übrigens höchst mittelmäßigen) Dichtung, ist, wie ich fürchte, von Freund Castelli verfaßt worden. Desto edler und herzlicher hat sich Grillparzer wieder benommen.

Zum Donnerwetter, könnten Sie nicht diesen Sommer eine Reise nach Oestreich antreten? Wir beide mitsammen müßten uns in Baden göttlich ausnehmen! — Julie und Marie grüßen. Kammerzofe Louise leidet an der Leber; wäre eine passende Gefährtin für Baerst. In vierzehn Tagen kommt meine Schwiegermutter. Die Koffers für Baden sollen bald voran gehen; ich will noch hinüber Quartier machen; es geht Alles durcheinander, der Teufel reitet auf einem Fiedelbogen und ich bin und bleibe der Ihrige.

XVI.

Grafenort, 6. Mai 1836.

Herzlichen Dank, mein Theurer, für gütige Uebersendung der Bücher, Bilder, Cigarren zc. Aber Sie müssen Geld dabei zugesetzt haben, und ich denke wir berechnen uns mündlich. Denn daß sie uns zu Pfingsten besuchen, nimmt ganz Grafenort für abgemacht an. Sie werden es jetzt, wo das Schloß belebt ist, ungleich lustiger finden als vor zwei Jahren in den öden Räumen. Je früher Sie kommen und je später Sie gehen, desto lieber ist's dem Grafen und Allen.

Unsere theatralischen Vorstellungen haben großen Succeß, und es ist hübsch, Sonntags 4 Uhr die Wagen über den Berg herab karavanenartig in's hiesige Thal ziehen zu sehen. Viele Fremde finden, bei der Beschränktheit des Auditoriums, keine Plätze, kehren jedoch ein Nächstesmal geduldsam wieder.

Am Pfingstsonntage wird nicht gespielt; diese Vorstellung ist auf den zweiten Feiertag hinausgeschoben. Die angehenden Menschendarsteller, welche Sie mir in Breslau acquirieren halfen, sind recht brauchbar für die hiesigen Ansprüche, aber genauer betrachtet talentlos.

Nie hätte ich gedacht, daß ich Tieck äußerlich so ähnlich werden sollte, als jetzt durch die Gicht. Ich habe mich erkältet, und war neulich von Schmerzen ganz krumm gezogen. Gott sei Dank, heute wird das neuerbaute Dampfbad eröffnet.

Ich rechne darauf, daß Sie spätestens am Pfingstsonnabend eintreffen, um noch einige Theaterproben zu genießen, und mich dabei fluchen zu hören. Wir wollen uns recht lustig machen. Wer weiß, ob wir uns dann noch einmal wiedersehen?

XVII.

Grafenort, 1. Juni 36.

Tausend Dank für Ihre gütige und musterhafte Besorgung meiner kleinen Angelegenheiten. Es ist

nun entschieden, daß die Felsenheim bei uns bleibt, und daß wir in Glaz spielen. Also: „Einen Liebhaber!“ — Könnten Sie nicht mit dem jungen Reder sprechen? er sollte gut bezahlt werden. Gestern war Dr. Grattenauer auf der Durchreise nach Wien hier, und krähte mit dem Grafen himmlische Duette. Nebenbei regnet es fröhlich fort, und hört nur zu regnen auf, wenn es zu schneien anfängt. Welch' süßer Frühling! Die Weibsbilder grüßen. Der Graf reiset den siebenten.

XVIII.

Grafenort, 24. Juni 36.

Hier, mein Vielgetreuer, den Brief an Müller, den Sie zukleben, und sich dann stellen mögen, als hätten Sie ihn nicht gelesen.

Meine Schwefelbande hab' ich fortgejagt. Der Glazer Polizeidirektor traute sich nicht, eine dritte Vorstellung zu bewilligen, „weil ich nicht concessionirt sei.“ Ich konnte ihm nicht Unrecht geben. Merkels Antwort zögerte. Ich wußte die Bengel nicht zu beschäftigen, die vor Uebermuth und Langeweile Schulden machten. Ich dachte, wer weiß wie lange sich das noch hinauszieht? kurz Dienstag schickte ich sie weg, und Donnerstag bekam ich von Merkel in den huldreichsten Ausdrücken die „Permission“ zu machen, was ich will. Mein altes Pech!

Diesmal tröst' ich mich. Erstlich hatte ich die Gesellen satt, zweitens war's im Glazer Theatersaale schmählich heiß; drittens ist's mir und Julien höchst amön noch einige Wochen völlige ländliche Ruhe zu genießen. Ach, könnten Sie jetzt hier sein! Jetzt ist's entzückend schön — und kein Graf lieset mir seine Verse vor. Aber um über dem dulce nicht das utile zu vergessen: wie steht es mit Reichenbach, was nicht nur auf meinem Wege, sondern auch auf meiner Oberpräsidial-Koncession liegt?

Wir haben, wie wir jetzt sind, Vorrath genug, um einige Abende reichlich zu füllen.

Wollen Sie an den Bürgermeister schreiben? soll ich schreiben? wird er schreiben. Ich dachte Mitte Juli mich von hier aufzumachen. Glaz hat mir gezeigt, wie einträglich solche Gastspiele auch in kleineren Städten werden können, wenn sie auf flüchtigem Durchmarsch, ohne unnützen Aufenthalt stattfinden.

Leben Sie wohl! Sollte Müller unterdessen Excellenz geworden sein, dann kriegen wir sämmtlich die Schwerenoth.

XIX.

Grafenort, 28. Juli 1836.

Der Reichenbacher Bürgermeister hat sich glänzend bewährt. Wir sollen den siebenten und neunten August

dort spielen. Mittlerweile hat mich auch die gute Faller nach Hirschberg und Warmbrunn eingeladen, und ich will gern Liegnitz aufgeben, um mich in's Riesengebirge zu wenden. Auch von Posen ist uns ein Antrag zugekommen; nur liegt das zu weit vom Wege nach Dresden ab. — Das wäre Alles gut und recht, wenn es nur in unserem Hause besser stünde. Mein Heinrich ist vor vierzehn Tagen hier angekommen und liegt seitdem hart und fest darnieder. Ein zurückgetretenes Wechselfieber scheint Grund seiner Krankheit. Bleibt der Junge krank, dann weiß ich mir gar keinen Rath und bin mit meinen Plänen zu Ende. Wenn Einem solche Zustände verhängt werden in Stimmungen, wo man vielleicht übermüthig werden wollte, da find' ich's recht passend. Aber wer so demüthig war wie ich gerade jetzt, den trifft's bis in's Lebendige! Hoffentlich schreiben Sie mir noch ehe — wann — ob Sie reisen? Gott mit Ihnen!

XX.

Grafenort, 5. August 36.

Der Tod hat vernehmlich an unsere Thüren gepocht. Heinrich war am letzten Montage bereits aufgegeben, und bis gestern Mitternacht sahen wir seinem Ende stündlich entgegen. Ich habe deshalb einen Expressen nach Reichenbach senden müssen, um dort abzusagen.

Diesen Morgen schien eine günstige Krisis einzutreten; der Zustand ist jetzt erträglicher. Aber von Reisen könnte sobald, auch im besten Falle, nicht die Rede sein. Wie sehr das unsre ganze Existenz bedroht, können Sie denken. Dazu noch die Entfernung des Arztes; die kostspielige und dennoch bisweilen unerschwingliche Verbindung mit Glaz; die schlaflosen Nächte; die Störung jeder geistigen Arbeit, und die dazu doppelt verlorene Zeit. — Da wird man denn kopfverwirrt. Mir ist die Ruhe der Nacht, die Stärkung durch Schlaf unentbehrlich zum thätigen Leben. Jetzt ist jegliche Ruhe innerlich wie äußerlich dahin; der Junge will von Niemand anders gepflegt, gelegt, gehoben und getragen sein, als von mir; und ich würde mir diese Liebesdienste auch nicht nehmen lassen, so lange die Kräfte noch ausreichen.

Sie werden nun bald reisen — und werden es als freier Mensch. Halten Sie diese Freiheit fest, wenn's Ihnen irgend möglich. Man weiß erst, was sie galt, wenn sie verloren ist.

Herzlich freut mich der Erfolg Ihrer Vorlesungen*). Das ist freilich ein ganz anderer, als jener zweideutige auf der Bühne, und ich begreife, daß er Sie zufrieden

*) Der praktische Jurist war mittlerweile Docent an der breslauer Universität geworden.

stellt. Albrechts*) Tod hat uns die Zeitung gemeldet. Just an dem Dienstage wo es mit Heinrich am schlechtesten stand, und wo ich meinte, sein Freund Albrecht wolle ihn gleich abholen. Mein Register wird immer schwärzer von Kreuzen.

Nachmittag.

Ich war eine Stunde über Feld auf Lomnitz hin gegangen, um mich in frischer Luft zu erholen. Bei meiner Heimkehr fand ich den Kranken schlechter, und jetzt steht es schon wieder so, daß alle Hoffnungen sich als nichtig erweisen. Wahrscheinlich hat er seine großen Augen für immer geschlossen, ehe dieses Blatt in Ihre Hände gelangt. Leben Sie glücklicher als Ihr immer

getreuer H.

XXI.

Berlin, 27. April 1837.

Mein Theurer! Es ist jetzt eben einer jener seltenen Augenblicke, wo mein Zimmer leer ist, und diesen benütze ich, um Ihnen für Ihre lieben Zeilen zu danken, und wenigstens etwas einem Briefe Aehnliches zu beginnen. Wie weit ich damit kommen werde, weiß ich nicht. Ja, da wär' ich nun so zu sagen ein Russe! Wer hätte das

---

*) Wilhelm Albrecht, Chemiker und Journalist in Berlin. Siehe: „Vierzig Jahre.“

von mir gedacht? Und wie seltsam, daß gerade in einer Epoche, wo ich mich gar nicht um's Theater bekümmerte, andere Arbeiten unternehmen, mich über Sommer im Pichelswerder auf einer Insel verstecken wollte, mir der Antrag aus Riga überraschend, gleich einer Bombe auf den Schreibtisch fallen muß! Nun, es ist geschehen und ich habe mich wieder binden lassen. Die Engagements-Unterhandlungen beschäftigen mich vom Morgen bis in die Nacht, ein Besuch jagt den andern, ich halt' es kaum aus. Wär' ich nur erst wieder in Riga, daß man wirklich fördern, schaffen, auf erfolgreiche Weise thätig sein könnte. Bis dahin vergehen noch etliche Monate auf der Menschenjagd. Riga und seine Menschen haben mir sehr wohl gefallen, und ich schien ihnen wenigstens nicht zu mißfallen. Da sind wir uns denn von beiden Seiten vertraulich entgegengekommen.

Vom 5. Mai.

So lange ist dieses Blatt nun wieder liegen geblieben. Meine Existenz ist bejammernswerth. Ach, wenn von allen Denen, die sich mir anbieten, nur ein Zehntheil aus wirklichen Talenten bestünde, dann hätt' ich schon eine vortreffliche Truppe beisammen. Aber die da kommen, mag ich gewöhnlich nicht, und die ich möchte, kommen nicht von selbst. Die muß ich aufsuchen und dadurch werden sie theuer. Was für Ansprüche, Recommandationen 2c. an mich gelangen, das

ist fabelhaft. Bei solchen Gelegenheiten erfährt man erst, was von den sogenannten guten Freunden zu halten ist. Keiner nimmt Anstand Einem den erbärmlichsten Schund mit dringenden Empfehlungen zuzuweisen und anzupreisen. Da heißt's auf der Hut sein, und nöthigenfalls grob werden. — Jetzt eben war Herr G. hier und wollte mir seinen Sohn als Geiger anflöten. So schlag der Teufel drein, das Geklopfe nimmt kein Ende! — Ich kann nicht weiter. — Ich muß auf einige Tage nach Leipzig, Halle, Braunschweig, Hannover, Bremen u. s. w., um meinen weiblichen Chor zusammenzuklauben. Hier find' ich keine hübschen Mädel mit guten Stimmen.

Die Meinigen grüßen. Es stürmt schon wieder die Treppe herauf. O, die verkaufte Freiheit!

XXII.

Berlin, 20. Juni 1837.

Geliebter Freund! Diese Zeilen bringt Ihnen Adolph Henselt, ein Mann, den ich Ihnen wahrlich nicht erst zu empfehlen brauche, da er grade Ihnen sich durch seines Namens Klang am Besten empfiehlt. Mein Gruß soll nur der Vermittler Ihrer persönlichen Bekanntschaft mit ihm sein. Was Sie für ihn thun können, werden Sie ja ohnedies aus eigenem Antriebe thun. Er kommt nicht nach Breslau, um transitorisch aufzutreten, und nach mühsam in Gang gebrachtem

Konzerte wieder abzureisen. Vielmehr ist ihm der=gleichen für's Erste Nebensache und sein breslauer Auf=enthalt hat einen eigentlichen Lebenszweck. Es scheint ihm hauptsächlich darum zu thun, daß er, im besseren Sinne des Wortes, sich gesellig geltend mache, und in größeren Kreisen den Platz einnehme, der einem Künst=ler seines Ranges zwar gebührt, der aber, wie wir beide wissen, in unserer lieben Vaterstadt immer erst erkämpft werden muß. Wie sehr Sie ihm dabei durch Rath und That an die Hand gehen können, hab' ich ihm ausein=andergesetzt. Lassen Sie mich noch ein Zeichen Ihres Andenkens empfangen, bevor ich scheide, was in den Tagen zwischen 20. und 30. Juli geschieht. Die Mei=nigen grüßen herzlich, und ich bleibe in Rußland wie in Deutschland Ihr Getreuer.

XXIII.

Riga, 14/26. Januar 1838.

Theurer Freund, Sie thun mir unrecht und wehe, wenn Sie wähnen, ich könnte einen so herzlichen Brief als Ihren vorletzten unbeantwortet lassen. Er war bei meinem berliner Kommissionair lange liegen geblieben, erst vor zehn Tagen hab' ich ihn erhalten, und heute wollt' ich daran gehen ihn zu erwiedern, — da erhalt' ich den zweiten. Meine Gesinnungen sind unverändert die alten. Wen ich so lieb habe wie Sie, der wird es mir bleiben bis mein Herz still steht.

Julie grüßt Sie freundschaftlich. Sie verjüngt sich in Lebenslust und Bühnenfreude und wird hier auf Händen getragen. Die Geschäfte gehen gut. Ich habe mir das „Comité," welches viel darein redete, durch einen gewagten Schritt vom Halse geschafft, und in einer Generalversammlung der Aktionaire mit schlagender Stimmenmehrheit errungen, daß die Unternehmung meine eigene, selbständige geworden ist. Ich denke jetzt, während winterlicher Erntezeit an den Sommer; bereits liegen siebentausend und fünfhundert Silberrubel im Kasten, um Juli und August zu decken. Die Gutmüthigkeit der Rigenser ist unerschöpflich; man muß sich förmlich dagegen zur Wehre setzen. Freilich, zu thun giebt es viel; das dolce far niente süßer Mußestunden ist dahin. Was hilft's? „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Wenigstens kann man's hier mit gutem Kaviar schmieren.

Was nun ihre junge Dame betrifft, so geb' ich zu bedenken: ich muß allerdings für's zweite Theaterjahr, welches mit dem ersten September a. St. beginnt, zwei junge Schauspielerinnen, die nicht genügen, entlassen und zwei neue engagieren. Mit Anfängerinnen aber, wenn sie nicht eclatanten Beruf zeigen, ist mir nicht gedient. Wir Beide wissen nicht, wie es in diesem Punkte mit Fräulein Clara bestellt ist, und nur eine Prüfung auf den Brettern könnte mich darüber belehren. Die Reise

ist, um sich nur anschauen zu lassen, sehr weit! Auch kann ich ihr, wenn sie noch so talentvoll wäre, vor dem ersten September nicht einen Kopeken geben. Das bekenn' ich offen vorher. Will sie dennoch kommen, ist sie mir willkommen. Aber es müßte bald sein. Denn zum 1. März soll ich hier kündigen, und vorher wissen auf wen ich rechnen kann. Sie mag sich's aber reiflich überlegen. Im Geschäft hört die Galanterie auf. Genügt sie mir nicht, dann sitzt sie hier, hat ihre paar Groschen verreiset und steht als verlorenes Schaf in der Fremde. Und wenn sie nicht tüchtiges Pelzwerk hat, kommt sie als Eiszappe an. Drei und zwanzig Jahre sind überdies ein Bissel viel für eine Anfängerin.

Ich muß zur Probe! Gott mit Ihnen!

XXIV.

Grafenort, 17. Juli 1839.

Nachdem ich nun die rigaischen Theater-Engagements für meinen Nachfolger tant bien que mal in Ordnung gebracht, und seit unserm Zusammensein in Breslau viel ausgestanden, doch redlich mein Wort gelöset habe, glaubte ich endlich den sehnsüchtigen Wunsch nach äußerer Stille und Ruhe befriedigen zu dürfen, und begab mich eiligst hierher, um auch innere Ruhe in stiller Arbeit zu erringen. An Stille fehlt es nun freilich nicht, aber sie ist gar zu still, denn der Graf befindet sich noch in Eggen-

berg und ich sitze wie ein verwunschener Prinz ganz einsam in dem großen wüsten Gefilde. Wären die Abende nicht, möcht' es noch gehn. Doch da ich nicht wie die Oberverwalterschen mit den Hühnern zu Bette gehen kann, so werden mir die Stunden nach dem Abendessen, welches bereits um sieben Uhr erfolgt, fürchterlich. Die Schatten meiner Verstorbenen umgeben mich hier so nahe, daß ich oft vor Bangigkeit und Grauen keinen Rath weiß. Das wird etwa noch vierzehn Tage so fort dauern, denn eher treffen die Steiermärker nicht ein.

In Dresden hab' ich fast nur bei Tieck und bei Bertha und Adele gelebt. Alle lassen herzlichst grüßen; Tieck erinnert sich Ihrer mit aufrichtigem Wohlwollen.

Ich bin fleißig. Gestern beschäftigten mich die Vorreden zu „Lorbeerbaum" und „Shakspeare in der Heimath," welche beide opuscula im Druck erscheinen sollen. Ich lebe der frohen Hoffnung, Sie mindestens auf ein paar Tage hier zu sehen. Sie haben's versprochen. Empfehlen Sie mich allen Bekannten.

XXV.

Grafenort, 24. Juli 39.

Friede mit unsern Todten! — Sie mögen traurige Tage gehabt haben, guter Freund, und wenn die wehmüthige Sehnsucht über Sie kommt, werden Sie in

düsterer Abendstunde der alten Frau noch manche heiße Thränen nachweinen. Eine Mutter zu verlieren muß das Schwerste sein. Ich habe sonst Alles durchgemacht; diesen Schmerz allein sollte ich nicht empfinden, weil, als ich zu denken begann, meine Mutter schon längst moderte.

Nehmen Sie Dank für Ihre rasche Erwiederung, und auch dafür, daß Sie Willens waren meine Einsamkeit jetzt zu beleben. Ich hätte solches Opfer gar nicht annehmen können. Sie würden sich jetzt, wo es hier an allen Bequemlichkeiten mangelt, und wo ich Ihnen nicht einmal satt zu essen bieten könnte, — denn ich selbst schmarutze nur so herum, — allzuschlecht befinden. Allerdings bleib' ich längere Zeit hier, und wenn Sie Anfang September kommen wollen, finden Sie Alles in bester Ordnung. Herrn Dr. Mundt bitte ich zu grüßen. Ich möchte wissen, wie lange er in Breslau verweilt? wie man später an ihn adressieren soll? Ihre Schwester werde ich nächster Tage in Landeck auf- und besuchen.

XXVI.

Grafenort, 12. August 39.

Ihr Brief vom 1. d. M. ist erst am 5., wo Sie längst von Landeck fort waren, in meine Hände gelangt. Ich wußte zwar durch Geheimrath von Kraker, daß

Sie mit ihm gereiset sind, konnte aber nicht von der Stelle, weil der Graf bedenklich erkrankt ist. Meine Gegenwart bringt doch einige Erheiterung an sein Lager.

Ich bitte Sie, mich wissen zu lassen wie Ihnen Salzbrunn anschlägt? und ob Sie dieses Blättchen, welches ich ohne Bezeichnung der Adresse abschicken muß, empfangen? denn ich will Ihnen später melden, wie es mit dem Grafen wird. Erholt er sich nicht, dann fällt unser hiesiges Zusammentreffen in die Brüche.

XXVII.

Grafenort, 30. August 39.

Herzensfreund, die Konfusion ist vollkommen. Der Graf befindet sich zwar, mirabile dictu, wieder so gesund wie ein Fisch im Wasser, aber mein Hiersein ist plötzlich unsicher geworden. Ich erwarte täglich einen Brief, der mich wegen Mariens Hypotheken-Angelegenheit nach Oels citiert. Ich kann Sie deshalb nicht auffordern, jetzt zu kommen. Sie mögen nun die beabsichtigte Gebirgsfahrt machen oder nicht, immer treffe ich Sie bei meiner Rückkehr nach Grafenort, etwa Mitte September, in Breslau. Und ist dann das Wetter günstig, so bered' ich Sie, mich zu begleiten, was sich um so leichter macht, da ich im eignen Wagen reise. Folglich: dennoch auf baldiges Ersehen!

XXVIII.

Grafenort, 20. October 39.

Sie sammeln feurige Kohlen auf mein ergrauendes Haupt, indem Sie mein faules Stillschweigen mit einem Briefe voll Neuigkeiten vergelten. Ich verlerne völlig Briefe zu schreiben. Schon deshalb müßte billigerweise das Schicksal mich zum reichen Manne machen, damit ich mir einen Sekretair halten und diesem diktieren könnte. Auf diese Art würd' ich mancherlei producieren. Das Mechanische des Schreibens hemmt die Gedanken, die mir etwa kommen möchten. Ich denke in den ersten Tagen des November hier aufzubrechen. Auf jeden Fall schreibe ich Ihnen von Neisse oder Ratibor.

Ihre Nachrichten über Mundt haben es mir erklärlich gemacht, daß er den Empfang meiner Sendung noch nicht bestätigte; denn in die Karpathen wird man ihm das Paketchen nicht nachgeschickt haben. Sprach er Ihnen vielleicht schon davon? Ich wüßte gern, wie ihm „die Briefe aus Grafenort" gefallen, und ob er sie abdrucken lassen wird, weil ich an diese Proben im „Freihafen" das Erscheinen des ganzen Büchleins knüpfen möchte. Viele Grüße an alle Freunde. Von Neisse oder Ratibor schreib' ich Ihnen.

XXIX.

Berlin, 3. Januar 1840.

Gestern brachte mich das gute Glück bei Beer's mit Johannes Schulze zusammen. Er sprach, neben Humboldt sitzend, während des langen Diners so zutraulich mit mir, daß mir der Gedanke kam, ihn Ihretwegen auszuhorchen. Ich steckte mich hinter Wilh. Beer, wir erwischten ihn auch nach dem Essen, und drängten ihn in eine Ecke. Das Resultat des Gesprächs war (von seiner Seite) folgendes: „Ihr Schlesier backt so aneinander, das kenn' ich schon. Also er ist ein braver Mann? Nun, das freut mich. Und Sie haben seine Vorlesungen loben hören? Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufmerksam gemacht. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich will mir's hinter's Ohr schreiben. Aber ich allein kann auch nicht Alles. Man muß mir von dort entgegenkommen, Heincke soll sich für ihn interessieren! Ich hab' immer nur drei Punkte im Auge: 1) Großes Verdienst, 2) das Bedürfniß, eine Stelle zu besetzen; 3) Geld. Sind die drei Punkte beisammen, dann wird Alles gut geh'n. Er soll nur ein ordentliches Buch schreiben, dann mach' ich ihn zum Professor*)." —

*) Siehe den kleinen Aufsatz: „Eine wahre Geschichte" in dem Büchlein „Charpie" II. Band pag. 85.

Ich: Herr Geheimrath, ein solches Buch hat er geschrieben: „Schlesiens Antheil an deutscher Poesie." Er: Ich erinnere mich nicht! — Ich: Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Exemplar desselben, mit meinen neuerdings gedruckten Dramen überbringe? — Er: Sehr gern. —

Nun wissen Sie genug. Theilen Sie unserm Gönner Heincke, dem ich die Hand küsse, und zwar aus sehr „gelichtetem" Barte, diese Zeilen mit, und bitten Sie ihn, bei passender Gelegenheit Ihrer zweckdienlich zu erwähnen. Und kommen Sie, so bald als möglich, sei's nur auf zwei Tage, nach Berlin. Sie lassen mich Ihre Ankunft vorher erfahren, und dann bürg' ich dafür, daß wir bei Beer's mit Schulze, Humboldt als Helfershelfer ꝛc. zusammen sind. Das Uebrige findet sich.

Ich bin viel in meinem Stübchen, bringe die „Grafenorter Briefe" („druckt's und verlegt's Hammerich in Altona") in's Reine, und sehe wenig Menschen. Von Marien hab' ich befriedigende Nachrichten. Meine Gesundheit ist leidlich. Alles Uebrige ist mir indifferent. Denn wenn es nicht so kommt, muß es anders kommen, und ist's vorüber, dann war Jedes recht, und es bleibt sich gleich wie es kam. Gott mit Ihnen!

XXX.

Wien, 12. Juli 1841.

Wie lange schon hatt' ich mir vorgesetzt, an Sie, mein theurer Freund, zu schreiben! Ihr letzter lieber Brief liegt wie ein täglicher Mahner vor mir. Aber die Fähigkeit Briefe zu schreiben erlischt mir immer mehr und mehr; ja je fleißiger ich die Feder führen muß, um schlechte Komödien zusammen zu schmieren, desto lahmer wird die Pfote für andere Schriftführung. Ich habe, um einstweilen einen Ruhepunkt (!) zu finden, ein Engagement als Theaterdichter (!?) angenommen, welches mir viel Arbeit aufzwingt. In Thätigkeit befinde ich mich immer noch am Besten, und seitdem ich nun eine stille, kleine, vom Straßenspektakel durch ihre isolierte Lage befreite Wohnung errungen, fühle ich mich so zufrieden, wie ein Mensch in meiner Lage und von meinem Wesen es überhaupt sein kann. Meine Bedürfnisse sind, wie Sie mich kennen, nicht groß; diesen zu genügen, genügt was ich mühselig erwerbe; für mich, wie für Marie, welche sich gegenwärtig in Gräz bei Frau von Schulheim befindet; mit dieser und deren Manne jedoch leider künftigen Monat nach Klagenfurth, wohin er als Gerichtsbeamter versetzt ist, abgehen wird. Wir alle leben der Hoffnung, der Klagenfurther Aufenthalt sei nur ein transitorischer.

Von meinen neueren dramatischen Arbeiten dringt vielleicht nach und nach Manches bis zu Euch. Die Zusätze, welche ich zu „Hanns Jürge“ gemacht, dürften Sie ein wenig interessieren, da Sie ein Freund des ursprünglich einaktigen Schauspiels waren.

Diesen Brief bringt Ihnen Wenzel Scholz, meiner Meinung nach der komischeste aller berühmten Komiker. Er ist auf Gastrollen in Breslau engagiert, und weil ich mein Breslau kenne, und Scholzen das beste Gelingen wünsche, so bin ich einigermaßen besorgt. Natürlich hab' ich ihn nichts davon merken lassen, und Sie müssen das auch nicht thun; S. gehört zu den Schauspielern, deren Talent sich erst losläßt, wenn es sich auf sicherem Boden fühlt. Ihnen brauch' ich den Mann nicht erst zu empfehlen, denn Sie haben ihn ja hier genossen. Nehmen Sie sich seiner an, besonders in der Korn'schen Zeitung.

Ich lebe jetzt eingezogener denn jemals. Vergangenen Winter war ich auf einmal in die vornehme Welt gerathen. Fürstin Metternich hatte mich so zu sagen in die Mode gebracht, und ich konnte den hohen Adel nicht genug mit Shakspeare stopfen. Nach und nach sind die Herrschaften sommerlich auseinandergeflogen, es wurde Ruhe, und jetzt bin ich ein Einsiedler: „Kärthnerstraße, Bürgerspital, Hof 8, Stiege 13, im dritten Stock, Thüre so und so viel.“ Ja sogar die Genossen

der Abendkneipe (zu Mittag eff' ich auf meinem Zimmer) haben sich ländlich schändlich verloren. Alles wohnt auf dem Lande. Mein einziger Umgang, Grillparzer, ist auch nur bei schlechtem Wetter zu erreichen; bei gutem rennt er auf und davon. So geh' ich denn, wenn meine Finger vom schreiben und abschreiben lahm sind, mutterseelen allein an die einsamsten Oerter spazieren, und könnten die hohen Bäume in den meistens menschenleeren Alléen des öden Augartens von mir erzählen, sie würden seltsame Monologe durch die Lüfte säuseln.

Die italienische Oper hat mich viel Geld gekostet, mir dafür auch viele Freude gewährt. Ich bin gar zu Mozartisch gestimmt, um Donizetti besonders zu lieben, doch liebe ich die Art, wie die Italiener ihn singen. Badiali, Moriani, die Tadolini, der alte Donzelli ... oft hab' ich dabei an Sie gedacht und Sie hierher gewünscht. Mein guter Kahlert, was würden Sie den Takt dazu geschlagen und mit Ihren klavierlustigen Fingern herum „geurbert" haben, hätten Sie dieses Völkchen gehört!

Wollen Sie mir eine Freude machen, dann vergelten Sie mein langes Stillschweigen nicht mit Gleichem, sondern lassen Sie bald von sich vernehmen. Sie gehören zu den Menschen, denen mein Herz treu bleibt bis zum letzten Schlage.

XXXI.

Wien, 4. August 1841.

Schönen Dank, lieber Freund, für Ihr Brieflein und beschölzende Einlage, welche Herr A. Bäuerle sogleich abgedruckt hat. Daß ich heute schon wieder mit einer Zuschrift belästige, rührt von Ihrer Andeutung her: „Sie hätten Lust im September hierher zu kommen.“ Ich würde untröstlich sein, wenn wir uns hier verfehlten ... und das will ich verhindern. Hab' ich Ihnen schon gesagt, daß meine Tochter gleichsam in Pension bei einem von Schulheim'schen Ehepaare lebt, und mit diesem nach Klagenfurth zieht? Meine projektierte Sommerreise gen Gräz hat sich demgemäß in eine Herbstreise gen Klagenfurth umzuwandeln. Doch hängt das Wann? und Wie? derselbigen lediglich von mir ab. Sie begreifen, daß ich nicht gehe, wenn ich weiß Sie kommen. Schreiben Sie mir also bald etwas Bestimmtes über Ihre „Anherokunft.“

Beckmann spielt jetzt hier, und gefällt so rasend, daß es mich, — obgleich meine dringenden Empfehlungen seines Talents den Direktor Carl veranlaßt haben, ihn einzuladen, — doch selbst überrascht. Die Leute sind wie toll mit ihm, und die Vergleiche mit Scholz und Nestroy thun ihm keinen Schaden. Bisher glaubten die Wiener nicht, daß man in einem Vorstadt-Theater komisch wirken könne, ohne Lokal-Dialekt.

Unser Bruder Breslauer, resp. Berliner hat sich in acht Abenden schon zum allgemeinen Liebling gemacht.

Ich, in meinen engen vier Pfählen, hatte wieder einmal Jammertage. Während ich selbst wie ein Hund gelitten, von den quälendsten Hämorrhoidal-Beschwerden, erwies mir mein Diener die Gefälligkeit einem Nervenfieber zu unterliegen. Alle Spitäler sind voll, auch fürchtete er sich vor den allgemeinen Krankenhäusern, sehnte sich nach den grauen Schwestern. Dort hatte die Oberin bereits ihr eignes Bette hergegeben, so stark ist der Zudrang. Dennoch gelang es mir durch den Einfluß der Kaiserin Mutter, dem armen Kerl noch Aufnahme zu verschaffen. Ihre Majestät sagte: „Das wäre noch schöner, wenn für unsere Wohlthäter nicht das Unmögliche geschähe!" (Ich habe dem Institute die Einnahme einer Vorlesung zugewendet.)

Diese Wittwe des Kaisers Franz ist eine ausgezeichnete Frau. Als ich neulich in Schönbrunn war, eben um ihren Kammerdiener (den Agenten der grauen Schwestern) zu sprechen, erfuhr sie, daß ich im Vorzimmer sei, und ich mußte wie ich ging und stand, zu ihr hinein. Es wurde hin und her geredet; ich brachte das Gespräch auf Beckmann, der im Leopoldstädter Theater aufgetreten war. Sie sagte: „Das Leopoldstädter Theater besuch' ich nie!" — Ich sah sie fragend an, — da setzte sie lächelnd hinzu: „Außer wenn Sie lesen;

etwas so Außerordentliches gehört dazu, Mich in jenes Haus zu bringen. Die Scherze der Herren, welche dort ihr Wesen treiben, sind nicht immer für weibliche Ohren geeignet." — Ich erwiederte: Beckmann ist weit „außerordentlicher" als ich, und Ew. Majestät können dreist seinen Vorstellungen beiwohnen! — „Auf Ihre Verantwortung denn," sprach sie. — Und am Abende war sie richtig im Theater.

Die Kaiserin Mutter und die Fürstin Metternich erscheinen mir, jede in ihrer Art, als die liebenswürdigsten Frauen Wiens; und sollte ich zum dritten Male heirathen, so wär' es Eine von den Beiden. Freilich müßte Fürstin Melanie erst Wittwe werden.

Dabei fällt mir ein, daß meine Tochter mich um Einwilligung ersucht hat zu ihrer Verlobung mit einem jungen Beamten in Gräz. Kahlert, ich Schwiegervater! Vielleicht Großvater. — Ich hoffe, Sie haben an dieser Pille genug. Mir liegt sie im Magen! — Schreiben Sie bald etwas Gewisses.

XXXII.

Wien, 16. März 1842.

Ich müßte mich bei Ihnen, geliebter Freund, entschuldigen, daß ich seit Ihrem Hiersein Ihnen nicht geschrieben . . . aber ich finde keine genügende Ent-

schuldigung. Vielleicht haben Sie, ohne meine schlechten Schriftzüge zu erblicken, aus eigenem Gefühl unverändert an die Unveränderlichkeit des meinigen für Sie geglaubt? Was Sie jetzt empfangen ist kein Brief; den empfangen Sie ein ander Mal. Dieses Blatt ist nur eine Bitte. Eine recht dringende, durch deren Erfüllung Sie einem Manne, welchen auch Sie hochachten, eine kleine Freude machen helfen. Justizrath Schwarz, in Trachenberg Stadtrichter, feiert sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. An welchem Tage weiß ich nicht genau; mir ist nur kund geworden, daß es mit dem heuerigen Osterfeste zusammentrifft. Ich lege ein Lied für dieses Fest bei, und bitte Sie, dasselbe so rasch als möglich drucken zu lassen; auch die Correctur gütig zu übernehmen. Ich setze voraus, daß aus dem Hause des Medicinalrathes Dr. Krocker, wo nicht alle, doch mehrere Familienmitglieder zum Feste nach Tr. reisen. Wäre das aber nicht, immer werden Sie dort am sichersten erfahren, durch wen bewirkt werden kann, daß mein Lied an Ort und Stelle gelangt, und daß man es bei Tafel singe. Den Betrag sämmtlicher Auslagen erstatt' ich dankbar. Ich werfe mich in Gedanken auf die Kniee vor Ihnen.

XXXIII.

Gräz in Steiermark, 5. August 42.

Tausend Dank, mein gütiger Freund, für schleunige Uebersendung des Taufscheines ꝛc. Und von Marien ganz besonders für den herzlichen, liebevollen Glückwunsch zu ihrer Verheirathung, die am 30. Juli in der Weingarten-Kapelle, im Sausaler Gebirge, ohne großen Lärm vor sich gegangen ist. — Ich befinde mich hier ganz erträglich. In Wien hätt' ich's körperlich länger nicht ausgehalten. Luft und Wasser scheinen mir dort schädlich; meine Unterleibsleiden arteten zur traurigsten Hypochondrie aus. Hier ist die Luft rein, das Wasser gut. Ich athme freier. Noch einen Monat denk' ich hier bei den jungen Eheleuten zu verweilen. Am 20. September muß ich in Preßburg sein, wo ich sechsmal zu lesen mich verpflichtet habe. Im October werden wir uns wahrscheinlich in Breslau sehen, — vorausgesetzt, daß mein Tyrann, Director Carl, in die Reise willigt. Ich bin bei ihm noch mit zwei Schauspielen in Rest, für welche ich das Honorar in Theaterdichter-Gagenform schon bezogen und — ausgegeben habe! Ich muß auf einen Sprung nach Berlin, aus mehrfachen, Ihnen mündlich auseinander zu setzenden Gründen.

Tausend Empfehlungen an die Häuser Franck, Mosevius, Heincke, Friesner ꝛc.

Ihre Sendung durch den Sohn meines innigverehrten Geheimrath Wendt hab' ich dankbar empfangen, doch leider erst nach meiner Rückkehr von Pest, wo ich während seines Besuches mich herumtrieb.

Was Sie interessiren wird: Aus den Ihnen bekannten Zusammenkünften im Matschakerhofe hat sich eine recht hübsche Gesellschaft konstituiert, welche unter dem (etwas albernen) Namen „Soupiritum" die selige „Ludlam" wieder in's Dasein zu rufen sich angelegen sein läßt, und in welcher ich — obwohl ich es selbst sage — nicht grade verhaßt bin.

XXXIV.

Charlottenburg bei Berlin, 6. Juli 1843.

Mein guter Freund! Nachdem ich mit Haering über den Verlag meiner „Vierzig Jahre" abgeschlossen, bin ich hierher gezogen, wo ich ganz ländlich hause, und die Mutter meiner verstorbenen Frau bei mir wohnt. Ich war fleißig. Der Druck des zweiten Bandes ist bereits weit vorgeschritten.

Meine Bitte an Sie und Ihre alte, stets bewährte Freundschaft lautet in meinem und Wilibald Alexis' Namen dahin: Sie möchten beiliegende Anzeige, in Form eines litterarischen Artikels, der Korn'schen Zeitung einschwärzen. Für die Vaerst'sche hab' ich Geisheim gebeten. Haering zahlt mir 800 Thaler für

vier Bände. Für mich und meine Arbeit ist das wenig. Für ihn, wie der deutsche Buchhandel steht, ist es viel; und ich fühle die Pflicht, dem Freunde, der als Verleger harte Nüsse beißt, meinerseits förderlich zu werden. Dies entschuldige meine dreiste Zuversicht. Bis Ende d. M. hoff' ich ist der zweite Band fertig. Dann will ich mir einige Erholung gönnen und nach Grafenort gehen, um dort die folgenden Bände gemächlich in's Reine zu bringen. Wie lange bleiben Sie heuer in Breslau? Ich möcht's wissen, um Weg und Zeit danach zu messen. Mündlich dann, was die Setzer mir jetzt, es schriftlich zu besprechen, keine Zeit lassen. Denn sie schreien nach Manuscript, wie die jungen Raben nach Futter.

XXXV.

Oels, 29. Februar 44.

Es war die höchste Zeit, daß ich mich von Breslau fortmachte. Ich fühlte schon wie ich durch und durch erkältet war, und bald ernstlich unwohl werden müßte. Dergleichen in einem Gasthause abzuthun ist nicht erfreulich. — Gedacht, geschehn. Kaum hier angelangt, brach das rheumatische Fieber aus, und hält mich heute noch fest. Mir ist recht miserabel.

Weßhalb ich Sie mit dieser Klage belästige? Ehr=

lich gesprochen, ich weiß es selbst nicht recht. Es ist eben nur so eine weibische Mittheilungslust, die Ihnen aber durchaus kein Mitleid abzwingen will. Obgleich ich eigentlich Mitleid verdiene. Denn nach Oels fliehen, um dort recht ungestört arbeiten zu können, und in Oels sitzen und nichts vor sich bringen weil man durch Krankheit verstimmt ist, scheint mir doch hart. Was ich nach den flüchtigen Blicken, die ich bis jetzt um mich her warf, hier wahrnahm, deutet auf eine ächte kleine Stadt. Meine Mutter und Schwester leben sehr eingezogen, haben jedoch einigen geselligen Verkehr, dem ich mich anzuschließen gedenke, sobald mir nur etwas besser ist. Daß ich M's. nicht mehr sah, hat mir aufrichtig leid gethan; ich hatte sicher darauf gerechnet, sie den letzten Abend noch bei Heincke's zu finden. Ist denn wirklich eine Uebelnehmerei an dem Ausbleiben Schuld? Wenn Schall noch lebte, würd' er sagen, dieß sei „en petit charactère“ gehandelt. Das war so eine seiner unvergänglichen Redensarten. O lieber Kahlert, ich möchte gern recht viel schreiben, und recht gescheidt, und bin so dumm im Kopfe, und es thut mir Alles so weh, die Stellen nicht ausgenommen, wo sonst Zähne standen. Wer sich bei innerlichem Uebelbefinden in bohrenden Schmerzen nicht ruckweise zum Materialismus neigt, der muß stärkere Nerven besitzen als Jeremias Klagesanft. So hätt' ich denn eigentlich gar nichts geschrieben,

außer daß ich Ihnen gern schreiben möchte. Nehmen Sie damit vorlieb und befinden Sie sich besser als Ihr alter Freund.

XXXVI.

Bremen, 7. März 1847.

Ich habe vorgestern, da ich hier um die Stadtwälle wandelte, lebhaft an Sie und das vergangene Jahr gedacht. Wie gern wär' ich auf eine Stunde nach Breslau geflogen, um Ihnen Glück zu wünschen! Sobald werd' ich wohl nicht heimkehren. Ich bin jetzt im Zuge, und möchte mir noch ein Paar Thaler zusammen lesen. In Dresden, Magdeburg, Braunschweig, besonders Hannover, ist es mir über Verdienst gut gegangen. Daß ich jemals am Kgl. Hannöver'schen Hofe der Mann des Tages sein sollte, wäre mir gewiß nie in den Sinn gekommen. Ich habe versprechen müssen, wenn Bremen abgethan ist, noch einmal zurückzukehren. Der Kronprinz und seine liebe freundliche Gemahlin haben mich mit Huld und Güte überhäuft. Auch sonst hab' ich viele Gönner und Freunde in genannten Städten gehabt, und bin dort, so wie vorher in Halberstadt, Quedlinburg, Bernburg, Ballenstedt recht verwöhnt und verzogen worden.

Tausend Grüße für die ganze Perinischaft, mit und ohne Domino. Gustav Freytag bitt' ich zu sagen,

daß ich das Schicksal seiner Valentine mit Theilnahme verfolge und mich innigst freue, sie gedeihen zu sehen.

Vom 17.

Zehn Tage lang ist dieses Blatt liegen geblieben, und ich kam nicht dazu es abzuschicken. Unterdessen kommen Ihre Todesnachrichten, die mir keine neuen mehr waren. Geisheim, der Sänger so vieler schöner Lieder; der Gelegenheitsdichter par excellence! — Meine Tante, die so viel Kummer an ihrem Sohne erlebte und endlich daran starb! — Und meine Mutter, freilich nur Stiefmutter, mir aber doch eine treue redliche Freundin! — Und der Grafenorter alte Herr! —

Sie gedenken freundschaftlich meines letzten Jahrestages. Den hab' ich ganz einsam in Göttingen zugebracht, an einem schönen hellen Wintertage. Ich dachte aller Freunde; ließ Todte wie Lebende am inneren Blicke vorüberziehen, und begrüßte auch Sie mit warmem Herzengruß.

Hier geht mir's überschwänglich gut. Der Andrang wächst so bedeutend, daß ich schon das zweitemal in einen größeren Saal ziehen muß. Es wäre lächerlich, wenn ich mit fünfzig Jahren anfinge Geld zurückzulegen.

XXXVII.

Schloß Trachenberg, 2. Februar 1848.

Ob Schall's Bruder der ältere gewesen, darüber weiß ich gar nichts. Daß er sich (aus Surinam glaub' ich) als lebend gemeldet, nachdem er lange für todt gegolten, und Ansprüche auf sein, mittlerweise durch unsern Schall vergeudetes Erbtheil gemacht; daß dieses Aufleben viel Lärm verursacht habe; daß von demselben Schall's Bankerott und die immer wiederkehrenden verzweifelten Noth-Zustände herrühren sollten ... auf all' dies Gerede besinn' ich mich, wie auf einen dunklen Traum, und kann Ihnen unmöglich erklären, was daran nur breslauisches Geträtsch? was Wahrheit gewesen. Ich habe stets vermieden mit Schall davon zu reden. Darüber, so wie über die Ankunft der Unzelmann &c. wird Ihnen Konsist.-Rath K. A. Menzel, damals Schall's intimer Freund, genaue Auskunft zu geben im Stande sein. Ich besinne mich diesen einmal, als sehr unterrichet von jenen Specialien, sich äußern gehört zu haben.

Die Unzelmann muß so etwas wie 1809 oder 10 beim Breslauer Theater eingetreten sein, möglicherweise auch noch früher. Ich befand mich noch in der G'schen Pensionsanstalt, und hörte noch den Sohn des Hauses von ihrem ersten Auftritt als Maria Stuart,

wie von einem verunglückten, erzählen. Erst später im Lustspiel gewann sie sich Geltung. Abgegangen ist sie erst unter Bierey.

Außer in Berlin ist Schall meines Wissens nirgend gewesen. Wenn er von seinem Aufenthalte in anderen Städten gesprochen, so dürften das Spiele seiner Phantasie gewesen sein.

XXXVIII.

Trachenberg, 4. März 48.

Ich war Willens heute nach Breslau zu reisen, um morgen früh an Ihre Thüre klopfen, und Ihnen mündlich sagen zu können, daß ich unveränderlich Ihnen treu bleibe. Leider jedoch meldet sich für Sonnabend ein Besuch an, und ich gebe deshalb die Fahrt, die eine allzueilige werden müßte, für's Erste auf. Da bleibt nichts übrig als Ihnen die besten Wünsche in schlechtester Handschrift zu schicken. Es scheint ein Frühling werden zu wollen wie vor zwei Jahren, wo auch um diese Zeit die Vögel sangen. Die Schnepfe zieht; Wälder wie Fluren athmen neues junges Leben. Um so ernster fühlt man sich gestimmt, wenn man vergleichend erwägt, daß die Empfänglichkeit für den erwachenden Frühling seit zwei Jahren wieder merklich abgenommen hat. Ach, das Alter wird eine schwere Last. Das empfindet man schon in meinen Jahren. Und dennoch hören wir nicht

auf, Einer dem Andern „langes Leben" zu wünschen. Und war ich eben auf dem nächsten Wege es Ihnen auch zu thun. — Was meinen Sie zu Paris? Diese Franzosen werden ja rechte Virtuosen im Königs-Wechsel. Mir bleibt nur unerklärlich, wie sich immer noch Menschen finden, welche König zu heißen und Minister zu sein wünschen? Ich für mein Theil wollte lieber noch einmal „Theaterdirector" spielen; (sogar in Breslau!). Und das ist ein starkes Wort. Sie müssen aber nichts davon an Kießling verrathen. Beiläufig: die Nothwendigkeit wird mich verpflichten, dennoch hier noch einmal als Impresario zu fungieren. Ich schreibe zum Geburtstage der Fürstin ein kleines Scherz- und Rührspiel. Während ich an diesem Dinge arbeite, empfind' ich so recht wie jeder Theatertrieb gänzlich in mir erloschen ist; ich muß mich dazu zwingen. Auch ein Zeichen des Alters.

Und Sie wollen nicht nach Trachenberg kommen? Ist das recht? Aber heute dürfen Sie keine Vorwürfe vernehmen. Leben Sie gesund — heiter — zufrieden, und behalten Sie lieb Ihren alten Freund, der von diesen drei schönen Sachen nur die dritte (Zufriedenheit) besitzt, und diese eben auch nur, weil er sich vornimmt, zufrieden zu bleiben, mit Allem was der Himmel über ihn verhängt.

XXXIX.

Gräz in Steiermark, 29. September 1850.

Liebster Kahlert! Dr. Lobpreis brachte mir gestern Ihre Karten 2c. mit der Versicherung: Sie wären Professor in Leipzig. Hoffentlich ist dies nur eine seinige Vergeßlichkeit, und ich adressiere in Gottesnamen nach Breslau. Sie fordern mich auf, ich solle Sie nicht gänzlich vergessen? Die neuesten Nachträge zu den „Vierzig Jahren" werden Ihnen beweisen, daß ich etwas Aehnliches niemals vermöchte. Sie haben Herrn L. befragt, ob ich noch hypochonder sei? und er hat Ihnen entgegnet, ich wäre ein fideler alter Kerl! Glauben Sie davon nicht eine Silbe. Ich bin so hypochonder, lebensmüde, verdrossen, freudeleer wie man nur sein kann; finde aber Kraft genug, vor Fremden zu thun, als ob ich sie und den ganzen Plunder charmant fände. Wie es mit mir steht, wenn ich allein bin, wissen meine vier Wände und der liebe Gott.

Meine Kinder und Enkel (das fünfte Kindlein ist unterwegs) sind wohl; doch der Mann bedrückt durch die Last seiner Arbeit, und Marie, die mir herzliche Grüße für Sie aufträgt, durch die Sorge für's Hauswesen. Ich . . . vegetiere. Wie lange noch? Ich hatte, nach einer alten Prophezeiung, es nur auf die Fünfzig zu bringen gehofft. Jetzt geht es schon auf die Sechszig los.

Lassen Sie einmal ausführlich von sich vernehmen. Sollt' ich auch gegen Ende October nach Wien gehen, erreicht mich ihr Brief doch immer am sichersten, wenn Sie ihn hierher adressieren.

XL.

Gräz, 19. Januar 51.

Schon längst, mein alter Freund, hätt' ich Ihren lieben Brief beantworten, und für autographische Beilagen danken sollen. Da kam Wien mit seinen Sechs-Wochen voll Anstrengung und Abhetzerei, und kaum hatt' ich diese hinter mir, so brach die Grippe, die ich nur meinen Abonnenten gegenüber gewaltsam zu ignorieren versucht, hier auf eine tückische Weise aus; dermaßen tückisch, daß ich heute, nach einmonatlichem Hin- und Herschleppen, eben nur auf ein paar Stunden aus dem Bette zu kriechen versuche. Der Arzt meint, vor Sommer wird's nicht gründlich besser werden. Und nun muß ich die schönsten Einladungen nach Wien, Prag, Hamburg, Ludwigslust, wo man mir schon Alles arrangiert hat, im Stiche lassen, um hier laue Limonade zu schlürfen.

In Wien hab' ich überraschender Weise, trotz dem damals drohenden Kriege und allen damit verbundenem Waffen- und Börsen-Spectakeln gute Erfolge gehabt, deren ich mich doch kaum freuen konnte, weil sie mit

gar zu beschwerlichem Besuch-Machen und -Empfangen, mit unabweislichen Gesellschafts-Martern verbunden waren. Wöchentlich zweimal, rheumatisch-fiebernd, vor großem Publikum in großem Saale ein Shakspearisches Drama durchmachen, und daneben fünf Wochen hindurch von früh 8 bis Abend 11 Uhr kaum eine ruhige Stunde haben, ... das ist zu viel für mich. Wie geht's mit Ihrer Gesundheit? Lassen Sie mich vernehmen, ob Sie besser daran sind als Ihr alter Freund.

XLI.

Gräz, 12. Oktober 1851.

Sie sind schuld, mein Theurer, daß ich auf Ihren vorletzten Brief, vom 28. Januar, noch nicht geantwortet hatte, als Ihr letzter einlief. Denn in jenem ermunterten Sie mich an einen biographischen Roman zu gehen. Das fiel in eine Zeit, wo ich hundskrank, und zu nichts kräftig war. Später im März — April — kam (im Wiener Prater herumschweifend) die Lust über mich; da gedachte ich Ihrer Mahnung und schritt zu Werke. Seitdem habe ich jegliche Correspondenz vernachlässiget.

Wenn ich Ihnen sage, daß der zweite Theil meines Romans schon am 15. dieses Monats fertig gedruckt sein; daß der Schluß des dritten Theiles übermorgen hier abgehen soll, und daß an letzterem noch einige

Bogen fehlen! — . . dann werden Sie die Lage eines Menschen begreifen, der gern Wort hält, und es nun kaum halten kann. Sie werden ihm nicht zürnen, wenn er so liebe Freundesworte mit flüchtiger Kritzelei erwiedert.

Auch ich bin leidend und schlage mich mit allerlei Uebeln, Schmerzen, Gebrechen herum. Daraus würd' ich mir noch nicht soviel machen, ließen nicht auch die Augen nach, so daß ich sie bei Lampenlichte sorglich schonen muß. Ich sage abermals: „Wie Gott will!"

Bis Mitte November werden die „Vagabunden" zu wandern beginnen. Von dem Schicksale dieses Buches hängt es ab, ob ich auf dieser Bahn noch weitere Schritte wage?

Wann sehen wir uns wieder? Vielleicht, wenn es geschieht, kann ich Sie nicht mehr sehen, denn ich fürchte für meine Augen. Aber auch blind der Ihrige von Herzen.

XLII.

Gräz, den 4. Dezember 51.

Herzlichen Dank, m. th. Fr., für den Aufsatz über die „Vagabunden," den mir Dr. Kurnick zugesendet. Was die Autographen betrifft, so besitze ich Lenau, Gellert, Hippel, Lichtenberg, Weiße rc. alle nur einmal. Anastasius Grün werde ich Ihnen

von ihm selbst erbitten, sobald der edle Graf wieder in seine hiesigen Winterquartiere rückt, was dieser Tage geschehen muß.

Von einer Reise nach Berlin oder Wien ist mir nichts bewußt. Ich habe gütige Vocationen an beide Orte und auch an andere erhalten, aber ich ziehe vor, ruhig zu sitzen und zu arbeiten. Ernährt mich auch der schriftstellerische Fleiß ungleich spärlicher, als bei ausdauernder Kraft meine künstlerischen Productionen es vermöchten, so ziehe ich doch die stillen Freuden des Autors den zweifelhaften Ehren öffentlichen Auftretens zehnmal vor, sammt ihren pekuniären Erträgen. Einsamkeit, — Ruhe nach Außen, — Thätigkeit von Innen — und Entbehrung. Mehr und besser verlang' ich's nicht. Mit den Augen geht es jetzt leidlich, zu guter Stunde sei's gesagt! Kinder und Enkel sind wieder auf den Beinen, nachdem sie lange Zeit Bestrebungen gezeigt, Familien-Lazarethe zu bilden.

Ihre krit. Bemerkung, daß ich wohl thun würde, meine Helden künftighin selbstredend und vorzüglich selbstschreibend einzuführen, ist auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Grüßen Sie die Freunde! Aber daß Sie mir das Jubelgedicht auf Grafenhorst vorenthielten, ist schlecht. Dem Sänger der „Stimmen des Waldes" gebührt ein Exemplar des Liedes, welches dem Director des heimathlichen zoologischen Museums gilt.

XLIII.

Gräz, 19. Januar 1852.

Sie würden mich sehr verbinden, ließen sie mich wissen, ob mein letzter Brief mit Einlagen in Ihre Hände gelangt ist? Es hat sich begeben, daß ein hies. junger Postbeamter, auf verbotener Jagd nach undeclarierten Geldbriefen eine Unzahl von Sendungen erbrochen und vernichtet hat. Da seine Experimente gerade in jene Zeit fielen, bin ich besorgt. Es befand sich in dem Couvert an Sie auch ein Zettelchen für Dr. Kurnick, und es würde mich sehr verlegen machen, fiele durch die Schuld des langfingerigen Schlingels auf mich der scheinbar gerechte Vorwurf: einen wohlmeinenden Antrag unerwiedert gelassen zu haben. Beruhigen Sie mich, wofern Sie können. Weinhold befindet sich schon seit Ostern hier, mit einer jungen, hübschen, klugen Frau. Wir sehn uns öfters. Ich hoffe viel von ihm zu lernen, auch in Silesiacis.

XLIV.

Gräz, 20. October 1852.

Nach Beendigung des „Christian Lammfell" hab' ich mir einige geistige Erholung gönnen wollen, und bin endlich einmal an's Ordnen meiner Handschriftensammlung gegangen, die im Argen lag. Da ich beschlossen, lediglich bei deutscher Litteratur zu bleiben,

um in dieser möglichste Vollständigkeit zu erreichen, so ist Vielerlei ausgeschieden worden; für Tauschhandel. Bei dieser Gelegenheit hab' ich beifolgende Blätter für Sie gerettet, da Sie ja auch das musikalische Gebiet kultivieren, und sollten Sie Einiges davon schon besitzen, werden Ihnen, ebenfalls zum Tauschen, Doubletten nicht unangenehm sein. Sie haben mich durch den herrlichen Brief von Salis so hoch verpflichtet, daß diese Gabe nur als geringer Abtrag großer Schuld erscheint.

Marie, welche in ihrem jüngsterkauften (vom Honorar für die „Vagabunden" möblierten) Landhause Wein keltern läßt, und nebenbei das sechste Kind erwartet, grüßt Sie tausendmal. Ich bin fleißig, und so lange ich das noch sein kann, fühl' ich mich, bei mancherlei Leiden, gesund. Trewendt benimmt sich freundschaftlich und als durchaus honetter Verleger. Ich wäre undankbar, wollt' ich nicht zufrieden sein. — Hoffentlich geht's mit Ihrem Befinden leidlich.

XLV.

Gräz, 26. Mai 1853.

Mein Theurer! Wenn Sie Schummel und Fülleborn nicht mit Unterschrift haben, so schicken Sie mir beide mit einer Bestättigung der Aechtheit von Ihrer Hand. In der Noth frißt der Teufel Fliegen.

Ist Ihnen ein Gottfried Weber, ein August Kopisch entbehrlich, so legen Sie selbige bei. Auf Kudraß bin ich nicht versessen; desto mehr auf meinen geliebten Geisheim, von dem ich nur wenige Blätter besitze.

Ist denn um Gottes Willen kein Manso aufzutreiben? Ich dächte, daran könnte in Breslau kein Mangel sein?

Ich schicke Ihnen einen ausgiebigen Friedrich Schlegel, mit dem Sie, hoff' ich, zufrieden sein werden. Und einen Karl Maria von Weber, den ich mir eigentlich vom Herzen reiße und keinem andern Menschen gönnen würde. Der Brief ist an P. A. Wolff gerichtet; auch in meinem Aufsatze über Weber (Wiener Modespiegel) abgedruckt. Ich denke, er wird Ihnen Freude machen. Die aufrichtigsten Glückwünsche für Mosevium! von Eurem Getreuen.

XLVI.

Gräz, den 17. August 53.

Gestern erst, m. th. Fr., ist Ihre Sendung vom Juni in meine Hände gelangt. Trewendt hatte damit gezögert bis zum letzten Moment vor seiner Abreise. Daher mein verspäteter Dank für Fülleborn, Geisheim, Schummel, Weber 2c. Daß Sie sich über Fr. Schlegel und Weber (den Carl Maria)

ein Wenig gefreut haben, freut mich ein Vieles. Es liegt noch Einiges für Sie bereit, was Trewendt auf seiner Rückreise aus Italien mitnehmen soll.

Jetzt zu einer komischen Bitte, mit der ich Sie nicht belästigen würde, ließe sie sich nicht ohne Mühe erfüllen. Ich bin ersucht worden, mich zu erkundigen, was ein wohlkonditioniertes, ächt breslauisches „Feuerkalb," vom Geschlechte der Elisabethanischen, kostet? Hierorts darf, seitdem der Schloßberg wieder befestiget worden, bei Feuersbrünsten nicht mehr kanoniert werden, und man hat sich bisher in fruchtlosen Versuchen erschöpft, löblicher Bürgerschaft ringsum kund zu thun, daß es, und wo es brenne. Nun erzählte ich neulich mit Begeisterung eines breslauischen Stadtkindes von dem schauerlich durch Mark und Bein dringenden Jammerton unserer wimmernden Thurmkälber, behauptend: dieser werde auch hier vernehmlich sein, dieß= und jenseits der Mur! Und da bat mich der Polizeidirector, heimlich anzufragen: was ein solches Ungethüm von größter Dimension und „Tragweite" fix und fertig kosten könne?

Im Fall es nicht allzutheuer sei, wolle er privatim eines bestellen, und seine Kollegen bei der Feuer=Lösch=Kommission damit überraschen. — Ich hoffe, Sie tragen noch ein breslauisches Herz in Ihrem Busen, wissen die Ehre die uns widerfahren soll zu würdigen, und werden sich der Sache mit Feuereifer annehmen.

Mit meiner Gesundheit geht's wieder nicht besonders, und will ich wünschen, daß Sie besser daran sein mögen! Auch die Arbeit fleckt nicht recht; sie „wievelt" nicht. Man wird halt immer älter und ist Gott einen Tod schuldig.

XLVII.

Grätz, 28. August 53.

Herzlichen Dank für Ihren umständlichen und erschöpfenden Bericht. Also auch das Feuerkalb ist im Strome der Zeit versunken? Wieder ein Stück Alt-Breslau weniger! Ihren Brief hat unser Polizei-director, der auch Autographen sammelt, als bonne prise mir nicht mehr herausgegeben. Ich beantworte folglich aus der Erinnerung. Sie wollen von meinem neuen Romane wissen, der längst fertig sein müßte, in dessen zweitem Bande ich aber noch herumkrebse. Was soll ich Ihnen davon sagen?

Ich bemühe mich, was man an den „Vagabunden" und am „Lammfell" tadelte, (an beiden auf entgegengesetzte Weise), hier zu vermeiden, und das Buch so gedrungen, so unterhaltend, so sittlich rein, so frei von Sentimentalität und dgl. zu halten, als mir möglich! Doch ohne dabei aufzugeben, worin ich mein Element sehe: die naturgetreue Wahrheit. Heißen soll es schlechtweg: „Ein Schneider." Seit einigen Tagen geht's rascher damit vorwärts.

Heute vor vier und zwanzig Jahren war ich in Weimar. † † † Wo bist Du Sonne geblieben? Ist es denn nicht möglich einen hübschen Garve, und was mir fast noch wichtiger scheint: einen Val. Neubeck in Schlesien aufzufinden? Letzterer muß ja Verwandte hinterlassen haben! Als ich die „deutschen Blätter" redigierte, empfing ich mehrere Zuschriften von ihm, die ich, wie leider damals gar Vieles, schändlich verzettelt habe. — Doch hin ist hin, und tod ist tod. Man hat noch gar andere Dinge verzettelt als Handschriften, und Reue über Vergangenes gewinnt nur Bedeutung, wenn sie uns Zukünftiges besser benützen lehrt. Im Uebrigen bleibt sie fruchtlose Selbstquälerei.

XLVIII.

Gräz, 6. Januar 1854.

Die „heiligen drei Könige" waren dereinst eine wilde, ungepfropfte Liedertafel, vom seel. Schlichting bewirthet, für welche Geisheim seine muntersten Lieder gedichtet. Heute vor ein und dreißig Jahren wurde ein von mir geliefertes Stiftungslied gesungen, und ich fühlte mich sehr beglückt durch diese Auszeichnung. Wer mir damals gesagt hätte, daß ich nach Ablauf einer so langen Frist noch leben, ja sogar Romane verfassen, und einen derselben an demselben Dreikönigstage als Manuskript auf die Post geben sollte, damit er aus Steier-

mark nach Breslau reise; und zwar zunächst in das nämliche Haus der Albrechtsstraße, (ich setze voraus: das Postamt befindet sich noch daselbst?) wo vor ein und dreißig Jahren Papa Schlichting sein Wesen trieb? wo später auch die kunstgerechte Liedertafel unter Mosevius sich konstituierte? . . . Wer mir das gesagt, den hätt' ich einen phantastischen Narren gescholten.

Aus diesem Exordio entnehmen Sie, liebster Freund, daß „Ein Schneider" wandert. Bis vorgestern hatte ich mit der Abschrift (Reinschrift darf ich wohl nicht sagen, bei meiner Klaue)! tüchtig zu thun, die zwar furchtbar ermüdend, zuletzt aber unerläßlich selbst zu machen ist, weil doch dabei immer ausgebessert und am Style nachgeholfen wird. Das Buch hat, wie ich beim Copieren wahrnahm, wieder alle mir gehörigen Fehler; hoffentlich auch die mir eigenthümlichen Vorzüge. Es wäre am Ende thöricht, ein Andrer scheinen zu wollen, als man ist. Ich kann mich nur in meiner Sphäre bewegen. Ist diese eng' und beschränkt, so befind' ich mich wenigstens wohl darin. Und manchem Leser muß doch auch so dabei zu Muthe sein, denn ich erhalte fortdauernd, oft aus weitester Ferne, ermunternde Zuschriften von Personen, deren Namen ich nie gehört.

„Ein Schneider" ist Schuld, daß ich Ihnen so spät Dank sage für Ihren Brief vom 17. Nov. v. J. für den ich nichts desto weniger sehr dankbar bin. Denn in was

könnten Menschen meines Schlages noch leben wollen, als in der Vergangenheit? Briefe alter Freunde sind Boten aus jener. Und bei Licht betrachtet sind meine schriftstellerischen Versuche auch nichts Anderes, da ich immer nur zu schildern versuchte, was ich erlebte und sah . . . wenn auch mit andern Farben. Schade nur, daß immer mehr und mehr Theilnehmer vergangener Freuden und Leiden absterben! Man kommt sich mit jedem Neujahr um ein Bedeutendes ärmer vor. — Da hab' ich nun hier so eine Art von „Litteraria" zusammengetrommelt, die im Sinne der ehemal. Berliner „Mittwochsgesellschaft" gemeint ist. Viele Professoren, die anständigeren hies. Litteraten, Beamte, Juristen, Buchhändler &c. Welche wehmüthige Erinnerungen mir die Zusammenkünfte im Vergleiche mit den berlinischen manch' Mal erwecken, kann ich nicht schildern.

Weinhold's sah ich seit Eintritt des Winters seltener. Sie wohnen in der Vorstadt und der Dezember war höllisch rauh. Ihm wollt' ich wünschen, (wenn auch nicht uns), daß er in Preußen eine seiner würdige Professur fände. An eine katholische Universität paßt er nicht. Gott behüte Sie und das neue Jahr bringe Ihnen Gesundheit.

XLIX.

Gräz, 22 Juni 1854.

So lange, th. Fr., drückt mich meine Schuld. Zwei Ihrer Briefe ließ ich unerwiedert, und habe Ihnen noch nicht einmal für die krit. Anzeige des Schneiders gedankt. Es ist streng genommen unverzeihlich und läßt sich mit meiner getreuen Anhänglichkeit nur in so fern zusammenreimen, als ich eine Entscheidung abwarten wollte, mich und meine Zukunft betreffend. Diese wird sich nun so weit hinausziehen, bis die Sache wieder eingeschlafen ist. Es war mir (nicht direkt) ein Antrag zugekommen, am Wiener Burgtheater die Rolle eines Declamationslehrers zu übernehmen. Man verlangte von mir täglich nur zwei Stunden, so daß ich den größten Theil meiner Zeit für Schriftstellerei übrig behielte, und wollte mir dafür ein Jahresgehalt von 1200 Gulden auf Lebenslang geben. Das klingt recht hübsch. Wer aber das Handwerk kennt, muß gleich durchschauen, daß die „zwei Stunden" nur eine Redensart sind. Denn was heißt „Unterricht in der Declamation ꝛc." hier Anderes als: jungen Anfängern Rollen einpauken? und wären solcher zu leckender Bären und Bärinnen nur 3—4 Stück vorhanden, so reichen sechs, acht Stunden täglich kaum aus. Von schriftstellerischer Thätigkeit daneben kann in der Praxis nicht die Rede sein. Folglich sind 1200 Gulden für Wien viel zu wenig;

die reichten kaum auf anständige Wohnung und Bedienung hin, so theuer wie's jetzt in dem einst so wohlfeilen Wien sich lebt. Ich habe meine Gegenforderungen gestellt, auf die man schwerlich eingehen wird. Denke auch gar schon nicht mehr an die Sache und beschäftige mich fleißig wie bisher. Ihnen wollt' ich den Verlauf melden, damit Sie, wenn Sie gerüchtweise davon hören oder lesen, im Klaren sind. Den ersten Anlauf nahm Laube vor drei Jahren. So lange hat's gedauert, bis aus der Idee ein realer Antrag wurde. Währt die Berathung darüber wieder so lange, dann bin ich hoffentlich, eh' eine Entscheidung erfolgt, schon dort, wo ich den Würmern, welche mich verspeisen, Unterricht im articulieren und recitieren ertheilen kann. Ich werde schrecklich alt, bin aber Gott sei Dank noch geistig jung und regsam, auch gern fleißig. Unglücklicher Weise bin ich vergangenen Winter in Geselligkeitswirbel gerathen, wodurch manche Störung herbeigeführt wurde. Ueber Sommer soll es mir, denk' ich, gelingen, mich mit Anstand herauszuwickeln. Täglich ein Spaziergang ... übrigens ist es im Arbeitszimmer am Schönsten! Die Meinigen sind, nach glücklich absolvierten Masern wohl auf. Bald wird meine Tochter mit drei Mädeln in den Weingarten wandern. Im August folgen die Jungen, welche dann Ferien haben, und der Vater nimmt Urlaub. Dann bleibt der Alte ganz allein. — Mit besten Wünschen für Ihre Gesundheit Ihr Getreuer.

L.

Gräz, 20 Januar 1855.

Ihr letzter Brief (vom 8. Juli v. J.) lag unter vielen andern, die über ihn weg gekommen und gegangen sind im Debet-Fache meines Schreibtisches, weil ich mir vorgesetzt hatte, Ihnen nicht eher zu schreiben, als bis ich Ihren „Simon Dach" gelesen. Dieser Tage, wo ich mit dem verflossenen Jahre völlig in's Reine gelangen und aufräumen wollte, — was ich auch durchgeführt habe — blickte Ihre Handschrift, „einsam und alleine" in jenem Fache, mich gar zu lockend an. Ich kann nicht widerstehen, ich muß wenigstens ein paar Worte an Sie richten, obgleich Weinhold den Almanach, worin „Simon Dach" enthalten, noch nicht herbeigeschafft, wozu er sich verpflichtet hat. Ich hörte so lange nichts von Ihrem körperlichen Befinden, natürlich durch meine Schuld — daß ich eine rechte Sehnsucht empfinde, zu erfahren wie Sie sich durch Lebens- und andern Winter schlagen? Meinen Wünschen gemäß besser denn ich, der ich von der Kälte schrecklich leide, und mit jedem Jahre frostscheuer werde. Ich gelange an manchem Tage gar nicht zur Arbeit, wenn ich unausgesetzt zwischen Holzkorb und Ofenloch auf dem Boden herumkrieche. Ganz faul bin ich aber doch nicht gewesen. Ich habe einige Erzählungen, jede etwa ein Bändchen stark, zum Drucke befördert. Auch eine dramat. Arbeit hab'

ich unterdessen beendiget, — von dieser jedoch schweig' ich für's Erste. Leichtmöglich war's ein todtgeborenes Kind.

Die Wiener Unterhandlungen haben sich, Dank sei's dem Himmel! in Nichts aufgelöset. Es wäre für mich und mein Wesen eine unhaltbare Stellung geworden, in welcher ich, obgleich für's Sprechen bezahlt, doch häufig hätte schweigen sollen, was ich immer noch nicht erlernt habe.

Ich sehe mit Schrecken, wie meine Handschrift von Zeile zu Zeile schlechter wird. Weiß Gott, was die alte Klaue treibt, daß sie mir, alt und matt wie sie ist, mit der Feder davon läuft? Manchmal kann ich schon selbst nicht mehr lesen, was ich mir vor wenigen Wochen eilig notiert habe. Verzeihen Sie die Beschwer, welche solcher Krähenfüße Entzifferung Ihnen macht, dem aufrichtigsten Wunsche zu erfahren, daß Sie mich noch lieb haben, und daß es Ihnen gut, wenigstens erträglich geht.

LI.

Gräz, 29. Januar 55.

Wenn ich einen Brief vom „gutten Kahlert" entfalte, wird mir jedesmal so „heemlich" zu Muthe, daß die schlesische Sehnsucht, mit der ich mich, je älter ich werde, desto mehr herumtrage, in trübe Wehmuth übergeht. Frag' ich mich dann: was ich damit will? und

ob ich etwa dort sein möchte? dann antwort' ich mir: Nein, das ist es nicht. Denn mögt Ihr mich auslachen, seit 1848 ist mir die Heimath gewissermaßen verleidet; ich würde mich schier fürchten sie mit leiblichen Augen wieder zu sehen und körperlich in ihr zu leben. Mit Geist und Seele werd' ich mich niemals von ihr trennen. Weinhold, der Ihre Grüße dankbar erwiedert, hat diese meine schlesische Anhänglichkeit in einem Gedichte ausgesprochen, welches unter mannichfachen, mir zum 24. gegönnten, Blumen die duftigste war, und wovon ich Ihnen einige gedruckte Exemplare beilege.

Mein Geburtstag hat mich mürbe gemacht. Er brachte aus Nähe und Ferne so Vielerlei, in dessen unmittelbarem Gefolge Dank, Erkenntlichkeit und Erwiederung stehen, daß ich bis heute aus Besuchen, Kratzfüßen und Briefen noch nicht heraus bin.

Und dazu diese Eselskälte! Heute scheinen meine vier Fenster ihre Wintermalerei gar nicht ablegen zu wollen.

Das neue Theaterstück („Jung oder Alt") hab' ich Deo favente gerade am 24. versendet, nach: Wien, Berlin, Stuttgart, München, Mannheim, Karlsruh, Hannover, Schwerin, Kassel, Weimar und Dresden. Wird's günstig aufgenommen, ist's ein Gewinn. Wo nicht, . . . nun, dann ist's eine Täuschung mehr; weiter

nichts! Es wäre Alles gut, raubte mir die Korrespondenz nicht so viel Zeit. Ich hatte doch gründlich aufgeräumt, und schon steckt das Schuldenfach wieder voll von Briefen. Wo sie herkommen weiß der Himmel. Mitunter von gänzlich Unbekannten, die mich liebevoll begrüßen. So was ist ein Segen — aber nicht für die blöden Augen, die vom blendenden Schnee jetzt viel zu leiden haben.

Außer durch seine rührenden Verse hat mir Weinhold noch eine andere, große Geburtstagsfreude bereitet. Er hat verschiedene Berliner Freunde: Raumer, Wilibald Alexis, Hermann Frank rc. rc. veranlaßt, mir schriftliche Zeichen der Erinnerung zu schicken. Häring schreibt u. A. „Sonst: Schier dreißig Jahre bist Du alt! Jetzt: Schier sechszig sind wir beide alt!" Ja ja, schier sechszig. Möcht' es doch damit genug sein, und das Bischen Sonnenschein, welches mein Abend brachte, mir auf's Grab fallen! Bis dahin und weiter der Ihrige.

LII.

Gräz, 9. März 55.

Den 5. März, mein th. Fr., hab' ich gefeiert, indem ich das vor neun Jahren an Sie gerichtete Geburtstagslied sauber in's Reine schrieb, für's Manuskript der neuen vermehrten und zugleich purificierten Ausgabe

meiner vermischten Gedichte. Wir hatten an diesem Tage gerade so mildes klares Wetter hier, wie dazumal in Breslau. Leider ist es seitdem umgeschlagen, und war gestern so abscheulich, daß ich auf dem etwas weiten Wege zu Weinhold's beinahe im Koth stecken blieb.

Sehr dankbar bin ich Ihnen noch für die litterarische Notiz über Göthe's Stammbuchverslein an Wolff's Tochter. Ich habe dieselbe sogleich verwendet (nicht die Tochter, sondern die Notiz) zu einer Anmerkung, und werde demnach mit Ihren Federn geschmückt erscheinen.

Von Geheimrath Heincke hab' ich einen langen Brief, dessen Herzlichkeit und Umfang mehr als hinreichend für sein früheres Schweigen entschädiget. Die verflossenen Monate Januar und Februar sind überhaupt reich an theilnehmenden Zuschriften und Sendungen aus der Ferne gewesen. Sei's wie's wolle, es thut doch wohl. Wenn nur die Antworten nicht wären! Oder besser gesagt: wenn sie sich durch Gedanken bewerkstelligen ließen, ohne Feder in der Hand! Für Einen, der sich durch Schriftstellerei ernähren soll, ist Briefe schreiben eine große Störung. Aber eine mir gegönnte Freude muß ich Ihnen melden. Der Verfasser des „Christian Lammfell" hat ein zahmes eingewintertes Blaukehlchen zum Geschenk erhalten. Diese Vögel sind hier selten und kaum bekannt. Mein Schwie-

gersohn hat es mit vieler Mühe aufgetrieben. In diesem Augenblicke fängt es an, eine seiner geheimnißvollen Strophen zu flüstern. Wahrscheinlich will es den guten Freund Kahlert grüßen lassen. Dieses Zusammentreffen ist merkwürdig; denn es hat gestern und heute bei dem trüben Wetter keinen Ton von sich gegeben, und gerade jetzt singt es, auf Ehre, immer lebhafter.

Ueber mein Schauspiel weiß ich außer von Carlsruh, von wo gestern eine günstige Zuschrift einging, und von Wien, wo Laube es als undarstellbar zurückweiset, noch nichts. — Geduld! Verzeihen Sie den unzusammenhängenden Durcheinander. Ich bin wüst um den Kopf vom Arbeiten. Außerdem spukt mir der Frühling schon in den Gliedern. Lassen Sie bald einmal von sich vernehmen.

LIII.

Gräz, 19. December 55.

Mein geliebter Freund! Dies Jahr naht wieder seinem Abschlusse, und ich blicke traurig zurück, und blick' erbangend vorwärts, und wälze den Stein des Sisyphus, mich verwundernd, daß es immer noch kein Ende nehmen will. Da gedenke ich denn auch meiner Sünden und Schulden, und da fällt mir auf's Herz, wie lange ich Ihnen nicht schrieb. Das wird mir zur

schweren Anklage. Und habe Sie doch so herzlich lieb; denke Ihrer mit ungeschwächter Anhänglichkeit. — Aber das Schreiben!

Ich hatte einen Ausflug nach Prag unternommen; eigentlich nur um einige Freunde zu besuchen. Dramat. Vorlesungen fanden sich dann ohne mein Zuthun. Viele neue Bekanntschaften; gütige und huldvolle Aufnahme von allen Seiten her. Es war einerseits erfrischend, andrrerseits ermattend. Ich bin dem unvermeidlichen Gesellschaftstrubel nicht mehr gewachsen, und danke Gott, daß ich in meiner Zelle sitze ... welche freilich jetzt auch nicht mehr unangefochten bleibt, und mehr Besuche aufnehmen muß, als ich verdauen kann. Seit zwölf Tagen, daß ich zurück bin, hab' ich noch keine zwölf Bogen geschrieben, vor lauter „Visiten und Gegenvisiten." Das ist eine süße Qual.

Den gelinden berliner Durchfall meines letzten theatralischen Versuches erfuhr ich in Prag. Glücklicherweise in einem solchen Strudel von zerstreuenden Beschäftigungen, daß ich nicht sonderlich darauf achtete. Um so weniger, weil ich schon nichts Besseres erwartet hatte. Wie ich einmal wußte: Herr Mor. Rott (meine bête noire) spiele die Hauptrolle, betrauerte ich im Voraus die frühe Leiche. Uebrigens mag Kossack in in seinem Artikel (Schles. Zeitung) wohl Recht, und das Drama „Jung oder Alt" den Keim des Todes in sich

auf die Welt gebracht haben. Spaßes halber schick' ich Ihnen ein Exemplar unter Kreuzband. Das Kreuz hab' ich längst darüber gemacht. Giebt der Himmel Gesundheit, will ich den Stoff zu einem Romane verarbeiten. Was meinen Sie davon?

Weinhold, mein liebster, bester hiesiger Freund und Lehrer, grüßt Sie tausendmal. Wie häufig reden wir in unsern traulich-schlesischen Dunkelstunden vom „guten Kahlert!" Auch Marie will Ihnen empfohlen sein. Sie schlägt sich mit ihren sechs Kindern so herzhaft durch, daß es ein Wunder ist zu sehen. Jetzt herrscht Weihnachtsjubel und gespannte Erwartung. Dazu durfte der Alte nicht fehlen. Ohne diese Rücksicht würde ich den Aufforderungen, noch in Prag zu verweilen, wahrscheinlich nachgegeben haben. Mit der Bitte, mein langes Stillschweigen nicht durch Gleiches zu bestrafen, Ihr H.

LIV.

Gräz, 16. Januar 1856.

Sehr dankbar bin ich Ihnen, mein theurer Freund, für Ihre Bemerkungen über die Umwandlungen von „Jung oder Alt" in einen Roman. Wir treffen mit unsern Ansichten auf's Genaueste zusammen. Ganz so wie Sie vorschlagen, hatte ich die Eintheilung in drei Bände projektirt. Ich hab' Ihren Brief, als ob er zu

meinem Plane mitgehörte, in die Mappe quaestionis gelegt.

Zunächst denk' ich an eine mir wichtigere, andere Arbeit, zu welcher Sie eigentlich Anlaß gegeben, als Sie mir (nach dem Erscheinen des „Christ. Lammfell") vorschlugen, ich solle einen biographischen Roman versuchen, worin allerhand interessante Persönlichkeiten, (wie in Memoiren geschildert, nur dabei handelnd und eingreifend) sich kreuzen. Diesen Vorschlag trage ich seit drittehalb Jahren mit mir herum. Jetzt möcht' ich an die Ausführung gehen. Der Grundton des Buches wäre: der Widerspruch im Charakter des Schlesiers, aus der Heimath in die Welt zu streben; aus der Ferne sich nach der Heimath zu sehnen. Die solche Sehnsucht überwinden, hören auf Schlesier zu sein, und finden nicht selten anderswo Glück und neue Heimath. Die zu Hause bleiben „vermickern" — können dabei zufrieden sein. Nur die Unheilbaren (gleich mir) leiden in dem Zwiespalt bis an ihr Ende. Heißen soll das Buch „die Eselsfresser." Es wird an leidiger Holtei'scher Sentimentalität nicht fehlen; doch an Humor auch nicht.

„Soll und Haben" hat mich natürlich sehr interessiert, theilweise entzückt, wo der Verfasser auf heimathlich-festem Grunde und Boden steht. Einiges hab ich mit Freytag erlebt, was im Buche nachklingt. K. A. Menzel hat mir nur noch kurz vor seinem Tode einen

liebevollen Brief gesandt; jetzt ein doppelt schätzbares Blatt. In Ihm ist ein gewissenhafter, der Wahrheit ergebener Geschichtsschreiber gestorben.

LV.

Gräz, 6. Februar 56.

Herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Ihre belehrenden Zeilen. Wir treffen wieder merkwürdig zusammen; denn der Ausgang der Erzählung ist darauf angelegt, daß der Held bei seiner Heimkehr nach langer Abwesenheit, über die in Schlesien und Breslau vorgegangenen Veränderungen reden soll wie Sie. Einige Ihrer Winke dürften mir zu Statten kommen.

Eigentlich hatt' ich mich darauf verspitzt, Sie würden mir einen Abdruck Ihres Mozart-Gedichtes schicken? Die einliegenden Exemplare des meinigen waren Ihnen schon längst zugedacht. Mein Geburtstag hat mich mit so vielen Briefen gesegnet, daß ich von Beantworten ganz verdreht bin. Marie und Weinholds grüßen aus dem andern Zimmer herüber.

LVI.

Gräz, 20. Juli 1856.

Ein trüber, halb verregneter Sonntag. Ich sitze, vom Essen heimgekommen, (denn weil Marie mit den Kindern schon im Weingarten hauset, muß ich „kneipen"

gehn) allein und verstimmt, ohne Lust zur Arbeit, obgleich vielfältige Verpflichtungen mich dazu antreiben sollten, in meinem stillen Laboratorium; . . . da bringt der Briefträger einige Zuschriften, ich erkenne die Ihrige schon von Außen, und mir wird leichter um's Herz. Gott lohn' es den Zeitungsredakteuren, welche durch den Abdruck der an mich gerichteten Castelli'schen Verse, Sie ermuntert haben mir zu schreiben! Ich bin jetzt so weit, daß ich nur noch auf Anstoß an einen Brief gehe. Weder Hand noch Augen wollen mehr ordentlich dienen, . . . ach, und ich hätte so viel für sie zu thun! Leider ist seit sechs Wochen gar nichts an meinen Aufgaben geschehen. Gäste beim Theater; reisende Litteratoren und andre Reisende, von denen Gräz im Sommer wimmelt; Feste, für die ich Gedichte liefern muß rc., haben mich aus einsiedlerischem Fleiße in zerstreuenden Müßiggang gerissen. Ich vertrage das nicht mehr. Haizingers, Luise Neumann, Grillparzer u. A. stehen noch in Aussicht; doch von Denen will ich mich gern gefangen nehmen lassen. Ist mein Scherz an La Roche, der auch ein „Tröppel Rührung" enthält, aus den Wiener Blättern in die Eurigen übergegangen? Er schildert meine Verzweifelung wegen der vielen Gäste komisch, ist aber sehr ernsthaft gemeint. Ueber meine Gesundheit hätt' ich viel zu klagen. Doch was Sie mir von der Ihrigen berichten, hat mich nicht allein mit

inniger Theilnahme, sondern auch mit dem festen Vorsatze erfüllt, nicht mehr zu jammern, sondern Gott zu danken, daß Er mich noch so rüstig auf den Beinen erhält; man verläuft sich manche traurige Stunde. Weinholds reisen heuer „hinaus" und zwar schon Ende dieses Monats. Er wird Sie besuchen, und Ihnen von uns erzählen. Mein Geist wird in diesen Stunden bei Euch sein, denn er meldet mir den Tag seiner Anwesenheit in Breslau, und da will ich immerwährend hindenken.

Mein großes Album enthält jetzt vielerlei interessante Sachen. Fänd' ich nur Zeit, einen erklärenden Katalog zu machen, damit die Enkel etwas davon hätten. Es sind auch schöne Zeichnungen und Malereien darin. Vor acht Tagen empfing ich von Gräfin Nostiz, geb. Clam-Gallas, zwei Meisterbilder von Liebwerda und Schloß Friedland, als Dank für das Andenken, welches ich in den „Thiergeschichten" ihrem seligen Vater gewidmet. Ich kenne diese Dame gar nicht persönlich; während meines vorjährigen Prager Aufenthaltes befand sie sich in Horka. Sie hatte nur gehört, daß ich Ansichten von Liebwerda vergeblich gesucht, und darauf hin hat sie diese von einem wirklichen Künstler malen lassen. Darin ist der böhmische Adel einzig!

Das Blatt ging zu Ende. Behalten Sie lieb Ihren alten Getreuen.

LVII.

Grätz, 5. Oktober 1856.

Mein guter alter Freund! Weinholds hatten eben, über Dresden, Prag, Wien langsam hierhergelangt, die schlesischen Grüße und Berichte vor mir ausgebreitet und mich dann allein gelassen, als Ihr lieber Brief vom 27. v. M. bei mir eintraf, damit ich nicht allein bleiben möge! Herzlichen, wenn auch schon eine Woche alten, Dank dafür! Wir verlieren jetzt unsern Emanuel Hoffmann, der als Prof. ord. nach Wien berufen ist, wir wenigen Schlesingerleutel, die wir hier beisammen sind. Der wird uns sehr fehlen. Mit mir geht's den hergebrachten Gang. Fleißig, wenn ich's vermag, wenn's die Augen erlauben; oft gestört durch gesellige und anderweitige Ansprüche, die sich nicht immer zurückweisen lassen; fortdauernd unwohl, geneckt von scheinbar kleinen Uebeln, die jedes einzeln nicht viel bedeuten würden, die im Verein aber ein beschwerliches Leiden bilden: „das Alter!" Dabei Hypochonder; ehemaligen geistig-erfrischenden Verkehr anderer Städte entbehrend; und doch schon zu müde, zu faul, zu schwerfällig, mir irgendwo sonst ein Plätzchen für mein Grab zu suchen; mit einem Worte: „Mathäi am letzten." Und dabei muß man immer seine „Jugendlichkeit" loben hören! Das ist zum Tollwerden.

Die „Eselsfresser“ ruhen. Am Ende des ersten Theiles empfand ich, daß es mir gegangen wie anfänglich bei den „Vagabunden“: der allzureichlich aufgespeicherte Stoff war noch nicht genugsam bewältiget und geordnet. Ich verschob deshalb die weitere Ausführung, um mir den Gegenstand unterdessen etwas fremd werden zu lassen und ihn nach etlichen Monaten, wo möglich mit schärferem Blicke wieder aufzunehmen. Unterdessen hab' ich denn Allerlei zu fördern, Größeres und Kleineres. Auch der Roman, welchem das durchgefallene Drama die Grundlage giebt, soll unter dem Titel: „Noblesse oblige“ geschrieben werden. Enthält denn vielleicht jene von Ihnen aufgefundene Kaspar Sommer'sche Dissertation über die Eselsfresser litterarische oder historische curiosa? Es wäre sehr freundschaftlich, wenn Sie mir etwas Näheres darüber mittheilen wollten. Uebrigens muß ich Ihnen Vorwürfe machen, daß Sie mit Ihren Gelegenheitsgedichten so geizig zurückhalten. Weshalb durfte ich Betschler — Ebers — Hasse nicht mit feiern? Ich bin nicht so spröde und belästige Sie mit allem Plunder. Ecce signum. Wenn Sie Heincke sehen, dann empfehlen Sie mich Ihm, — und auch sonst jedem Gönner und Freunde, der mir noch dafür gelten will.

LVIII.

Gräz, 14. Oktober 1856.

Herzlichen Dank für die gelehrten Notizen über Esores asini, die ich utiliter acceptiret, und bereits „in catalogum“ registriert habe. Zuletzt kehrt man immer wieder auf die Grimm'sche Ansicht von den Pferde-Opfern zurück, bei denen unsern ehrlichen schles. Vorfahren manchmal ein Eselchen mitunter gelaufen ist. Ich schmiere gegenwärtig, daß es eine Art hat an meinem neuen Buche. Besser wär's, ich brauchte es nicht zu thun! Ich lese wirklich viel lieber, als daß ich für die Bedürfnisse der Lesewelt sorgen helfe. Aber ....

Weinhold's, von denen ich eben heimkam, grüßen vielmals. Dieses Blättchen bringt Ihnen Herr Bernhard v. S. aus Oels, der Ihren litterar. Beirath sucht.

LIX.

Gräz, 3. Dezember 1856.

Vielen Dank für Ihre Gedichte zum „Friedhof-Buche;“ besonders für das heitere, welches mir seiner munteren Färbung wegen vorzüglich willkommen ist; denn es gehen fast lauter schwermüthig-elegische Verse ein. Natürlich überwiegen die lyrischen Beiträge. Ich erwartete das nicht anders, stellte mir's aber doch nicht so arg vor. Ich sah mich genöthigt Bettelbriefe nach

allen Seiten zu senden, um kurze, in Prosa geschriebene Gaben, mögen solche nun kritisch-litterarischen, artistischen, historischen, biographischen Inhaltes sein. Auch an Sie geht mein dringendes Gesuch um ein solches Aufsätzchen; was sie grade etwa aus dem Aermel schütteln; meinethalben eine kleine musikalische Skizze, — eine Anekdote — ein Wort über einen Komponisten, .. was Sie zur Hand hätten!

Und wollen Sie recht edelmüthig sein, dann sehen Sie zu, daß Sie mir von Braniß etwas verschaffen. An Mosevius hab' ich geschrieben. Gedenken Sie meiner.

LX.

Gräz, 18. Dezember 56.

Da Sie so großmüthig gewesen sind, uns einen so allerliebsten, in Prosa geschriebenen Aufsatz zu schenken, kann ich Ihnen zwei von Ihren Gedichten zurückstellen. Ich erspare dadurch Raum, weil an lyrischen Nummern ohnehin Gottes Segen ist, und Ihr Name kommt doch zweimal im Buche vor. Ich habe das lustigste der drei Gedichte behalten; Sie können mit den beiden einliegenden noch irgend einen andern literar. Bettelmann bedenken. Es geht sehr gut. Von allen Seiten strömen Beiträge zu, melden sich Wohlthäter. Fast Alle, die ich bat, haben gegeben; Einige haben sich freundlich

entschuldigt. Nur Gustav Freytag hat auf drei an ihn gerichtete Gesuche nichts erwiedert. Da ich ihn sehr lieb habe, thut es mir sehr weh. Der Sache kann sein Schweigen unmöglich gelten; nur meiner Person. Habeat sibi!

Bald weiß ich die Korrespondenz nicht mehr zu bewältigen, und will Gott danken, wenn ich erst wieder zur Ruhe komme.

LXI.

Gräz, 20. März 1857.

Die Nachricht von unseres Heincke's Tode ist mir so tief zu Herzen gegangen, und meine Wehmuth zieht mich so innig mit allen Gedanken und Gefühlen nach der Heimath hin, daß ich zu gleicher Zeit von Schreck ergriffen werde, wenn ich erwäge, wie lange ich Ihnen Dank und Antwort auf Ihre liebe Zuschrift vom 20. Januar schuldig blieb. Je mehr Freunde um uns her absterben; je einsamer die letzten Strecken dieser Pilgerfahrt für uns werden; desto fester sollten wir an Denen halten, mit den wir aus früheren Tagen zusammen hangen, wie ich mit Ihnen. Ach, und gerade dafür geschieht von mir so wenig, weil ich ein so schlechter Briefschreiber bin. Meine einzige Entschuldigung besteht darin, daß ich mir wahrlich jede Minute dazu abstehlen muß. Ich sitze seit Eintritt des Herbstes buch-

ständlich von Früh bis Abend am Schreibtisch, nehme mir kaum Zeit ein wenig Luft zu schöpfen, und kann doch die mir aufgebürdete Arbeit nicht liefern. Drei volle Monate hatte ich (unüberlegt genug; aber nachdem ich A gesagt, mußt' ich auch B sagen) der Friedhof-Buchs-Plakerei gewidmet. Nun steht „Noblesse oblige“ hinter mir mit drohender Peitsche. Dazwischen Vielerlei was stört und aufhält: da sollte die zweite Auflage der „Vagabunden“ revidiert, die dritte der „Schlesischen Gedichte“ redigiert und vermehrt, da sollte der Kalender bedacht, sollten Stammbuchblätter ausgefüllt werden . . und die Setzer brüllen über Berg und Thal herüber: Manuskript! Kurz ich bin ein armes altes Thier und der Schinderei müde.

Nach dieser Jeremiade folgt erst der Dank für Glückwunsch und Nicolaithor. Dieses im Album, jener im Herzen aufbewahrt. Lassen Sie mir die Hoffnung, daß Sie mich lieb behalten wollen, bis ich dahin ziehe, wohin mein unvergeßlicher Wohlthäter und Freund, der gute Heincke, jetzt gegangen ist.

LXII.

Gräz, 27. März 1857.

Wie tief beschämen Sie mich! Sie gedenken meines Geburtstages alljährlich; und ich habe sogar Ihr halbes Jahrhundert vergessen. Es wäre unverzeihlich, wenn

der Trubel in dem ich diesen Winter zubrachte, mich nicht einigermaßen entschuldigte; denn es giebt auch einen Trubel am Schreibtische, auf den Jubel zwar reimt, aber nicht das mindeste mit ihm zu thun hat. Ich komme vor lauter Arbeit nicht zur Besinnung. Gestern ist das Manuskript des zweiten Theiles Noblesse oblige zur Post gegangen, und heute hab' ich den dritten begonnen, der binnen zwanzig Tagen fertig sein muß. Dieser letztere ist zwar der leichteste, denn er ist ja nur „Jung oder Alt?" freilich mit gerechtem Anspruche der in den zwei ersten Theilen neu hinzugekommenen Personen, passend hinein verwebt zu werden. Diese Zeilen kritzle ich (während die zweite Seite des ersten Bogens trocknet;) nur um die Glückwünsche nachzuholen, an deren Aufrichtigkeit Sie gewiß nicht zweifeln. Ich danke auch unserm alten „Mausefuß" für den Ihnen dargebrachten Liedergruß, und will ihm dafür verzeihen, daß er mir nichts für's Friedhofsbuch geschickt hat. Hab' ich Ihnen denn schon gemeldet, daß wir Mitte nächsten Monats Friedr. von Raumer hier erwarten, der auf der Durchreise nach Italien uns zwei Tage gönnen will? Sagen Sie's auch dem Mosevius.

LXIII.

Gräz, 14. Oktober 57.

Ich finde heute unter einem Stoße unbeantworteter Briefe den Ihrigen vom 25. Mai und habe einen Todtenschreck. Mein einziger Trost wäre etwa, daß Sie unterdessen einen Blick in die „Bilder aus dem häuslichen Leben" geworfen, und die Vorrede zu diesem Büchlein nachsichtig aufgenommen hätten, als Gläubiger — welcher freilich die ältesten und sichergestelltesten Ansprüche auf jene insolvente Masse zu machen hat.

„Noblesse oblige" scheint gut zu gehen; wenigstens hat der Verleger bereits alle disponible Exemplare zurück verlangt. Von den „Eselsfressern" ist der erste Theil fix und fertig; mehr nicht. „Christ. Lammfell" ging, für die zweite Ausgabe geordnet, dieser Tage nach Breslau ab. Ich habe bei dieser Revision Ihre Belehrungen und Rathschläge dankbar benützt, wie Sie auf den ersten Blick sehen werden. Nur die Liebenswürdigkeit, die ich dem Dr. Tralles angedichtet, ließ sich nicht herausstreichen. Gern hätt' ich noch mehr gekürzt. Doch das Buch hat den — Fehler, oder Vorzug? — daß sogar in den schleppenden Stellen nicht viel weggenommen werden kann, ohne den inneren Zusammenhang zu zerreißen.

Ist Ihnen eine, mein armes Leben schildernde, biographische Skizze zu Gesichte gekommen, die ver-

gangenes Jahr von der Redaktion des Roman-Albums in Prag mit meinem Portrait ausgegeben wurde? Ein hier durchreisender Schlesier behauptete neulich, der ungenannte Verfasser heiße Aug. Kahlert. Herr Kober hat sein Wort gegeben, ihn nicht zu nennen. Daß Sie's nicht sein können, geht für den Einsichtigen aus vielerlei Gründen hervor. Kennen Sie dieses Büchlein noch nicht, so will ich's Ihnen schicken. Weinhold's, die jetzt eben bei mir waren, lassen vielmals grüßen. Meine Familie ist im Weingarten zur Lese, welche heuer gut ausfällt.

LXIV.

Gräz, 22. Oktober 1857.

Herzlichen Dank, mein th. Fr., für Ihre Zuschrift! Verdient hab' ich so rasches Erwiedern nicht. Ich hab' viel zu schaffen und muß mich rühren. Wollte heute eigentlich nur die Prager Biographie senden; kann's aber doch nicht lassen wenigstens ein Paar Zeilen beizufügen. Wenn sie den armen Mosevius sehen, so versichern Sie ihn meiner aufrichtigsten Theilnahme. Ich habe noch kürzlich mit Löbell aus Bonn, der einen Tag hier bei mir verlebte, viel geredet über unsern alten „Mausefuß" (diesen Namen legte ihm des Prof. Braniß Vater gern bei) und dessen segensreiches Wirken. Dabei fällt mir durch vorzeitliche königsberger

und breslauer Ideen=Verbindungen ein, daß August Lewald auf meine Einladung zur Theilnahme am „Friedhofsbuche“ entgegnet hat: „Er könne nichts dafür thun, denn er sei katholisch geworden.“ Erzählen Sie das dem Mosevius, den diese Umwandlung unseres gemeinschaftlichen Freundes gewiß höchlich interessieren wird. Jenes „Friedhofsbuch“ trägt übrigens hübsches Geld, und die Mühe war nicht umsonst. Sterb' ich hier, wie zu erwarten, hab' ich mir doch wenigstens ein Grab gesichert; den einzigen irdischen Besitz, der mir dienlich war. Auf die neue Ausgabe meiner „schlesischen Gedichte“ wollen Sie ein schlesisches Kennerblickchen werfen. Ebenso empfehle ich „Noblesse oblige“ Ihrer Durchblätterung. Ihre Warnung wegen des Titels konnte ich nicht mehr benützen, weil der erste Theil damals schon versendet war. Doch geht Ihre Prophezeiung bereits aus: Eine Dame sprach mir neulich mit niedlich gespitztem Mäulchen von „Oblesse noblige!“ Ist's denn wahr, daß Gottschall und Gutzkow sich als Pächter des Breslauer Theaters gemeldet haben? Darüber bitt' ich um Nachricht!

LXV.

Gräz, 26. November 57.

Ich hab Ihnen zu danken für Ihren letzten Brief, und greife nach diesem Programm meiner „Vorträge

aus älteren lyrischen Dichtern," um auf diesem den leeren Raum zu benützen. Das Blatt diene mir zugleich als Entschuldigung für meine Hast. Die durch dasselbe eingegangenen Verbindlichkeiten nehmen mich mehr in Anspruch wie ich gedacht hätte. Ich sitze zwischen hohen Stößen von Büchern, welche sich nach und nach aufgethürmt haben. Doch seh' ich schon ein Ende. Ich bin bereits über der Ausarbeitung für den siebenten Abend, also drei Abende voraus. Weinhold hat mich mit Quellen und Nachweisen wirksam unterstützt. Was ich Ihnen zu danken hatte, ist rühmend erwähnt worden, und werde ich nächsten Dinstag Ihre Schrift über Scheffler gebührend hervorheben. Ich hatte viel zu durchlesen, denn ich behandle die Aufgabe gewissenhaft; doch lohnt es die Mühe. Meine vornehmen Damen hören andächtig zu. Die Einnahme ist nicht bedeutend, doch reicht sie hin für meine großen und kleinen Weihnachtsbäume. Deren habe ich (meiner Aufwärterin Familie mit eingeschlossen) fünfzehn zu versorgen.

Sobald ich den achten und letzten Abend völlig zu Papiere gebracht, muß ich an's Bojanover Brand-Album gehen, welches mich drückt wie der Alp, um mein Versprechen zu halten. — Gott mit Ihnen. Hier war's schon mörderlich kalt. Seit gestern lebt man auf bei milderem Wetter.

LXVI.

Gräz, 3. Febr. 58.

Am 29. Dez. v. J. schloß ich, schon kränkelnd, theilweise bettlägerig, nur zu dem Dinstage mich aufraffend, meine litterarischen Plaudereien, und in der Nacht darauf meinte ich auch das Leben zu beschließen. — Na, es sollte noch nicht sein. Nach acht Tagen war die Gefahr vorüber; aber nur langsam hab' ich mich wieder auf die Füße gestellt, so doch, daß ich am 24. Jan. in würdevoller Haltung die „Kantate" entgegennehmen konnte, die Weinhold gedichtet, und die er mit zweien seiner Kollegen: Sandhaas (Rechtshistoriker) und Oskar Schmidt (Zoologe), wunderbar exekutierte.

Bald darauf kam wieder ein harter Schlag; unser Wohnungswechsel. Bei gegenwärtiger Kälte, und bei der Masse von Geräth und Unrath, die sich binnen vierzehn Jahren — so lange saßen die Meinigen in demselben Neste — aufgehäuft, war das eine schlimme Woche. Seit gestern sind wir zur Noth in Ordnung. Noch fehlt es natürlich an allen Ecken. Aber wir haben Sonne . . . und das entschädiget einen alten frostigen Mann, der direct aus Sibirien kommt und sein nach Norden gelegenes Gemach nicht mehr durchwärmen konnte.

Gegenwärtig bin ich in meinem auch von Ihnen

anerkannten Fleiße, abermals unterbrochen, durch zwei Wohlthätigkeits-Vorlesungen, welche Ihre Excellenz die Frau Statthalterin mir aufgehängt hat, und welche allerlei Präparationen brauchen. „Ueber dramatische deutsche Dichter von Bedeutung, deren Werke nicht auf die Bühne gelangen.“ Es lassen sich bei dieser Gelegenheit einige charmante Grobheiten den Theaterdirectoren und dem hochverehrten Publikum zuflüstern. Im Uebrigen wird mir das ganze dramatische Treiben immer fremder und gleichgiltiger. Für all' die neuen Poesieen in dieser Gattung vermag ich mich beim besten Willen nicht zu interessieren, und die vielgepriesenen Novitäten im klassischen oder biblischen Styl bringen Melpomene auch nicht auf die Beene. Es ist Alles gemacht. Da lob ich mir zuletzt immer noch meine Birch-Pfeiffer, mögen sie noch so gelehrt über sie kritikastern. Gott mit Ihnen!

LXVII.

Gräz, 1. März 58.

Heut vor zwölf Jahren, mein guter Freund, schlenderte ich zwischen den Taschen- und Ziegelbastionen Breslau's herum, und sann mir ein Liedchen für Ihren Geburtstag aus. Es war damals ungewöhnlich mild und frühlingslau. Heute sind meine Fenster gefroren, daß es nur glänzt. Doch kommt Ihnen aus dieser

eisigen Umhüllung ein warmer Gruß zu, mit den liebevollsten Wünschen für Ihr körperliches Befinden. Mit dem meinigen geht's schwach. Ich kann mich noch nicht erholen; und schonen kann ich mich nur insofern, daß ich alle gesellschaftlichen Anstrengungen (so viel eben möglich) vermeide. Die geistigen, am Schreibtische, lassen sich nicht vermeiden. Das ist nicht ersprießlich. Und ich sehe dieser sich täglich neu erzeugenden Angst kein Ende, bis mich, wie unser Opitz sagt: „Der letzte Tod hier unversehens kriegt." Ob „Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt?" Das ist mir ziemlich gleich; wenn ich nur erst läge! Die lange Sterberei gruselt mich an.

Neues weiß ich Ihnen, Gott sei Dank, nicht zu erzählen. Es geht bei uns Alles den gewohnten Stiefel fort. Die Meinigen sind, Acht an der Zahl, jetzt leidlich wohl, und außer über's Aufschlagen des Rindfleisches, einen Kreuzer pro Pfund, höre ich aus dem Munde meiner Tochter keine erhebliche Klage. Noch einmal Tausend Glück und Segen zum Fünften!

LXVIII.

Gräz, 14. Oktober 1858.

Seit dem März, wo ich Ihre letzten Zeilen empfing, schrieb ich allwöchentlich an Sie ... in Gedanken. Daß ich es im Laufe des September nicht realiter gethan,

lag an den hier zum Triestiner Congreß durchziehenden Eisenbahndirectoren, deren einige mir sagten, Sie seien gerade jetzt recht leidend. Da wollt ich Sie mit meinem Geschreibsel verschonen. Nun meldet mir Freund Trewendt, daß er Sie wie immer gefunden, und diese Nachricht giebt mir Muth, Sie wenigstens mit diesem eingelegten Blättchen zu begrüßen. Ein von der Gicht Geplagter den Andern! — Mir ist's erbärmlich gegangen. Drei Monate hab' ich im geräuschvollen Gasthause zubringen müssen; Maurer und Zimmerleute hatten mich aus meiner neubezogenen Wohnung vertrieben, welche .... einzustürzen drohte, weil sämmtliche Querbalken verfault und morsch waren. Angenehme Ueberraschung für den armen Schriftsteller, der Ruhe sucht und braucht. Ich hab' mich im Hôtel meiner Haut gewehrt so gut ich konnte, und zwischen unaufhörlichen Störungen und Ueberfällen von Durchreisenden doch Allerlei gefördert. Jetzt bin ich wieder über den „Eselsfressern."

Und unser Mosevius ist uns vorangegangen? Ich bin gern bereit ihm zu folgen. Nächstens schreib' ich mehr. Heute steh' ich auf dem Sprunge; ich erwarte meine Tochter, die aus dem Weingarten zur Stadt kommen will, mir wieder einziehen zu helfen. Unser Haus steht fest — sagt man — und ich sehne mich nach meinen vier Pfählen.

LXIX.

Gräz, 28. Dezember 58.

Dieser Tage hab' ich die Redaction der von Trewendt projektierten zweiten Ausgabe der „Vierzig Jahre" beendiget, und nach vollbrachter Arbeit endlich wieder einmal daran gedacht, Briefschulden abzutragen. Ihr Schreiben vom 20. Oktober ist nun das letzte, ich hatte mir's zum Schlusse aufgehoben, um beim Ende der Robott und des Jahres noch eine Freude zu haben. Aufrichtig gesagt: ich kann dergleichen gebrauchen, denn es sieht in mir und um mich düster aus. Mein Leiden hat nun endlich einen wissenschaftlichen Namen erhalten und heißt „Nervengicht!" Es klingt recht gelehrt. Ich wollte das geduldig tragen, (denn der Klügste giebt nach,) wenn es mir nicht den Schlaf raubte. Sonst war ich ein Schlafkünstler. Jetzt wälz' ich Nächte lang mich in jenem halbwachen Dusel herum, der mehr ermattet als stärkt, und dann soll man arbeiten .... doch wem sag' ich das? Sie Aermster lächeln wohl zu meinen Klagen und denken mit Recht: der hat gut reden! Also: Punktum! Mit Gottes Hilfe will ich mich auch aufrecht erhalten. Nur daß ich seit etlichen Wochen wie dumm im Kopfe bin, und nichts zu Stande bringe. Bisweilen ermuntern mich gütige Zuschriften, die mir ein Wort des Antheils über meine Bücher bringen.

Trewendt benimmt sich auch liebevoll, was dann beiträgt, daß ich die Ohren noch nicht ganz hängen lasse.

Weinhold's, die Sie herzlich grüßen, sind auch häufig unwohl. Der Professor Sandhaas, ein kluger, lieber, uns befreundeter Mann, leidet ernstlich an einem Herzübel. Meine Tochter hat fortwährend mit Hals und Kehlkopf zu schaffen; mein Schwiegersohn mit der Leber. Da fehlt es nie an Störungen unseres kleinen geselligen Verkehrs. Nur Oskar Schmidt, der Zoologe, ist obendrauf und erwartet in einigen Monaten die dritte Niederkunft seiner Frau. Gräfin Luise befindet sich in gleichem Stadium guter Hoffnung. Auch Anastasia Grün, geb. Attems, thut desgleichen; letztere nach sechszehnjähriger kinderloser Ehe. Somit wird es uns an Märzhäschen nicht fehlen.

Wer schreibt denn wohl Breslauer Berichte in der Wiener Zeitung? Vor wenigen Tagen meldete diese Ihren Abgang von der Universität. Hat das Grund? Ich dachte, Sie wollten sich einrichten, Ihre Collegia bei sich im Hause zu lesen? Sagen Sie mir doch wie das zusammenhängt?

Gottes Segen zum neuen Jahre uns Beiden! und mir die Fortdauer Ihrer Freundschaft!

LXX.

Gräz, 1. März 1859.

Geliebter Freund! Der 5. nahet sich, und Ihr vom letzten Tage vorigen Jahres datierter Brief, der bisher, wenn er sich zeigte, auf den März vertröstet wurde, guckt aus seinem Versteck zwischen andern Gläubigern hervor und sagt: „Aber nun ist's wirklich Zeit!" Ich werde an Ihrem Geburtstage, wie jedesmal, in treuer Anhänglichkeit und Freundschaft Ihrer gedenken; das bedarf erst keiner Versicherung. Möcht' ich bald etwas Tröstliches von Ihrer Gesundheit vernehmen. Mit der meinigen geht's schwach. Eine Schraube nach der andern wird wacklich, die alte Maschiene hält kaum noch zusammen. Glücklicherweise ist Marie auf den Beinen, und für den Augenblick liegt kein Kind danieder. Im Uebrigen schleicht mein Dasein den bekannten Weg, meist am Schreibtische, höchstens durch eine Spazierstunde erheitert. Die Geselligkeit, der ich mich in größeren Kreisen entziehe, hat durch Baronin Prokesch-Osten, die sich hier etablierte, einen höchst erfreulichen Zuwachs erhalten. Der Internunzius war vor seiner Rückkehr nach Konstantinopel hier, und hat mir an's Herz gelegt, seine Gemahlin und Tochter öfters zu sehen. Gräfin Luise wird bald entbinden, ebenso Gräfin Auersperg, Professorin Schmidt hat vor-

gestern entbunden; . . . bleiben nur Excellenz Rothkirch und Frau Weinhold, die Beide unentbindlich sind. Um diese Namen dreht sich mein hiesiges Leben. Die Schillerstiftungsgeschichte hat mir viel Noth gemacht. Die Erlaubniß, hier eine Filiale zu gründen, schien an Ketten zu hängen, und nur durch Alexander Bach, den ich an unsere „vormärzlichen" Zusammenkünfte mahnte, ist sie endlich errungen worden. Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, für Oestreich Bresche zu schießen; denn ist es in Gräz gestattet, kann es in Wien nicht verweigert werden. Und obgleich die hiesigen Behörden mich nicht dabei unterstützten, bin ich doch durchgedrungen.

Laube war neulich hier. Ich brachte fast den ganzen Tag mit ihm bei Schönfelds zu, was mir lebendige Aufregung gewährte. Daran fehlt es hier so sehr. Unsere Gelehrte nützen mir so wenig auf meinem Felde. Da heißt es: Bist Du Gottes Sohn, so hilf Dir selber! — Ach, und der bin ich ja nicht. — Was sagen Sie zu den Kriegswolken? . . . In Krieg und Frieden, in Leben und Tod immer Ihr Getreuer.

LXXI.

Tigring in Kärnthen, 9. Juli 1859.

Sie sind mir zuvorgekommen, theurer Freund! Seitdem ich mich hier befinde (Herr Trewendt wird

so gütig sein, Ihnen zu sagen wie und warum?), hab' ich verschiedene Male angesetzt, Ihren letzten Brief zu beantworten, (denn ich bin in Ihrer Schuld!), es ist immer nichts daraus geworden, weil ich hier von aller Welt abgeschieden bin und bei unregelmäßiger Verbindung mit der Stadt Klagenfurth, meine mir aus Gräz nachgesendeten Episteln stoßweise empfange, und dann vor nothwendigen Antworten und obligaten Schmerzen in Folge der Kur, manchmal das kleinste Restchen Verstand einbüße. Heute ist mir mein peinigender Wohlthäter tief in's Lebendige gekommen. Ich bitte also um Nachsicht für das Gekritzel. Daß meine Kur von dem Lenker derselben bis in diese Wochen verschoben wurde, gewährt mir eine Art von Trost. Ich bin hier völlig isoliert, sehe keine Zeitungen, erfahre was in der Welt vorgeht, nur wie den Nachhall fernen Donners durch die Zuschriften meiner Kinder und durch einige Nachbarn, wie Graf Lodron und Baron Herbert, die so gnädig sind, mich in meinem Elend bisweilen aufzusuchen. Was die Gräzer von Gräz berichten, welches gegenwärtig halb Waffenplatz, halb Lazareth ist, läßt mich nicht bedauern fern davon zu weilen, und läßt mich alle hier drückenden Entbehrungen und Martern geduldig ertragen. Ich versuche denn auch zu arbeiten und benütze die nur halbwegs schmerzlosen Stunden fleißig. Einen Westöstlichen Divan, wie unser

Swiger, werd' ich freilich nicht zu Stande bringen, wohl aber ein tüchtig Stück vom dritten Theile der „Esels=fresser." Nemo ultra posse.

Baron Paüman in Prag, dem ich neulich klagte, daß die Kriegszeiten mein Bischen Erwerb zu zerstören drohten, entgegnete brieflich: „Mag es in der Welt noch so sehr darüber und darunter gehn . . . Leute, die Holtei'sche Romane so gern lesen wie ich, wird's immer geben!" Wollte Gott, daß er wahr geredet habe!

LXXII.

Gräz, 3. März 1860.

Es thut noch einmal als wollt' es Frühling werden, und wie der März beginnt, gedenk' ich Ihrer, mein lieber Freund! Zum Jahrestage schick' ich Ihnen ein Blovälke=Richel . . . im Geiste! Ich rieche daran in Ihrem Namen, und rufe: Prosit! Was den von Ihnen citier=ten Jahr=Klimax betrifft, so bin ich bei der vorletzten Stufe noch nicht angelangt, sintemalen ich, wie ein auf=gefundener Brief meiner Mutter beweiset, nicht 97 son=dern 1798 geboren wurde. Bin also erst 62 alt. Wenn ich aber sagen sollte, daß ich mich auf dieses gleichsam geschenkte Lebensjahr besondes freuete, müßt' ich lügen. Mir ist zu Muthe, als solle die längst von mir geahnete Weltumwälzung allernächstens losbrechen, und eine socialistisch=kommunistische Bluthochzeit Alles

ertränken, was europäische Kultur, geistige Bildung, Wissenschaft, Litteratur und Kunst heißt. Deshalb muß ich mich zur Arbeit zwingen; denn ich find' es lächerlich im Angesichte drohendster Zukunft „Lesebücher" zu schreiben. Und dennoch gebieten das die nächstliegenden Bedürfnisse. — Na, kommt Zeit, kommt Rath. Und mein Trost bleibt die Erfahrung, daß noch Jedweder das Sterben zu Stande gebracht hat! Auf's wie? kommt so viel nicht an.

Von meinem Geburtstage will ich noch berichten, daß im Gegensatze zu der mich beherrschenden düsteren Stimmung, allerhand tolle Schwänke getrieben wurden. Die Professoren Sandhaas (als Darmstädter Hornbläser), O. Schmidt (als sächsischer Guitarrenspieler), Weinhold (als böhmische Harfenistin) und Forstrath Schmidtlein (als schlesischer Geiger) explicirten ein aus zwölf meinigen Lebensmomenten komponiertes Marktgemälde in Bänkelsänger-Weisen durch unglaubliche Vorträge. Was davon gesungen worden, send' ich unter Kreuzband, und bitte ein Exemplar an Trewendt zu verabfolgen. Die Aufhebung der hiesigen Universität hängt noch über ihr wie eine schwarze Wolke. So traurig der Fall für alle Betroffenen wäre, es wird nicht das Schlimmste sein, was Stadt, Land, Reich zu überstehen haben. Gott gebe, daß ich Unsinn rede; wie gern will ich mich einen schwarzsehenden alten Esel nennen lassen!

Daß Sie Aermster „sterzen"*) müssen, erfüllt mich mit wahrer Theilnahme. Mag Ihre fürsorgliche Schwester Ihnen auch die schwersten Mühen dabei abnehmen, es bleibt denn doch eine schreckliche Aufgabe für den Gelehrten, seine Bücher, Papiere, Sammlungen, nachdem Alles durcheinander gerathen ist, wieder handgerecht in Ordnung zu bringen. Und über den Stadtgraben hinaus ziehen Sie? Schwischers schwein'sche und ohl'sche Thor? Da hören Sie ja das Eisenbahngepfeife bei und Nacht?

Ich bin wie Rossini; ich hasse die Eisenbahnen — indem ich sie bewundernd anstaune. Rossini bringt mich auf Meyerbeer, und was Sie mir von dessen Adelsfaxen erzählen. Unbegreiflich! Wie oft hab' ich mit diesem Manne, so gute Freunde wir sonst immer gewesen sind, seiner, eines Marat oder doch Robespierre würdigen revolutionär-demokratischen Zornergüsse halber mich herumgezankt! Nun trachtet Er nach .... 's ist zum Lachen. Aber so ist 's: Neid, Mißgunst, Ueberhebung, Eitelkeit, Selbst- und Genuß-Sucht sind die Dämonen der Zeit. Und die sollen aufbauen? Quargspitzen! Niederreißen werden sie vollends, was jetzt etwa noch steht. Und dann? Nun, dann schaffen scharfe Säbel tyrannische Diktaturen, und die alte Geschichte

*) Schlesisch: „stürzen — sterzen" für: seine Wohnung wechseln — ausziehen.

fängt wieder von Vorn an. Gott gönn' uns Beiden, daß unsere Augen brechen, eh' Alles zusammen bricht! Das von Frl. A. herausgegebene viel beschrieene Buch hab' ich langweilig gefunden. Meine Ansicht über Herrn v. V. stand schon vorher fest: Innerliche Impotenz bei äußerlicher Glätte — ein serviler Schmeichler, — ein Aristokrat im schlechten Sinne, — ein Demokrat aus Eitelkeit, — ein Heuchler, — ein sammelnder Kompilator, — ein Wortklauber, — ein Styl-Drechsler, — ein „Ausschneider," — ein philiströser Pedant — eine vornehmthuende gemeine Natur. Bei Alldem ein homme habile, der wohl verstand zu scheinen, zu gelten, zu imponieren sogar: Der ächte Heros solcher Zeiten!

LXXIII.

Gräz, 28. Juni 1860.

Ich hab' wieder schwere Wochen gehabt, kann mich noch nicht erholen, leide jetzt furchtbar an der drückenden Gewitterschwüle und bleibe in allen Arbeiten zurück. Sie mögen sich in Ihrer neuen Behausung schon eingewohnt haben. Ob Sie jedoch die Klavierwalkerin unter sich verwinden können? Das ist eine Frage, die ich aus meiner Erfahrung mit Nein beantworten muß. Ich liebe, wie Sie wissen, Musik, und habe, bin ich gleich kein Kenner, Ohr, Herz und Sinn für diese edle Kunst. Wird es aber von meiner Entscheidung abhängig

gemacht: ob ich nie mehr einen Ton hören will, wofern durch solche Entbehrung sämmtliche Dilettanten, die Leiermänner eingeschlossen, zu ewigem Schweigen vermocht werden könnten ... Dann ruf' ich ohne Zaudern: fort mit Gluck, Haydn, Mozart, Weber, Boyeldieu ꝛc. So furchtbar ist mir das Geklimpere und Gedudel. Gott schenke Ihnen Geduld! Die meinige wird durch die Nachbarschaft auf harte Proben gestellt.

Von Cäcilia de Arrom hatt' ich „die Möve" zu lesen begonnen, bin doch nur bis wenig über die Hälfte des ersten Theils gedrungen, und gedenke kein Buch mehr in die Hand zu nehmen, dessen Titel den Namen „Caballero" trägt. Mir kommt dieser Charivari von romantischen, liberalen, hyperkatholischen, realistischen, sagenartigen, unzusammenhängenden Brocken spanisch vor.

Die Meinigen sind in diesem Augenblicke Alle gesund . . (dreimal ausspucken). Graf Schönfeld kränkelt wieder. Seine Louise benimmt sich musterhaft und wird von den hohen Verwandten nach Recht und Würden verehrt. Daß sie ein niedliches Mädel haben, welches um sie herum krabbelt, macht ihnen das Dasein heiterer. Anastasius grünt im „verstärkten Reichsrathe," von dessen Wirksamkeit er günstige Erwartungen hegt.

In den nächsten Tagen soll der Internunzius aus Konstantinopel hier bei den Seinigen eintreffen. Morgen wird der Geburtstag unserer Freundin Anna Weinhold gefeiert. W. ist nun endlich einmal zum Dekan der philosophischen Fakultät erwählt worden. Anfang August reisen W's., Schmidt's, Sandhaas u. A. „auf Ferien." Mein Volk zieht in die Weinberge. Da wird's still werden. Doch ich liebe die Einsamkeit; sie ist meine trauteste Gefährtin.

LXXIV.

Gräz, 24. September 1860.

Th. Frd.! Als Herr Trewendt mich vor zwei Wochen hier besuchte, um allerlei Geschäftliches zu ordnen, kamen wir auch auf einen Plan zu reden, den Sie in der Beilage angedeutet finden. Ich habe fast eben so viel dawider als dafür zu sagen. Hiesige Freunde (besonders Freundinnen) lassen mir gar keine Ruhe, und haben mich durch fortgesetztes Stupfen und Bohren so weit gebracht, daß ich mich wenigstens entschloß, der öffentlichen Meinung in Schlesien gewissermaßen an den Puls fühlen zu lassen. Dieß kann eben nur durch Zeitungen geschehen. Die Trewendt'sche genügt dazu nicht, weil mein Verhältniß zu ihm, als zu meinem Verleger, so bekannt ist, daß es klingen würde, wie wenn ich selbst spräche, — und dann müßt' ich mich geradezu

unterzeichnen; und wär' es gleich eine Anzeige, und kein „an den Puls fühlen" mehr. Stehen Sie noch mit der „Schlesischen" in Verbindung? Können Sie den Inhalt der Beilage, nach Ihrem Ermessen modificiert, in die Vermischten Nachrichten bringen? Vermögen Sie's, dann thun Sie's gewißlich gern. Sei's auch nur der daraus entspringenden Möglichkeit wegen, daß wir ein paar Stündchen mit einander verplaudern werden! Weinholds erwarte ich binnen drei Tagen. Hoffentlich bringen sie mir gute Nachrichten von Ihnen.

LXXV.

Gr.-Glogau, 12. Februar 1861.

Seitdem ich in der Schlesing umherziehe, drängt es mich, Ihnen zu schreiben; doch von Tag zu Tag schob ich's hinaus, weil ich zugleich vermelden wollte, wann ich im Hauptstädtel meinen Einzug halte. Hätte ich fürderhin allen Verlockungen nach den verschiedensten Seiten hin Folge geleistet, so würde ich wohl in's Grab gepurzelt sein ohne Breslau noch einmal wiedergesehn zu haben. Ich resolvierte mich also kurz und beschloß von hier, (nach zweitägigem Aufenthalte in Trachenberg) direct in die Vaterstadt zu gehen, und sämmtliche anderweitig eingegangenen Verpflichtungen erst dann zu erfüllen, wenn ich dort fertig bin. Wir werden uns folglich noch mit leiblichen Augen und Ohren sehn und

hören, bevor unser letztes Stündlein schlägt. Wie? . . . Gott sei's geklagt! als Invaliden. Mit mir will's gar gar nicht mehr vom Flecke und dieser letzte Winter giebt mir vollends den Rest.

Ich denke am 20. d. Mts. in den alten „drei Bergen" einzufahren, und meine beiden ersten Besuche gelten Trewendt und Ihnen. Sehr gespannt sind meine Erwartungen, in wiefern uns gelingen wird an Vergangenem uns zu verjüngen? Die Gegenwart kann mir nur sagen, daß ich sehr alt bin. In der Nähe wie in der Ferne Ihr Getreuer.

LXXVI.

Neumarkt, 27. März 61.

Es hilft mir nichts, mein th. Frd., daß ich aus Breslau entflohen bin; Anforderungen und Bettelbriefe verschiedenster Art folgen mir auf Schritt und Tritt. So weit hab' ich's nun schon gebracht, nicht mehr wie bisher religieusement alle zu beantworten, sondern mitunter eine Handvoll zu verbrennen, ohne Weiteres. Der hier beiliegende Brief beruft sich auf Sie; deshalb wage ich Sie damit zu belästigen. Vielleicht bietet sich Ihnen eine Gelegenheit dar, dem Schreiber insinuieren zu lassen, daß ich auf keine Weise in der Lage bin solch' unzähligen an mich gemachten Ansprüchen zu genügen. Ich will dem Manne nicht schriftlich erwiedern, und

würde wahrscheinlich zu grob werden. Zuletzt reißt Einem halt auch die Geduld.

Trebnitz, Wohlau, Neumarkt sind abgethan, mit gutem Erfolge, wie ich hoffe, von beiden Seiten. Heute Abend zieh' ich gen Bunzlau, wo ich ruhige Feiertage ungestört zu verleben gedenke. Ich bin begierig, was sich in Martin Opitzens Geburtsstadt von sprechenden Erinnerungen an den großen Mann wird ausfinden lassen. Mögen seine Verkleinerer den Genius verlästern wie sie wollen ... er bleibt doch was er ist.

Hübsch wär' es, wollten Sie mir schreiben wie Ihnen das Frühjahr bekommt? Mir schlecht, wie alljährlich. Empfehlen Sie mich der edlen schwesterlichen Pflegerin und behalten Sie mich lieb.

LXXVII.

Gräz, 4. Dezember 1861.

Es ist sehr gütig, daß Sie mir schrieben, ohne abzuwarten bis ich meine Pflicht gegen Sie erfüllte. Käm' es auf den guten Willen an, hätten Sie Episteln schon stoßweise. Die mechanische Arbeit des Schreibens wird mir täglich schwerer. Auch hat meine vorher schon kaum zu bewältigende Korrespondenz durch die letzte Reise an Ausdehnung bedenklicherweise zugenommen. In solchen Lagen thut man das Beschwerlichere gern zuerst ab; das Angenehme will man sich für die günstige

Stunde aufheben . . . ach, und diese tritt oft so spät, oder auch gar nicht mehr ein. Mit einer Liste meiner Leiden und Schmerzen will ich Sie nicht quälen; haben Sie doch an Ihren eigenen genug. Mühselig genüg' ich etwa den Ansprüchen, welche die nächsten Freunde in geselliger Beziehung auf mich machen. Litterarische Thätigkeit will nicht recht gedeihen und der „letzte Komödiant" rückt langsam vor. Die Reisebeschreibung liegt unberührt. Ich fühle mich zu schwer bedrückt durch die ganze große Weltwirthschaft. Ich kann nun einmal in dem allgemeinen demokratischen Getriebe und Freiheitsgeschrei kein Heil erblicken und keine Freiheit: sondern sehe darin die Einleitung zur scheußlichsten aller Tyranneien: zur Pöbelherrschaft! Weiß wohl, daß ich ziemlich isoliert mit meinen Ansichten dastehe, und bitte Gott, daß er mich abrufe je eher desto lieber. So lange es aber dauert, will ich meine kleine Mühle treiben, und so lange mein Herz schlägt will ich Ihnen treu bleiben.

LXXVIII.

Gräz, 28. Januar 62.

Herzensfreund! Ich will Ihnen wenigstens für Ihr liebreiches Erinnern Dank sagen, wenn ich mich auch nicht fähig fühle vernünftig zu schreiben. Heuer dacht' ich, wo das bisherige Geburtstagsfeier-agens (Wein-

hold) nicht mehr am Orte weilt, ungefeiert zu sein, und den 24. in Stille zu verleben. Aber nichts da! Prokesch's, Reyer's, Schönfeld's, Warsberg, haben mir schon am Vorabende eine, allerdings sehr hübsche Komödie, vorgespielt, in welcher S. mich selbst in Figura darstellte, und Baronin Irene mir den „schlesischen Wanderstab" von Immortellen umwunden, als Silesia darreichte. Es gab viel zu lachen — und auch zu weinen. Excellenz P. hatte meine Kinder (die sonst mit jenem Hause nicht verkehren) und sämmtliche Enkel dazu eingeladen. Letztere begrüßten mich am 24. mit dem vierstimmig gesungenen Preußenliede, und schenkten mir das große kranz-geschmückte Portrait des Königs. Während der beiden ersten Strophen hatt' ich meine Rührung zu beherrschen gesucht. Wie aber bei der dritten das Bild enthüllt wurde, und der Refrain: „Ich bin ein Preuße" noch einmal eintrat, da konnt' ich mich nicht mehr halten und schluchzte so heftig, daß die kleineren Mädel erschracken und auch zu heulen anfingen. Und dann die Besuche! — Und die Geschenke! — Und die Briefe — Und da hab' ich schier genug, und kann die Feder kaum halten. Gott stärke uns Beide, es thut uns Noth.

LXXIX.

Gräz, 2. März 1862.

Heute vor einem Jahre saß ich in dem finstern breslauer Hof-Zimmer, mich auf den Abend vorbereitend, und schon im Voraus betrübt, daß ich Ihnen, th. Frd., zum 5. nicht mündlich Glück wünschen würde, weil mich da ebenfalls die Leserei in's Zimmer bannen sollte. Heute ist's nun nicht die Schonung für überreizten Hals und müde Lunge; heut ist's der Semmering mit Höhen und Tiefen und sämmtlichem Appendix zwischen Wien und Breslau. Ach von Tag zu Tage habe ich noch ein Keimchen Hoffnung gehegt, ich könnt' es doch vielleicht erzwingen, mit Anfang März die geträumte Wanderung anzutreten? Da hätt' ich am fünften an Ihre Thüre geklopft, und die gute Adelheid wäre zu Ihnen geeilt: „Bruder August, der Holtei." — Nichts da, der Fuß will nicht besser werden, will keinen Stiefel dulden; die sonst leidlichen Schmerzen werden unerträglich beim leisesten Drucke. Der ganze alte Mensch räumt allgemach seinen Leichnam der Gicht ein, die mit Paganinischer Virtuosität auf seinen Nerven herumgeigt. Und ich füge mich und — entsage. Besteht doch darin mehr oder weniger die Aufgabe des ganzen Lebens.

Nun Sie wissen ein Lied davon zu singen! Ich hab'

wohl immer oft und gern Ihrer gedacht. Seit meinem letzten Breslauer Aufenthalte thu' ich es noch öfter, weil ich Sie und Ihr Wesen mir zum lehrreichen Beispiele vorhalte, und mir wiederhole: wenn der um so viel Jüngere mit heiterer Geduld seine Leiden und Entbehrungen zu tragen vermag, — wär's nicht eine Schande für den Aelteren, dessen Last lange nicht so schwer ist, wollt' er murren? Das hilft! — Mit der Arbeit geht es im Vergleiche gegen sonst langsam, aber es geht. Die Phantasie lahmt nicht gleich mir, sie macht ihre Sprünge. Doch der ordnende Geist, der prüfende Verstand ermüden leicht, und nach einer Stunde der Anstrengung leg' ich gewöhnlich die Feder hin. An der „Schlesischen Rundfahrt" hab' ich bis jetzt noch nichts gethan. Ein unbefangener Blick auf die vorhandenen Tagebücher und Notizen belehrte mich, daß mir die Eindrücke noch zu frisch sind, und daß ich Mancherlei erst verrauchen lassen muß, um es ruhig zu betrachten. Sterb' ich, bevor es dazu kommt, so hat die Welt auch nichts verloren.

Mein Dasein schleicht ruhig fort. Wöchentlich dreimal fahre ich aus (N. B. in Pantoffeln), um bei Prokesch's, Gräfin Rothkirch, Schönfeld's einen Abend zu verbringen. An Besuchern, die nach mir sehen wollen, mangelt's nicht. Zu Mittag und zum Thee bin

ich bei den Meinigen. Die Augen werden immer matter, doch reicht ihre Kraft noch so weit, daß ich lesen kann ohne scharfe Brille. Um die Nächte ist's am Traurigsten bestellt. Denen raubt die gichtische Nervenquälerei, und die Unruhe des Blutes manchmal allen Schlaf. Das hängt denn auch sehr vom Wetter ab. Unterdessen ist Castelli heim gegangen. Zedlitz wird in diesen Tagen nachfolgen. Mein Mitpensionair der Schiller-stiftung, Leopold Schefer, starb; dann Justinus Kerner. Wilibald Alexis steht mit einem Fuße im Grabe. Das ermahnt gerüstet zu sein. Wenn die Gesammt-Ausgabe der „Schlesischen Gedichte" fertig sein wird, dann kann ich leicht abkommen. Will mich Gott noch den „Letzten Komödianten" zu Ende bringen lassen, soll's mich freuen. Wo nicht — auch gut! Was meinen eng begrenzten Fähigkeiten zu leisten möglich war, hab' ich redlich und fleißig gethan. Darüber hinaus werd' ich nichts mehr erreichen, und in der gegenwärtigen Welt ist's nicht danach angethan, daß ein alter Mann mit meinen veralteten Ansichten viel Freude zu erwarten hätte. So lange ich lebe, will ich mich bestreben thätig zu sein, will dankbar bleiben gegen Gott und meine Freunde. Welchen Rang Sie unter Letzteren einnehmen, wissen Sie seit langen Jahren. Herzliche Empfehlungen für Ihre Schwester! Das Manuskript,

die „Vision Ihrer Professur“ erzählend, war bei Absterben der Prager Zeitschrift „Von Haus zu Haus“ verloren gegangen. Gutzkow wünschte einen kleinen Beitrag für die Unterhaltungen a. h. H. Da hab' ich die Geschichte noch einmal niedergeschrieben und ihm geschickt. Sie werden's wohl zu Gesichte bekommen.

LXXX.

Gräz, 2. März 1863.

Hätte unter dem Glückwunsch zum 24. Januar, welchen die Leipziger Illustrirte Zeitung brachte, auch nicht Ihr A. Kt. gestanden, mein th. Frd., so würd' ich den Autor jenes Aufsatzes doch sogleich errathen haben, aus der liebevollen Sorgfalt mir auf jede Weise mein Recht zu sichern, und nach allen Richtungen hin freundschaftliches Wohlwollen mit Unparteilichkeit zu verbinden. So spricht nur der bewährte, redliche und edle Freund, der kein Wort niederschreibt, welches er nicht vor der Welt — und vor seinem Gewissen vertreten könnte. Und nur solche Stimmen vermögen zu wirken. Uebertriebenes Lob und feindseliger Tadel verhallen machtlos, dieser wie jenes. Wahrhaft gerührt hat mich die Erwägung, daß Sie, dem das Schreiben so schwer wird, solch' Opfer für mich gebracht. Wenn ich Ihnen erst heute ein sichtbares Zeichen meiner Dankbarkeit

gebe, dürfen Sie darum doch nicht an deren Wärme zweifeln. Ich legte mir gewissermaßen Zwang an, um die Wiederkehr des fünften Märzes abzuwarten.

Ihr letzter Brief vom 28. Oktober vor. J. brachte nichts Tröstliches über Ihre Gesundheit, von der meinen weiß ich auch nichts Löbliches zu sagen. Freilich bin ich so viel älter als Sie, und habe wahrlich genug gethan mich zu ruinieren. Darf also nicht klagen. Nur um meiner Umgebungen Willen wünschte ich mir ein rasches Ende. Ich für meine Person will gern geduldig leiden.

Nun empfangen Sie Gruß und Wunsch zum Geburtstage! Daß ich Ihnen treu bleibe bis zum letzten Athemzuge, wissen Sie ja. Wer von uns Beiden früher abgerufen werden mag . . . Gleichviel! Der Zurückbleibende wird sein Andenken heilig halten. Und was dann weiter? . . . Dafür mag Gott sorgen! Also mit Ihm in's neue Jahr!

Es fügte sich, daß ich nach diesem meinem letzten Schreiben an den Freund bald persönlich in Breslau wieder eintreffen durfte; freilich nur um ihn begraben zu helfen, doch nicht ohne vorher fast ein Jahr hindurch treulich an seinem Krankenlager zu weilen, und manche

lange düstre Stunde ihm zu erheitern. Die Erinnerung an solche Abende verklärt das Angedenken theurer Verstorbenen mit eigenthümlichen Zauber. Es ist, als hätte man sich erst recht gefunden und erkannt, da baldige Trennung drohte. Und die Trennung ist dann eben keine Trennung mehr. H.

Ein adliges Casino.

Erzählung.

Frühzeitig eingetretener strenger Winter in den Bergen! — Ueber das flache Land waren wohl einige zum Thauwind herabsinkende Stürme gezogen, die hier und da Felder und Wiesen ihrer weißen Hülle beraubt. Wenige Meilen weiter hinauf gab's noch feste Schlittenbahn, und es sah nicht darnach aus, daß der erste Januar schon wieder lösen wolle, was der Dezember gebaut. Im Gegentheil: die Bewohner des Gebirges hielten sich gefaßt auf „neuen Schnee, neue Kälte," und erwarteten ungeduldig das neue Jahr, um bald nach dessen Beginn sich warm tanzen zu dürfen, ohne deshalb mit ihren Geistlichen in Conflict zu gerathen. So auch im Bergstädtchen Hüttstein. Der heil. Dreikönigstag brachte ein für allemal den ersten Ball in der Bürger-Ressource. Neben dieser, welche viele Mitglieder zählte, zu denen auch sämmtliche städtische und Regierungsbeamte gehörten, gab es noch ein adliges Casino. Selbiges hatte früher üppig geblüht. Freilich unter nur bescheidenem Kostenaufwande; denn eigentlich wohl-

habende, oder gar reiche Familien dürften es niemals gewesen sein, die sich lediglich der Ersparniß halber nach diesem zwar hochgelegenen doch im Range der Provinzialstädte niedrigstehenden Städtchen zurückgezogen. Je dürftiger die Herrschaften in ihrem Haushalte gelebt, desto stolzer auf ihre Geburt schienen sie zu werden; wie denn bekanntlich der Betteladel oft der hochmüthigste zu sein pflegt. Die Exclusivität des Hüttsteinerschen ging in's Komische ... oder auch für mildere Beurtheiler in's Rührende, wenn man erwog, daß sie auf kindischer Täuschung beruhte, die sich durch starre Consequenz die empfindlichsten Entbehrungen auferlegte, und dabei nur sich selbst, keinem Andern, schadete.

So lange das adlige Casino noch aus vierzig bis fünfzig Personen bestand, machte sich's noch zur Noth mit ihrem Amusement . . . wie sie's nannten. Nach und nach starben die Theilnehmer aus. Zuzug kam nicht, und an dem Sylvester, mit welchem unsere Erzählung beginnt, waren sie auf drei Häupter zusammengeschmolzen.

Diese nun hatten sich's zur Ehrensache gemacht, auszudauern und geduldig, aber unerschütterlich abzuwarten, ob ihnen das Geschick nicht endlich einigen Nachschub zuführen wolle? Zuerst müssen wir aus Achtung für's weibliche Geschlecht, Frau von Prangenweil namhaft machen; eine ebenso conservative

als conservierte Dame, die sich neben ihrer allerliebsten Tochter Kunigunde immer noch zum Erstaunen hübsch und jung hielt. Sie ist die Wittwe eines zu Grunde gegangenen Gutsbesitzers, der in Hüttstein Muße gefunden, über seine tolle Verschwendung reuig nachzudenken. Vor drittehalb Jahren ist er sammt seiner vergeblichen Reue begraben worden. Frau und Tochter blieben auf die Zinsen eines sehr geringen mütterlichen Vermögens angewiesen, mit denen sie auszureichen verstehen.

Sodann nennen wir den als Major pensionierten Hauptmann von Edelgrau, seiner schon weißen Haare halber von der jüngeren Bevölkerung des Städtchens „Edelweiß," von den bösen Buben kurzweg „Holzbein" geheißen. Er ist Commandant eines am Orte stationierten Invaliden-Detachements. (Wir bitten den Leser, sich mit dem Erzähler nur um ein Vierteljahrhundert zurück zu versetzen!) Der Mann ist blutarm. Sein einziger Sohn ward unehrenhafter Schulden wegen vom Regimente entfernt und hatte sich über's Meer begeben, in's gelobte Land so vieler Taugenichtse. Der Vater jedoch, der auf dem Namen seiner Väter keinen Flecken dulden wollte, hatte zur Deckung seiner schlimmen Schulden die größere Hälfte eigener, geringer Einkünfte verpfändet, und lebte mit der kleineren, schier darbend, doch überall geachtet, festen

Muthes weiter. So war es ihm gelungen im Laufe der Jahre fast alle Gläubiger abzufinden, und sein eifrigstes Gebet lautete jetzt, nach des verlorenen Sohnes Tode, dahin: „der Himmel wolle ihn nur am Leben erhalten, bis auch der letzte Thaler gewissenhaft bezahlt sei!“ Daß er dann, in den ungeschmälerten Besitz der vollen Pension gelangend, sich manche Güte anthun könne auf den Rest seiner Tage . . . daran dachte er nicht, wenn er betete. Er wünschte nur mit dem Bewußtsein hinüberzugehen, es werde Niemand sich beklagen dürfen, an „Denen von Edelgrau“ auch nur einen Pfennig verloren zu haben.

Doch mit dem Sterben hatte es noch keine Eile; er hielt sich rüstig, verjüngte sich gleichsam nach jeglichem eingehaltenen Abzahlungstermine. Er wohnte mutterseelen allein, der einsame Wittwer; brauchte keine Pflege, kaum einige Bedienung. Ein Invalide, ebenfalls bei Belle-Alliance schwer verwundet, besorgte ihm das Hauswesen, die Küche mit eingeschlossen. Man flüsterte sich ungeheuerliche Dinge zu von den Resultaten der Helden-Kochkunst, doch nur gerüchtweise; denn tiefere Blicke in ihre Menage hatte noch kein Sterblicher gethan, obgleich die Damen vom Casino sich vielfach und vergeblich darum bemüht, auch die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben hatten, hilfreich eingreifen zu dürfen.

Drittens bleibt uns noch zu erwähnen Freiherr von Züling mit Gemahlin Gertrude und Tochter Bernhardine. Herr von Züling war noch ein Mitgründer des Casinos. Er hat sich in Hüttstein niedergelassen mit den Ueberbleibseln seines rasch verspeculierten väterlichen Erbtheils, um daselbst eine Cigarrenfabrik zu errichten. Seltsames Unternehmen für einen so adligen Partikulier! Die Idee mag in ihm so entstanden sein, weil er — ein leidenschaftlicher Raucher — von den Täuschungen Kunde empfangen, welche in Handel und Wandel bei Bearbeitung und Vertrieb des Tabaks schon damals stattgefunden. Dabei muß schmählicher Profit gemacht werden, hatte er äußern hören. Weshalb sollte er nicht versuchen, davon auch sich etwas anzueignen? Er war so lange Käufer gewesen; konnte er nicht Verkäufer werden? Baronin Gertrude fand es seiner Geburt zwar unwürdig, auf Erwerb auszugehen. Der Baron beschwichtigte sie: er wolle sich durchaus nicht in erniedrigende Beschäftigungen einlassen, er wolle nur den Fabrikherrn repräsentieren, und solche hab' es von großen alten Namen stets gegeben, unbeschadet ihrer Herkunft. Es ward hin und her gestritten, bis endlich bei ihm der glorreiche Gedanke den Ausschlag gab: der Inhaber einer Cigarrenfabrik befinde sich in der Lage seine bestgerathenen Glimmstengel selbst zu verschmauchen, ohne sie erkaufen zu müssen; so

viel werde schlimmstenfalls dabei herauskommen, und das sei speciell für ihn schon ein immenser Vortheil! Die Fabrik entstand, bestand, und besteht zur Zeit wo unsere Geschichte spielt, noch immer, wenn gleich bei schwachen Mitteln und Kräften; ihr Ertrag reicht eben hin den Baron mit Cigarren, die Baronin und deren Tochter mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Daseins zu versorgen. Ueber den eingeschränktesten Etat dürfen sie beileibe nicht hinausgehen, suchen aber dafür durch Hochmuth zu ersetzen, was ihnen zum Aufwand mangelt. Sie sind es denn auch hauptsächlich, welche durchaus nicht gestatten wollten, daß ihr Casino sich auflöse. Sie haben daran sich festgeklammert als an ein Paladium, dessen Bedeutung sie vor sämmtlichen Bewohnern des Ortes auszeichne und sie streng absondere von den Nichtadeligen. Ja sie sind dabei verblieben, nachdem nur noch ein halbes Dutzend Seelen für berechtigt gilt, an besagter Auszeichnung Theil zu haben.

Das adelige Casino in Hüttstein wird folglich gebildet von sechs Mitgliedern . . . vier weiblichen und zwei männlichen. Die Zusammenkünfte, ursprünglich allwöchentliche, sind, wie die Reihen sich lichteten, erst auf monatliche, später vierteljährige und zuletzt auf eine allereinzige reduciert worden. Einmal im Jahre, hatte der Baron entschieden, sollen wir doch zeigen, daß wir

noch da sind, daß wir uns fühlen, daß wir unsere Rechte und Vorrechte nicht aufgeben wollen. Je kleiner unsere Zahl, desto größer wird ja auch die schmachtende Sehnsucht Derjenigen, die wir ausschließen müssen!... Müssen sag' ich, und sag' es mit Bedauern. Denn es giebt brave, wackere Menschen unter ihnen: wie zum Beispiel gleich der Kaufmann uns vis-à-vis, der eine Hypothek auf meinem Grundstücke stehen hat, und wegen zufällig verzögerter Zinsenberichtigung niemals drängt. Ein vortrefflicher Mann; auch er schmachtet nach unserm Casino; er thut mir leid, aber ich weiß ihm nicht zu helfen; in diesem Punkte kenn' ich keine Ausnahme. — Gewiß nicht, sprach Frau von Prangenweil, darin darf es keine Ausnahmen geben. Wir müssen streng zusammenhalten, gerade in Zeiten wie die jetzige! Nicht so, Herr Major?

— Wie Sie befehlen, meine Gnädige! Aus Gehorsam gegen unsere Damen, Mütter wie Töchter, dünkt mich kein Opfer zu hart, sogar dieses nicht. Denn ein Opfer ist es, das läßt sich kaum leugnen, bei so geringer Anzahl Ebenbürtiger die Statuten aufrecht zu erhalten. Andere Elemente würden belebenden Schwung in die Sache bringen, und können wir uns entschließen unsere Rigorosität ein wenig zu mäßigen, und über den Stein des Anstoßes hinweg zu springen, indem wir ....

— Nimmermehr, rief Frau von Prangenweil.

— Nimmermehr, wiederholte dreistimmig das Züling'sche Kleeblatt.

— Aber ich dächte, warf Kunigunde schüchtern ein, da wir doch öfters Einladungen zu den Diners hiesiger Kaufleute und wohlhabender Bürger annehmen, und uns insgesammt sehr wohl dabei sein lassen, wär' es durchaus nichts Erstaunliches, wenn, wie der gute Herr Major andeutete . . .

— Das verstehst Du nicht zu beurtheilen, Kind! Das ist ganz etwas Anderes. Wenn Frau Baronin und ich, und diese Herren uns herablassen, hiesigen bürgerlichen Gesellschaften beizuwohnen, so können diese die ihnen dadurch erwiesene Ehre um so höher anschlagen, weil unsere Vermögensumstände uns untersagen, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, was doch eigentlich in der Ordnung wäre. Wir legen also durch unser Erscheinen in wahrhaft großartiger Entsagung das Bekenntniß ab, dennoch empfangen zu wollen, was wir nicht zurückerstatten können. Weiter läßt sich meiner Ansicht nach die Condescendenz nicht treiben; einen stärkeren Beweis von Anerkennung und Achtung wüßte ich nicht zu geben, denn er setzt voraus, daß wir Jenen die edle Gesinnung zutrauen, unserer Armuth wegen uns nicht zu verhöhnen. Hier aber ist auch die Grenze. Darüber hinaus keinen Schritt. Wäre ich vermögend, die Reicheren splendid zu tractieren, ihnen theuerste

Leckerbissen vorzusetzen . . . mit Vergnügen würd' ich ihnen meine Salons eröffnen. Nur in's adlige Casino darf mir Keiner eindringen, der nicht von wirklich echtem Adel ist. Das wäre wieder ein Prinzip, welchem auch nur das Geringste zu vergeben ich kein Recht habe.

— Es ist so langweilig im Casino, Mutter!

— Zugestanden! Aber was will das Bischen Langeweile heißen gegen meine innerste Ueberzeugung? Genug davon, es bleibt beim Alten!

Dabei ist es denn auch heute geblieben; am einunddreißigsten December des Jahres 184*. Mit dem Schlage Eins nach Mittag sind die Baronin, so wie Frau von Prangenweil jedwede mit ihrer Tochter, winterlich vermummt, im Gasthofe „Zur Krone" eingetroffen, vom Wirthe zuvorkommend empfangen, und allsogleich nach dem eine Treppe hoch im Anbau gelegenen Tanzsaale geleitet worden. Von seiner Entstehung an hat sich das adlige Casino Hüttsteins in der Krone versammelt. Ist es doch die nächste Veranlassung zum „Anbau" gewesen, weil das damalige Comité den schon vorhandenen Saal im „Grünen Kranze" für nicht geeignet erklärte. Der Besitzer der „Krone" hatte folglich das Casino in der Blüthe, in der Abnahme, im Verfall gesehen, und hielt es jetzt noch immer aufrecht, (dem getreuen Epheu ähnlich, welcher sich stützend und schützend um zerbröckelnde Ruinen schmiegt); denn er

überließ zum Sylvesterabende keiner anderen Gesellschaft seinen vielbegehrten Saal. Wahrlich, ein seltenes Beispiel conservativer Gesinnung, wenn man erwägt, was sich leicht berechnen läßt, wie wenig er dabei verdiente, wo Alles auf's Sparsamste eingerichtet werden sollte, und wo im Ganzen nur sechs Personen zu beköstigen waren. Seine Frau schalt zwar schon den ganzen Dezember hindurch über des Mannes Schwäche, dem es an Muth gebrach „den stolzen Hungerleidern“ endlich einmal den Kram „aufzukündigen“ und ihr „Lokal“ auch am Sylvester anderen ehrlichen Leuten zur Disposition zu stellen, die in einer Stunde mehr darauf gehen ließen, als die „hochnäsigen Cassiner“ im ganzen Jahre.

Doch Herr Standmann erwiederte:

— Wir fanden uns geehrt, als sie uns den Vorzug gaben. Dazumal waren ihrer Viele und verzehrten nicht wenig. Jetzt wo sie, was man so sagt, heruntergekommen sind auf's halbe Dutzend, werd' ich sie nicht fortschicken. Die Einbuße läßt sich tragen. Sylvester fällt nicht mehrmals in einem Jahre. Die paar Thaler, die uns ausfallen, können wir leichter verschmerzen, als den Schmerz, den wir unseren Cassinern anthun müßten, wenn wir sie verdrängen ließen. Sie mögen ein Biſſel närrisch sein, das geb ich Dir zu. Aber diese Narrheit ist ihr letztes Restchen Freude in der Einbildung. Narrheiten sind etwas Menschliches, und

Menschen sind sie doch auch, so gut wie wir. Lassen wir ihnen die ihrige.

— Wenn man Dich so schwatzen hört, Standmann ... im Grunde bist Du noch närrischer wie die da!

— Möglich, aber was schadet's denn? 's heißt ja: „unser Herrgott hat curiose Kostgänger!“ Willst Du strenger sein wie Der? Hast halt auch curiose Kostgänger. Vergiß nur nicht gehörig säubern zu lassen, und bei Zeiten, damit's hübsch austrocknet, Du weißt ja, Frau Baronin mögen nicht gern den feuchten Geruch. —

— Auch das noch, klagte Frau Standmann. Was diese Cassinisten consumieren ... an Wasser nämlich. Wollt' ich doch, ich dürfte sie drin ersäufen! —

Gleichwohl war Alles geschehen, was „der Herr“ angeordnet, und wie unsere vier Damen eintraten, fanden sie tadellose Ordnung und Reinlichkeit. Sogar das alte Fortepiano war hergestellt und regelrecht besaitet; der als Clavierstimmer in Hüttstein fungierende Schulcollege kam gerade mit seiner klimperigen Beschäftigung zu Ende, und leerte à tempo das ihm zur Anfeuerung vorgesetzte große Kelchglas, da Jene anlangten.

— Auf hohes Wohlergehen! rief er, sich mit dem Stimmhammer den Mund wischend, und entwich.

— Wir dürfen uns nun wohl enthüllen? fragte

Baronesse Bernhardine, nachdem sie vorher zweimal die Saalthür geschlossen und verriegelt; es scheint gut geheizt.

— Das will ich meinen, sagte ihre Mutter, mein Gemahl hat ein Tönnchen Kohlen an Standmann geschickt!

Die Enveloppen, Umschlagetücher, Pelzhauben sanken und vier Negligées wurden sichtbar, von denen zwei keinen üblen Anblick gewährten, eines derselben aber gar lieblich anzuschauen war. Das gilt naturgemäß von den beiden Töchtern, das letztere besonders von Kunigunden. Die Mütter ließen allerdings zu wünschen übrig; Frau von Prangenweil minder als die Baronin.

Nun zog Kunigunde einige Deckelkörbe aus dem Winkel hinter'm Ofen hervor, die rasch geöffnet wurden, und es ging an's Ausleeren. Da gab's halb abgebrannte aufgesparte Wachskerzen, Guirlanden von künstlichen Blumen und Blättern, kleine Wandleuchter mit Platten und Plättchen von Spiegelglas ausgelegt (Zeugen besserer Tage, wahrscheinlich nur deshalb nicht verkauft, weil sie „unmodern," folglich werthlos geworden); feingeschliffene Krystallgläser, deren Ränder vom Zahne der Zeit benagt schienen; silberne, verbogene, mühsam gerettete, zäh festgehaltene Silbergestecke mit eingegrabenen Wappen verziert; eine, obschon etwas von Beulen

entstellte, dennoch inwendig vergoldete, massiv-echte Punschkelle, dem Herrn Major gehörig, das Prachtstück seiner junggesellenartigen Wittwerschaft. Sogar zwei silberne Salzgefäße kamen zum Vorschein. Die Standmann, in ihrer Opposition gegen die Cassinisten, entblödete sich nicht, zu behaupten, jene zwei Hälften hätten, als sie noch in ein zusammenhängendes Ganzes vereinigt gewesen, dem Vater des Baron Züling als Schnupftabacksdose gedient.

Die Damen machten sich an's Werk. Tische wurden unter den Kronleuchter, an die Wände geschoben, von den Mädchen (gnädigen Fräuleins!) erklettert, die Mütter reichten ihnen Kerzen zu; auch Nägel und kleine Hämmer waren nicht vergessen, um die Guirlanden festzuhalten, womit die nackten Mauern geschmückt werden sollten. Ein uraltes wunderbar geschontes, damastiertes Tischtuch brachte Frau von Prangenweil zum Feste, die Baronin holte sechs ähnliche Servietten aus dem Grunde ihres Korbes, und sie machten Anstalt, im Nebenzimmer die Tafel zu ordnen, wobei sie sich in Kunstfertigkeit überboten, den Tellertüchern absonderliche Formen angedeihen zu lassen. Kunigunde stand im Begriff den Stuhl zu besteigen, den sie Bernhardinen gebeten hatte ihr auf den Tisch zu reichen, damit sie den etwas hoch hängenden Kronleuchter bequemer handhaben und ihre Kerzen fest stecken könne ... da

schmetterte ein helllautes Postsignal von der Straße an die Fensterscheiben empor, und gleich darauf knarrten die Hausthürflügel, die Kutsche rollte in den Flur.

— Eine Extrapost! — in Hüttstein! am Sylvestertage! — Bei der Kälte! — Woher? — Wohin? — Wer? . . . das gab vielen Vermuthungen Raum.

— Wenn's ein junger Mann von Stande wäre, der sich präsentieren ließe, und als Gast in's Casino eingeladen werden könnte! rief mit tanzlustigem Ausdrucke Bernhardine, das Clavier anblickend.

— Was fällt Dir ein, lachte Kunigunde vom wackelnden Stuhle herab; junge Herren von Stande fahren nicht Extrapost nach Hüttstein, um den Sylvester-Ball unseres Casino's (dabei gähnte sie) aufzusuchen. Das ist ein Durchreisender, der hier dinieren, sich auswärmen und dann weiter ziehen will. Uns sind keine anderen Tänzer beschieden, als Dein Papa und mein guter Major, den ich zwar kindlich verehre, aus dem ich mir jedoch beim Tanzen nichts mache.

— Weßhalb denn weiter ziehen? Kann er nicht hier Geschäfte haben? Es giebt ja mehrere Fabriken und dergleichen Anstalten, außer der meinem Papa gehörigen, hierorts. Freilich insofern wirst Du Recht behalten, daß es schwerlich ein Cavalier ist. Es wird so ein reisender Commis sein.

— Sei's wer es wolle, wenn's nur ein anständiger

Mensch wäre! Dann gebe Gott, daß er hier übernachte, und daß er Zutritt in's Casino begehre!

— Sprichst Du im Wahnsinn, Kunigunde? Himmel, wenn unsere Mütter Dich hörten. . .

— Nicht doch, ich schweige schon. Aber ich denke mir mein Theil. Gedanken sind zollfrei.

— Gedanken dieser Art niemals. Wir dürfen unsern Rang, unsere Stellung in der Welt nie vergessen.

— Ich besonders in diesem Augenblicke die meinige nicht, sonst fall' ich vom Stengel, denn mein Stuhl steht auf der Kippe. Uebrigens sorgt schon Mutter dafür, daß ich „unsere Stellung" nicht vergesse. Sie drückt schwer genug.

— Wer? die Stellung, oder die Mutter?

— Eine durch die andere.

— Aber Kunigunde . . . .!

— Was weiter? Darf ich etwa Dir's nicht klagen? Möchtest Du mich vielleicht gar überreden, die Deinige drückte Dich nicht? Geh' doch! Mit solchen Finten mußt Du mir nicht kommen, wenn wir unter uns Mädchen . . . hier verstummte sie, unterbrochen vom unmelodischen Gesange quietschender Thürangeln. Sie wandte den Kopf befremdet hin und her.

Ich habe doch eigenhändig untersucht . . .? Da erhob sie die Augen zu dem kleinen Raume, dicht unter'm Plafond, der, für Tanzmusik eingerichtet, wie ein

Storchnest über dem Eingange schwebte. Dort zeigte sich im Halbdunkel der Vertiefung ein Unbekannter. Unfehlbar der soeben aus dem Reisewagen Gestiegene, sonst wär' ihr die Erscheinung keine fremde gewesen. Und auch nur eine ihr ähnliche gab es in Hüttstein schwerlich; solchen kostbaren eleganten Pelzrock noch weniger.

— Hilf mir hinab, Bernhardine; mich schwindelt's auf diesem gebrechlichen Stuhle!

Zwei Sprünge, und es war geschehen. Sie zog die Freundin, deren unterstützende Hand sie festgehalten, aus der Mitte des Saales.

— Er steht über uns, im Orchester=Raume. Wir wollen drin nichts davon erwähnen. Um Gottes willen, sieh' nicht hinauf! Aber Bernhardine hatte bereits hinaufgeschielt, und flüsterte: Das scheint doch ein vornehmer Herr zu sein!

II.

Im Gaststübchen, dicht neben der größeren Gaststube, war der Speisetisch bereitet für den Ankömmling, der gleich bei seiner Ankunft ein Mittagmahl bestellt hatte, aus der Kutsche heraus, eh' er noch abgestiegen, so eilig schien er zu sein, und Frau Standmann befürchtete, ihn nicht rasch genug bedienen zu können.

Sie hatte ihr Küchenpersonal scharf in Anspruch genommen, um den Forderungen des „ausgehungerten und durchgefrorenen" Reisenden zu genügen und fand sich, nachdem Alles zauberhaft schnell vollbracht worden, nicht weniger verwundert als verdrüßlich, daß Derjenige, für den sie sich angestrengt, ganz unbegreiflicherweise verschwunden sei. Die Suppe dampfte auf dem Tische — der Gast blieb aus. Die nach ihm gesandte Botin kam zurück; sie hatte ihn nicht entdecken können, nirgend im ganzen Hause, sogar vor der Saalthür nicht welche von Innen verrammelt gewesen und an welcher sie vergeblich gepocht zu haben versicherte.

— Na bei Denen brauchen wir ihn nicht erst zu suchen; das konntest Du vorher wissen, wie sich die Cassinisten verclauselieren bei ihren Vorbereitungen, als ob's was wäre! Alte Geschichten! Wer nicht durch's Schlüsselloch kriechen kann — lassen sie doch mich nicht hinein. Bei Denen ist er nicht.

— Nein, bei Denen ist er nicht! wiederholte Herr Standmann. Doch sprach er das tonlos, wie wenn nur schuldige Achtung für die Meinung der Hausfrau ihm dieses Zugeständniß abzwänge und er dabei auf andere Dinge sinne.

— Nein, bei Denen ist er . . . potz Blitz, was fällt mir ein! . . . und hinaus war er wie der Blitz.

Doch kaum aus der Thür, rannte er mit dem Ver-

mißten zusammen, daß beide hastig gegen einander stießen. Verbindlich seiner lange geübten Wirths-Taktik getreu, schob er sich auf die Seite, riß die Thürflügel auf und bedeutete mit tiefstem Bückling den hochzuverehrenden Herrn ...? vor ihm einzugehen.

— Meine liebe Frau befand sich schon in Angst und Pein, wo doch ... ob vielleicht ein Unfall ... doch dem Himmel sei Dank ... bitte gehorsamst Platz nehmen zu wollen ... auf dem Kanapee, wenn's gefällig wäre ... will die Tafel näher zurücken ... und er senkte den „Suppenschöpfer" in den vielverheißenden Duft ausströmenden Napf, um zu ergründen, was, wie er sagte, die Suppenschöpferin geleistet habe?

Madame hatte sich sogleich nach ihrem Departement zurückgezogen, mit welchem das für „exquisite" Gäste bestimmte Gastzimmerchen zusammenhing, wobei sie fürsorglich die Verbindungsthür halb offen gelassen, denn sie wünschte doch auch zu erfahren, für wen sie sich bemühe!

Was meinten Sie, fragte der Speisende zwischen die Lobsprüche hinein, die er der kräftigen, wohlschmeckenden Brühe und den in derselben umherschwimmenden consistenteren Stoffen ertheilte ... was meinten Sie, fragt' er den aufmerksam mit der Serviette unter'm Arme neben ihm harrenden Standmann, mit dem

„Unfall,“ der mich betroffen haben könnte? Haben Sie mich belauscht?

— Gesucht, allerdings! Belauscht? . . . wie sollt' ich mich dessen erkühnen? Das ist ein Verdacht, der mich kränkt, und ich begreife nicht, wodurch dieser entstanden sein könnte?

— Ganz einfach, mein Werther, aus Ihrer Frage, einen möglichen Unfall betreffend. Ich setze voraus, Sie wissen, in welche Gefahr ich mich begab, als ich so kühn war . . .

— Gefahr? wirkliche Gefahr in meinem friedlichen Hause? O, das ist grausamer Scherz!

— Nichts von Scherz, aufrichtiger Ernst. Oder wäre Ihnen die Beschaffenheit jener Hühnersteige, Treppe geheißen, unbekannt, welche zum Orchester des großen Saales führt?

— Dort hinauf hat sich mein hochzuverehrender Herr . . . verstiegen? Also hatte ich doch richtig gemuthmaßt?

— Sie haben gemuthmaßt? Aha, Sie sind entlarvt, haben sich selbst verrathen! Sehen Sie wohl, daß Sie mich belauerten?

— Ich kann nicht leugnen, daß in mir, während meine Frau Klagelieder anstimmte über die kalt werdende Suppe, ohne mein Zuthun eine Ahnung erwachte . . .

Dieselben hatten sich erkundigt, ob heute Abend hier (ich erlaube mir Ihren eigenen geschätzten Ausdruck zu repetieren) „nichts los wäre?“ Ich beehrte mich gehorsamst zu erwiedern: die Damen des adeligen Casinos ständen eben im Begriff die Localität ihrer Zusammenkünfte festlich auszuschmücken.

— Und ich fragte weiter, ob diese Damen jung und hübsch wären?

— Und ich wagte nicht, meinem gütigen Herrn Gaste zu verleugnen, daß zwei derselben allerdings solches Vorzuges sich schmeicheln dürften.

— Und Ihr gütiger Herr Gast fühlte sich geneigt, seinen Geschmack mit dem Ihrigen zu vergleichen. Da er jedoch die Saalthür verschlossen fand, dabei auch vorzog zu sehen, ohne gesehen zu werden, so tappte er sich behutsam in den Seitengängen umher, bis er auf dunklen Umwegen eine noch dunklere Oeffnung fand, worin er mit Lebensgefahr emporklimmte. Es war stockpechfinster auf dieser sogenannten Treppe, deren Stufen nicht einmal beleuchtet wurden von den Glutaugen irgend eines zurückgezogenen, dem verheißungsvollen Monat März entgegenmiauenden Hauskaters. Kann es Ihnen Freude machen, so lassen Sie sich's für wohlverdiente Strafe meiner Kühnheit gelten, daß ich bei einem Haare den Hals gebrochen hätte. Aber vernehmen Sie zugleich, daß eine der jungen Schönen,

obendrein die Schönere, die Schönste, nahe daran gewesen, in ähnliche Gefahr zu gerathen. Sie wäre vor Schrecken schier vom Tische gefallen, sammt dem Stuhle, der auf diesem, und auf welchem sie stand.

— Entsetzlich! Vor Ihnen ist sie erschrocken?

— So schien es. Hätt' ich gewußt, daß ich zum Erschrecken aussehe? . . .

— Hochgeehrter, belieben Sie meinem unschuldigen Worte keine üble Deutung unterzulegen. Sie wissen sehr wohl, daß der Schreck, den ihr Anblick einer jungen Dame einflößen würde, nur ein freudiger sein könnte. Werden das oft erprobt haben.

— Belieben Sie, Herr Wirth, mir keine Schmeicheleien zu sagen.

— Wie Sie befehlen! Aber, wollt' ich hinzusetzen: auch ein freudiger Schreck ist capabel aus dem Gleichgewicht, zu bringen, besonders . . .

— Besonders wenn der Stuhl wackelt, wollen Sie sagen. Und darin theile ich Ihre Ansicht. Ich möchte nur hören, weßhalb jene reizende Jungfrau, unfehlbar die Zierde Ihres Casinos, dergleichen beschwerliche (und in Ausnahmefällen wie der heutige, auch halsbrecherische) Arbeit in eigner anmuthiger Person verrichtet, statt dieselbe ihren Sclavinnen zu übertragen?

— Sclavinnen? Die gute Seele? Ach, mein gnädi-

ger Herr, unser hiesiger Adel ist so pover; sie müssen sich so armselig einschränken ... sie sind selbst Sclavinnen.

— Doch nicht verkäufliche? Für die Stuhlklettrerin wäre kein Preis zu hoch!

— Lieber würde ich mir die Zungenspitze abbeißen, ehe ich solche Verleumdung ausspräche!

— Nun also, weshalb Sclavinnen? wessen Sclavinnen? Ihrer Eltern?

— Gewissermaßen, ja. Vielmehr des (im strengsten Vertrauen auf Hochdero Discretion) vielmehr des Hochmuthes, des Adelstolzes der Eltern, wovon sich natürlich auch auf die Töchter, vorzüglich auf die Eine, bereits ein hübsches Portiönchen fortpflanzt. Die Leutchen in Summa haben kaum das bischen Leben, und dennoch halten sie sich für ganz was Besonderes, wie schon dieses Casino beweist, welches allerdings vor Jahren eine ganz hübsche vornehme Vereinigung war, „bis dato" jedoch auf sechs Menschen zusammengeschmolzen ist. Die ganze Stadt macht sich lustig darüber, meine Frau vorne vor. Was mich betrifft, ich hab' immer noch so eine gewisse Pietät, glaub' ich nennt man's, bewahrt, bin noch vom alten Schlage, was sie jetzunder „den Zopf" schimpfen. Ich halte das Ding zusammen, mit Verlust für meine Kasse, denn ich könnte am Sylvesterabende größere Kundschaft bewirthen, einträglichere ... mag sein; mir ist's nicht möglich den armen Narren das Spiel zu

verderben. Mein Gott, es ist ihre einzige Freude im ganzen langen Jahre. Sie bilden sich ein, 's wär' was! Ich kann sie nicht aus dem Traume wecken, ich bring's nicht über's Herz.

— Sie sind ein braver Mann, Herr Wirth; um so braver, eben weil Sie ein Wirth sind, ein Gastwirth. Darf ich um Ihren Namen bitten?

— Wenn der gnädige Herr erlauben wollen: Standmann. Mein Name ist Standmann.

— Sehr passend für Sie. Lassen Sie jedoch den gnädigen Herrn bei Seite. Ich habe keine Gnaden auszutheilen; habe mir vielmehr eine dergleichen von Ihnen zu erbitten . . .

He, was giebt's?

Hier trat der Wagenmeister in's Gemach, um sich zu erkundigen, ob die Pferde „gleich nach Butter und Käse" vorgelegt werden sollten?

— Die Pferde? jetzt? Mit nichten, mein Lieber! Ich habe mich eines Anderen besonnen; will diese Nacht hier zubringen und das neue Jahr in Hüttstein begrüßen!

Standmann öffnete vor Erstaunen den Mund, wollte diesem Erstaunen Ausdruck geben, brachte jedoch nichts heraus und folgte auf dem Fuße dem Wagenmeister, welcher brummig das Speisezimmerchen verließ.

— Weshalb so ärgerlich, Alterchen?

— Da soll Einer nicht ärgerlich werden? Heute wär' mein Sohn, der Ignaz, an der Reihe, morgen fährt der Christoph. Haben's untereinander abgemacht, die dummen Kerle, Tag um Tag. Geht ihm so'n fetter Bissen aus den Zähnen, so 'ne rare Extra. Einen blanken Thaler Trinkgeld hat der gegeben, der drinnen sitzt und frißt.

— Wer ist denn der Thalermann? Laßt mich doch den Stundenzettel sehen!

— Osemund heißt er, entgegnete mürrisch der Wagenmeister schon im Gehen, ohne das verlangte Papier vorzuweisen. Osemund, ein reisender Kaufmann soll er sein.

Und schnellen Schrittes entfernte sich der besorgte Vater, nichts im Sinne, als durch welche List er Christophs Anrecht auf seinen Ignaz übertragen könne.

Standmann kehrte zum Gaste zurück, der in der hohen, von ihm gehegten Meinung augenscheinlich um einige Grade gesunken war. Doch blieb der weltkluge Wirth immer noch zu viel Wirth, um diesen Rückschlag auffällig zu machen. Zuvorkommend fragte er worin der Befehl bestünde, den er zu erhalten die Ehre hätte haben sollen, just als der Störer das Gespräch unterbrochen? Der Fremde erwiederte:

— Errathen Sie das nicht, Herr Standmann, aus meinem Entschlusse bei Ihnen zu pernoctieren? Ich

wollte Sie ersuchen, mich heute Abend in Ihr Casino zu bringen.

— In unser . . . hm, hm . . . in das adlige Casino? —

Adelig oder nicht; das hat kein Interesse für mich. In dasjenige Casino, zu welchem die junge Dame gehört, die ich im Saale sah.

— Sehr dankbar für die ehrenvolle Voraussetzung, hochgeehrter Herr . . . Herr O . . . O . . .

— Oh weh, Sie weigern sich?

— Wie sollt' ich? keineswegs! Nur . . aufrichtig gestanden, Ihr Wunsch setzt mich in einige Verlegenheit. Die Schwierigkeiten sind groß, ich fürchte unübersteiglich. Sie kennen die Verhältnisse nicht. Wenn Sie wüßten . . . ganz eigenthümliche Menschen das . . . ganz eigenthümliche . . .

— Kurz und gut, Sie wollen nicht?

— Nicht wollen? Gott ist mein Zeuge, ich bin vom besten Willen beseelt, Alles für Sie zu thun, was in meinen Kräften steht. Aber . . .

— Zum Teufel, Mann, geht das über Ihre Kräfte, den Herren zu sagen: bei mir ist ein Passagier eingekehrt, der ganz anständig aussieht, sich zu benehmen weiß, und dieser bittet um Erlaubniß, den Jahreswechsel in Ihrer Gesellschaft zu durchleben? He? Dazu, dächt' ich, gehörten doch nun keine Riesenkräfte?

— Das wohl; dennoch ... und überhaupt, wollt' ich's auch wagen ... was wagt man nicht für solch' scharmanten Herrn .... ich höre die Antwort schon im Voraus.

— Und wie lautet sie?

— Sie würde in einer Frage bestehen, in einer Frage nach Ihrem Range, Ihrer Familie, Ihrer Geburt ...

— Das ist denn doch gar zu lächerlich. Auf solchen Unsinn war ich natürlich nicht gefaßt.

— Sie sehen wohl ein ... und obgleich es wider mein Interesse läuft, möcht' ich Ihnen doch vorschlagen, wenn sonst nichts Ihren längeren Aufenthalt hierorts nothwendig macht, als die Aussicht auf den Casino-Ball ... Sie möchten mir gestatten den Wagenmeister zurückzurufen und das Anspannen bestellen.

— Unter keiner Bedingung! Ich bleibe.

— Werden sich schmählich langweilen heut Abend.

— Meine Sache, Herr S t a n d m a n n, ganz meine Sache. Sie wollen mich den Herrschaften nicht vorstellen? Behaupten, dies nicht wagen zu dürfen? Wohlan, so will ich mich ohne Protector einführen, will mein eigener Garant sein, will mit meinem Auftreten für mich bürgen. Sie lächeln ungläubig? Sie zweifeln an mir?

— Wie sollt' ich? Anderswo, ich bin davon überzeugt, überall würden Sie mit offenen Armen empfan-

gen. Nur gerade hier ... Die Persönlichkeiten sind so curios beschaffen ... unter uns: wenn ein Erzengel in Menschengestalt Zutritt zum Casino verlangte und er hieße nicht Herr von Michael, oder dergleichen .. ich besorge der Baron schlüg' ihm die Thür vor der Engelsnase zu. Den Major anlangend will ich nicht dasselbe behaupten; der macht nur so mit, weil er einmal dabei ist. Die Damen ...

— Gut und hinreichend genug! Sorgen Sie, daß ein Zimmer für mich bereit gemacht; daß es gehörig geheizt werde und vor Allem, daß es so nahe wie möglich ...

Bei diesen Worten langte Madame Standmann aus der Küche an, noch angenehm geröthet von der Gluth des Kochofens, vor welchem sie, und zwar zu ihres Gastes höchster Befriedigung, bis jetzt gewirkt.

— Ist schon geschehen, fiel sie ein, ist besorgt nach Wunsch und Bedürfniß.

— Ah, die Frau Wirthin? Mein Compliment, Madame, Ihr Dîner war vortrefflich. Sie haben uns behorcht?

— Gewiß, wenn auch wider Willen, doch nicht mit Widerwillen. Au contraire. Meine Schuld ist es nicht, daß die Küche hier dicht anstößt und daß die Thür nicht gehörig in's Schloß fällt.

— Ich segne diesen Umstand, denn aus Ihrem „au

contraire!“ scheint hervorzugehen, daß Sie, minder grausam als Ihr Haustyrann, sich auf meine Seite stellen wollen!

— Ach der mit seinen Cassinisten! Sie haben die Nummer Zwölf, unmittelbar neben dem Zimmer wo die Herrschaften bei Tafel sitzen. Nur eine Tapetenwand scheidet Sie von Denen.

— Aber die Tapetenthür hat wahrscheinlich ein besseres Schloß, wie Ihre Küchenthür?

— Das nicht. Sie läßt sich lieber gar nicht schließen. Gewöhnlich wird die Zwölf an Gesellschaftsabenden für Reisende gar nicht hergegeben, weil man sie als Spielzimmer benutzt. Dort vermuthet Sie Niemand. Sie müssen sich nur so lange ruhig verhalten bis der Tanz beginnt. Dann können Sie nach Gutdünken sich unter die Tänzer (Gott erbarm's) mischen, und stehen Sie einmal zwischen ihnen ... Sie sehen mir aus, als ob Sie dann schon wissen würden, wie Sie sich zu stellen haben?

— Wollen's versuchen. Sie sind eine prachtvolle Frau Wirthin.

— Je nachdem, junger Herr. Ich sehe mir meine Kunden erst an. Glauben Sie ja nicht, daß ich Jedwedem gefällig bin. Was die landläufige Sorte von Reisenden betrifft, die in „Dings da machen,“ gegen die

bin ich verwünscht kurz angebunden. Das mag mein Mann Ihnen bestättigen.

— Dieses Zeugniß darf ich ihr nicht vorenthalten; sie kann grob sein wie Bohnenstroh. Desto mehr verwundere ich mich, sie so entschieden Partei nehmen zu sehen . . . bedenkst Du übrigens, daß Dir diese, wie soll ich's nennen? diese Intrigue erheblichen Verdruß zuziehen kann?

— Verdruß? Mit wem? mit dem verschuldeten Cigarren-Baron? Mit seinen Weibsbildern? Mit der Prangenweil? Was frag' ich nach Denen! Höchstens geben sie ihren Sylvester-Jammer endlich auf, entziehen uns ihre hohe Kundschaft, und etwas Angenehmeres könnten sie mir nicht erweisen.

— Du weißt, ich denke nicht so.

— Ich weiß es, und zur Genüge; haben uns ja oft genug darüber gekampelt. In dem Punkte bleibst Du störrisch wie ein bockendes Pferd. Sagen Sie, junger Herr, kann man sich etwas Verrückteres vorstellen, als dieses adelige Casino mit seinem Tanzvergnügen, mit zwei alten Weibern in meinen Jahren, mit zwei jungen Mädeln (von denen mir nur Eins leid thut), denen aber, wenn ihre Eltern nicht bald mit Tode abgehen, das Sitzenbleiben so gewiß bevorsteht, wie uns Allen das Sterben; und zwei alten Narren, von denen der

Eine vor Adelstolz bersten möchte, obgleich er ein bürgerliches Gewerbe treibt, und der Andere mit einem hölzernen Beine herumhopst . . .

— Weil ihm sein eigenes weggeschossen wurde in der großen Schlacht, die uns von unseren Erbfeinden befreite! Bitte das nicht zu vergessen, Frau Johanna Standmann. So lange der Major lebt, bewahr' ich dem Casino seine alten Anrechte. Und käm's ihm in den Sinn, Falls er, wie ich wünsche und hoffe, den Andern überlebt, dann ganz allein im Saale herumhopsen zu wollen . . . ich dulde nicht, daß er in seinem Vergnügen gestört werde. Das ist wohl das Geringste, was ein tapferer Invalide verlangen kann. Und dabei bleibt es; Punctum!

— Bist Du ein Dickkopf!

— Er hat Recht, Frau Johanna, obgleich Sie andererseits nicht Unrecht haben. Machen Sie Frieden mit ihm; ich bin Zeuge des Friedensabschlusses. Wer weiß, welche Folgen für mich und meine Zukunft daraus erwachsen, daß Sie meine Partei nahmen.

— Was? rief Standmann; Sie bilden sich ein . . . Sie glauben am Ende wohl gar . . .? Nimmermehr! Nein, so hoch wollen wir uns doch nicht versteigen.

— So hoch? Das einsilbige Wörtlein ist vielfältiger Auslegungen fähig. Mein Sinn strebt nicht höher als

mir ziemt. Keinesfalls über den Stuhl, den ich vorhin auf einem Tische wanken sah ... und der reichte nicht zur Spitze des bescheidensten Dorfkirchenthurmes empor. Ihn zu erklimmen kann keinen Schwindel erregen. Wenigstens mir nicht. Es handelt sich hier nicht um Straßburger Münster oder St. Stephans=Dom! Ein lieblichdürftiges Dorfkirchlein ... Meinen Sie nicht, Standmann, standhafter Cassinist, daß die Bewußte sich entschließen könnte, vom Casino=Stuhle herabzusteigen, um vor den Altar zu treten, zu welchem das Dorfkirchen=Thürmlein gehört?

— Sie, die junge Dame, eben Diejenige, vorausgesetzt, daß wir eine und dieselbe im Sinne haben .. das will ich nicht bestreiten. Diese, die Lichtaufsteckerin ... nicht wahr? ja, der trau' ich zu, daß sie ... aber deren Mutter ... nimmermehr — nimmermehr! Die würde Ihnen ein Licht aufstecken! Heiland der Welt ... reden wir nicht weiter davon. Diese Idee wird Ihnen wahrscheinlich so rasch wieder vergehen, als sie entstanden war. Man kennt ja die jungen Herren Reisenden: ein ander Städtchen, ein ander ... Apropos, geehrter Herr, da Sie durchaus auf meine Rathschläge nicht achten und mit Dreiteufels=Gewalt in Hüttstein nächtigen wollen, bin ich so frei, Ihnen hiermit unser bürgerlich vorschriftliches Fremdenbuch vorzulegen, mit dem Ersuchen, sich gefälligst einzuzeichnen. Obgleich leider

nicht in der Lage, Ihnen bei gefahrdrohenden Plänen Vorschub zu leisten, spüre ich doch noch weniger den Antrieb Ihnen schädlich oder hinderlich zu werden. Sein Sie versichert: es spricht eine Stimme für Sie in meinem Herzen.

(Sehr dankbar, Herr Standmann, dem Herzen wie der Stimme!) — aber ich wünschte nichts desto weniger zu erfahren, mit wem ich eigentlich die Ehre habe? ... Des Wagenmeisters Auskunft war eilig, unvollständig; ihm steckte der Ignaz, sein Sohn, im Kopfe, wie ...

— wie ich Ihnen im Kopfe stecke? Nur her mit Feder und Tinte ... nun ist's geschehen! Da steh' ich in all meiner Niedrigkeit, oder Hoheit, wie Sie wollen. Nun aber geleiten Sie mich, wackerer Standhalter, in meine Nummer Zwölf.

Standmann gehorchte sogleich, gewann es jedoch nicht über sich zu warten mit Besichtigung der Einschrift, bis er dieselbe geruhig, auf der Nase die Brille, würde studieren können. Er schielte im Vorübergehen nach dem aufgeschlagenen Blatte des Folianten. Osemund trat am deutlichsten hervor.

— Wie der Wagenmeister brummte: „Herr Osemund“ — „Konstantin Osemund“ glaub' ich gelesen zu haben. Und dieser Herr Osemund beabsichtiget in's Casino geführt zu werden? Kindisch! So murmelte Standmann, seinen Gast geleitend.

Die Männer sind kaum hinausgewesen, als die Frau Kronenwirthin sich den flüchtigen derben Schriftzügen ihres Schützlings zugewendet: Sie las:

Konstantin Prinz a. Osemund i. S. Wie von Zauberzeichen geblendet und gebannt blieb sie davor stehen.

— Prinz ... Prinz ... wiederholte sie nachsinnend. Habe diesen Namen öfters gehört, ist bei Juden bräuchlich ... thut nichts. Ein Jude ist das nicht, trotz der dunklen Haare ... geht mich auch nichts an. Die Gelegenheit kommt so lockend nicht wieder, den Cassinisten eine scharfe Lehre zu geben, ihnen einen Streich zu spielen. Es juckt mich schon lange, und besser kann sich's nicht treffen! Sie ergriff die noch nasse Feder und that mit dieser einige kühne kräftige Striche in's Frembdenbuch.

— Da steht's nun:

„Konstantin, Prinz v. Oßmund i. S. Ink.“ Hinter dem Konstantin ein dickes Komma; aus dem kleinen a (wahrscheinlich soll's heißen aus) ein deutliches v gemacht ... (lesen sie von), das Osemund durch ein sich schlängelndes Schwänzchen in Oßmund verwandelt, (klingt türkisch oder so was) und hinterher: i. S. Ink.! ... das n und k sind wohl ein Bissel kleckfig gerathen, aber die Oben buchstabieren doch ein „Inkognito“ heraus. Na, wenn das nicht einen Spaß giebt, der

vorhält bis heut über's Jahr ... Standmann wird fuchswild werden. Mag er immer! Wenn ich nur das Casino mir dadurch vom Halse schaffe!

III.

Am letzten Abende vorigen Jahres hatten Baronesse von Züling sowohl, als Fräulein Kunigunde, ihre Mütter durch allerlei weibliche Kriegslisten hinzuhalten gewußt, damit der Aufbruch nach dem Casino möglichst verzögert werde. Es währt so lange, hatten sie geklagt, von sieben Uhr bis Mitternacht! Heute war's ganz anders. Vor der festgesetzten Stunde hielten Beide sich in sorgfältig geordnetem Putze bereit und trieben an, wie sie sonst zurückgehalten. Bernhardinens Eltern fiel das nicht auf; der Baron erblickte in ihrer Pünktlichkeit nichts weiter wie Achtung seiner väterlich=hausherrlichen Autorität, woran es unter Umständen und bei leeren Kassen sehr gebrach. Das gab ihm für heute Selbstgefühl und herablassende Heiterkeit.

Frau von Prangenweil hingegen legte sich, unter stummem Kopfschütteln, wiederholentlich die Frage vor: Was hat sie denn heute? Nicht eine Aeußerung des Widerwillens läßt sie laut werden! Sieht's doch aus wie Ungeduld nach einem Vergnügen, von welchem sie stets versichert, es sei ihr das schwerste Opfer? Das muß

einen Grund haben, und hinter diesen will ich zu kommen versuchen!

Mit dem Glockenschlage begegneten sich die Damen, von zwei verschiedenen Seiten paarweise heranziehend, am Hausthor der „Krone," wo sie der um einige Schritte vorangeeilte Baron erwartete. Sie befanden sich, der Winterkälte entsprechend, in entstellenden Vermummungen, von den mit Tüchern turbanartig umwickelten Köpfen bis zu den in bärenhaften Filzschuhen geborgenen Füßen. Freiherr von Züling reichte der Edelfrau von Prangenweil den rechten, seiner Gemahlin den linken Arm und unternahm das schon sonst mit Erfolg belohnte Wagstück, Beide zugleich über die verhältnißmäßig schmale Treppe stromauf zu lootsen, indem er voranstieg und sie nachschleppte. Die zwei Fräuleins hätten recht gern den Weg auf eigene Hand, vielmehr auf eigenem Fuße gemacht, aber auch ihnen war ein Cavalier beschieden; denn beim ersten Absatz hörten sie schon das Stampfen des Stelzfußes auf den untersten Stufen und zugleich schob sich der keuchende Major zwischen sie, um ihnen seine Dienste anzubieten. Diesem zweiten Dreigespann wurde das Manöver merklich schwieriger als dem vorangehenden. Sein hölzernes Bein war dem ehrwürdigen Edelgrau hinderlich für gewisse vom engen Raume bedingte Schwenkungen. Aber ehe er sich's nehmen ließ, Pflichten der Galanterie

zu üben, hätt' er ja das von französischen Kugeln verschonte Bein auch hergegeben.

Im sogenannten Garderobezimmer, unmittelbar vor dem Eingang zum Saale machten die Damen, nachdem sie sich ausgeschält, förmlich Toilette, wobei der Baronin vorangeschickte dienende Dulderin von ihrer Herrin und deren Tochter eindringliche Knüffe und Lehren empfing, mit der Weisung, sich dieselben fest einzuprägen, weil es ihr künftig zu Glück und Ehren verhelfen könne, in solchem hohen Hause gebildet worden zu sein. Das arme dumme Ding verstand ihr gutes Glück nicht zu schätzen, trachtete nur so rasch wie möglich zu entkommen. Kunigunde bediente ihre Mutter, ohne sich selbst zu vergessen. So geschmückt begaben sie sich in den Saal, in welchem die Herren sie huldigend empfingen, und in welchem es ganz hübsch aussah. Die auf dem Kronleuchter und an den Wänden flimmernden Kerzen gaben Licht genug, um wenigstens die Absicht festlicher Decoration erkennen zu lassen; doch auch hinwiederum blieb die Totalbeleuchtung so discret, daß vielfache Schäden und Mängel unbemerkbar wurden, was besonders den Landschaftsmalereien al fresco an den Mauern, sowie den darin befindlichen Gruppen zugute kam. Allzuscharf hervortretende Gebresten hatten Kunigunde und Bernhardine mit ihren Guirlanden zu verdecken sich bemüht.

Herr Standmann setzte sich zwar an jedem 31. Dezember vor, den Saal „endlich einmal austapezieren zu lassen.“ Doch bisher hatte sich seine Ehehälfte „dieser unnützen Ausgabe“ entschieden widersetzt. Offenbar nur weil sie den Cassinisten derlei Pracht nicht vergönnte; denn im Uebrigen geizte sie nicht, wo es der Verschönerung ihres Hauses galt.

Seit Gründung des adeligen Casinos war es Brauch, jeglichen Ball mit einer Polonaise zu eröffnen, und unsere zwei blühenden Jungfrauen entsannen sich recht genau der kühnen Touren und Verschlingungen, in welchen sie als Kinder zwischen mehr denn zwanzig Tänzerpaaren hatten mitlaufen dürfen. Aus der Zwanzig ist nun eine Drei geworden, und auch diese, obgleich aller guten Dinge Drei sein sollen, kann in Wirklichkeit nicht aufgebracht werden, wenn schon die beiden Jungfrauen ein nur weibliches Paar bilden wollten, wie sie dereinst als Kinder gethan. Denn wer sollte (fragt die Baronin) dann Musik machen?

Und Kunigunde versteht den Wink, eilt bereitwillig an's unsterbliche Hackebrett, hämmert fest darauf los. Bernhardine nimmt Platz als Zuschauerin; sie stellt symbolisch in ihrer einen, recht zierlichen Person sämmtliche Großtanten, Mütter, Pflegemütter und sitzengebliebene verdrießliche Mädchen dar, welche sonst bei Bällen lebendige Tapisserie heißen, weil sie entweder zum

Tanzen nicht aufgefordert werden, oder es nicht mehr werden wollen. An kunstreichen Polonaisenwindungen kann von zwei Paaren nicht viel geleistet werden, und auf Kußtouren sarmatischen Ursprungs ist's nicht abgesehen. Baron Züling muß sich begnügen, Frau von Prangenweil hin- und herzuzerren, rechts und links, krumm und geradeaus, wie Terpsichore, auf die er sich gern beruft, ihn treibt; der Major geht getreulich hinterher und schenkt der Baronin keine Schwenkung ihres Herrn Gemahls, wobei ihm manches: „Rechtsum, halb Links, Tritt halten!" und so weiter entfährt.

So durchwandern sie unzählige Mal den für ihre Anzahl riesengroßen Raum. Allerdings ein anspruchsloses Vergnügen an sich. Dennoch versichert der Freiherr seine Dame, es sei doch eine wahre Wohlthat, nicht gedrängt und gestoßen, von jeder ungehörigen Berührung mit . . . Anderen sicher, beim Tanze vollkommen freie Bewegung zu genießen und er ziehe den adeligen Casinoball jedweder lärmenden, gemischten Gesellschaft vor.

Frau von Prangenweil stimmt natürlich bei, erlaubt sich nur anzudeuten: es dürfte vielleicht die allgemeine Heiterkeit nicht beeinträchtigen, wenn sie's wenigstens bis auf vier Paare brächten, um der Abwechselung halber bisweilen auch eine Quadrille, eine Contredanse versuchen zu können?

— Ei, meine Gnädige sind denn doch zu gesetzt, zu wenig lebhaft. Mir geht nichts über den raschen Walzer. Bitte, bitte dringend, holdes Orchester: einen Strauß oder Lanner! —

Kunigunde schickte sich an, dem feurigen Papa ihrer Jugendfreundin zu willfahren und präludierte in das lustig bewegte Tempo hinein; aber Frau von Prangenweil machte sich los von ihrem Tänzer.

— Das ist nichts mehr für mich. Vergönnen Sie mir, mit meiner Tochter zu tauschen. Ich werde aufspielen und sie mag mit Ihnen an meiner Stelle herumfliegen!

Gesagt, gethan. Die Baronin folgte dem empfehlungswerthen Vorbilde mütterlicher Entsagung. Sie lenkte den Major ihrer Bernhardine zu, indem sie deren Stuhl am Thürpfosten beim Tafelzimmer als Observationsloge erwählte.

Der Stelzfuß bebte vor dem Wirbeldrehen im Arme einer kräftigen Tänzerin so wenig zurück, wie dereinst auf dem Schlachtfelde vor den feindlichen Kanonen, welche er im Sturm durch seinen heldenmüthigen Vorgang nehmen half, und stürzte sich heute nicht minder beherzt auf die Baronesse, als damals auf die Kanonen. Er vergaß im Augenblicke, daß der letzteren Eine ihm das zum schnellen Walzer fast unentbehrliche Bein genommen. Er gedachte nur des im Kugelregen errungenen

Ehrenkreuzes, und wähnte sich so rüstig zum deutschen Vergnügungstanze, wie dereinst zum französischen Kriegestanze.

Bernhardine mußte sich wohl oder übel in ihr Schicksal ergeben.

Wär' es ja heuer nicht das erste Mal gewesen, daß Edelgrau's unempfindlicher linker ihren höchst empfindlichen rechten Fuß seiner Anhänglichkeit versichert, und dieselbe durch unterschiedliche scharfe Eindrücke besiegelt hätte.

— A la guerre comme à la guerre, lachte er kampf- und tanzbereit, da er sie mit sich fortriß; Kunigunde aber, die ihr vorüber geschwenkt wurde, rief ihr spöttisch zu: Hoffart muß Zwang leiden!

— Bei all' dem zog sich der Invalid bewundernswürdig aus der Affaire, so daß er zuschauendem Publico (der berühmte einbeinige Ballettänzer Donato hatte zur Zeit die Ansprüche noch nicht auf's Höchste gesteigert) gewiß lauten Beifall abgewonnen haben würde, wenn ein solches versammelt gewesen wäre. Zugleich wirkte der tapfere Mann günstig auf die mütterliche Musikleistung durch sein strenges Maßhalten im Rhythmus wie im Metrum. Sein hölzernes Bein konnte der Frau von Prangenweil, die gerade nicht sehr taktfest war, als derb aufschlagender Dirigentenstab gelten. Auch ermüdete der zähe Soldat nicht so leicht. Seine

Tänzerin bat mehrmals um Ruhepausen, die er möglichst verkürzte: So gut wird mir's nicht bald wieder, sprach er galant; auf solche Ehre und Freude muß ich immer ein ganzes Jahr hindurch warten!

Frau von Prangenweil, nachdem sie ihrer Tochter musikalisch-unerschöpfliches Gedächtniß zu Rathe ziehend, sich auf einen Wechsel in ihrem Repertoire vorbereitet, hatte eben neuerdings begonnen. Die Saiten, untereinander nicht völlig einverstanden über gemeinsame Harmonie, schwirrten im öden Saale, ein Echo für ihre Klänge suchend; die beiden Herren, zur Hingabe letzter Lebenskräfte entschlossen, stellten sich neben beide Jungfrauen, um mit diesen abzusausen, . . . da sprang, wie von einem giftigen Reptil gebissen oder gestochen, Frau Baronin heftig auf, verließ den Zuschauerraum, rannte, vor Schrecken auf einer Wange bleich, vor Zorn auf der andern Wange roth, mitten in den Saal bis unter den Kronleuchter, nicht achtend der brennend heißen Tropfen, die, einer schief stehenden Kerze entträufelnd, auf ihre Schultern herabschmolzen; deutete mit ausgestrecktem Arme nach dem Tafelzimmer, und hauchte im nachtwandlerischen Lady-Macbeth-Tone das inhaltschwere Wort:

— Ein Fremder! ich hab' ihn gesehen . . . dort . . . wir sind nicht mehr unter uns!

Die Wirkung dieser Denunziation war mächtig, doch

gab sie sich unterschiedlich kund. Eine Hälfte des Casinos, bestehend aus der Denunziantin, deren Gemahl und Frau von Prangenweil, hätte in ihrem dreieinigen Schauder über solch unerhörte Frechheit einem geschickten Bildhauer als nachzuahmende Gruppe dienen können; halb zu Stein erstarrt standen sie schon. Bernhardine, das Freifräulein, gedachte des nachmittäglichen Zuschauers vom obern Orchester herab, und war noch nicht einig mit sich selbst, ob sie zu den Schaudernden, Rachebrütenden gehöre, oder ob sie sich der bänglichen, dennoch angenehmen Erwartung hingeben solle, welche aus Kunigundes Augen sprach und verständlich sagte: Da bin ich doch begierig, wie sich das entwickeln wird?

Der Major verhehlte durchaus nicht, daß ihm ein netter Gast, ein Fremder mit guten Manieren, der einigen Zuschuß an belebender Frische mitbrächte, willkommen sein würde.

— Nur keine Uebereilung, bat er den Baron; erst muß man sich den Eindringling betrachten; muß hören, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen, wie er sich rechtfertigen will.

Er ging dem unterdessen in den Saal Vorgeschrittenen entgegen:

— Was verschafft uns die . . . den Vorzug . . . die Ueberraschung Ihrer Gegenwart, mein Herr? Sie wuß-

ten wahrscheinlich nicht, daß wir eine streng abgeschlossene Gesellschaft bilden? Hat Ihnen der Wirth verheimlicht, was ganz Hüttstein weiß?

— Auch ich weiß Alles, Herr Obristwachtmeister. Das adelige Casino giebt seinen Sylvesterball, und Standmann hat mir aus voller Ueberzeugung widerrathen, ja völlig untersagt, mich in die Räume zu wagen, welche Sie inne haben. Dennoch konnt' ich nicht unterlassen, mein gutes Glück zu versuchen. Que voulez vous Mesdames, c' était plus fort que moi!

— Echt pariserische Prononciation, flüsterte die Prangenweil der Baronin in's Ohr.

— Ich komme weit her, habe durch Nacht und Kälte fahrend hundert Meilen zurückgelegt, wollte mich in diesem Städtchen nur ein wenig erquicken, erwärmen, dann weiter eilen; verlaufe mich, das Dîner erwartend, das Haus beschauend, in jenes der Tanzmusik gewidmete unscheinbare Behältniß . . . und sehe unter mir Grazien walten, die den Saal zum Feste schmücken. Ein Blick hinab genügte mir, die Postpferde abzubestellen und rasch den kühnen Entschluß zu fassen. Ich vertraue mich dem Wirthe an . . . er schrickt entsetzt zurück: denn . . . ich bin ihm nicht ebenbürtig für diese hohe Versammlung. Ich darf mich nicht rühmen, Ihres Ranges zu sein. Aber ich habe das Recht mich den Kreisen unterrichteter wahrhaft gebildeter Menschen anzuschließen,

und da ich voraussetze, daß in einem adeligen Casino, eben weil es aus Edelleuten besteht, diese Eigenschaften Anerkennung finden, daß eine der adeligen Haupttugenden, das Gastrecht, hier gelten wird, schlage ich die drohenden Warnungen des Wirthes in den Wind, acquiriere das Ihrem Speisezimmer zunächst gelegene Gemach, wende die gebührende Sorgfalt auf meine Toilette, und harre der Stunde, welche Ihren Ball eröffnen soll, mich dann durch Frau Standmann hergebrachterweise vorstellen zu lassen. Als nun aber, frühzeitiger wie in anderen Städten üblich, die verführerisch-aufregenden Klänge schon jetzt in meine dunkle Einsamkeit drangen, als ich durch die dünne Tapetenthür zu vernehmen glaubte, man klage über Mangel an Tänzern . . . da konnt' ich unmöglich wiederstehen. Ich öffnete leise; ich steckte erst schüchtern den Kopf durch die Oeffnung — ich sah . . . und dann zog es den ganzen Menschen gewaltsam nach. So wiederhol' ich denn: c' était plus fort que moi! Und da bin ich nun, bescheiden abwartend, ob Sie mich hinausweisen wollen? —

Der Baron suchte nach Worten, bracht' es jedoch nur zum Hüsteln der Verlegenheit. Die Baronin wendete sich an Frau von Prangenweil, sprach aber leise, fast unhörbar mit Jener, die ebenso leise entgegnete. Etwas Verletzendes war's gewiß nicht, was sie sich

sagten, eher etwas Schmeichelhaftes für Konstantin; das konnten die Töchter leicht errathen.

Da man trotz allem Hüsteln und Räuspern nicht zum Sprechen gelangte, ging der Major für den Director des Casinos in's Feuer.

— Umstände verändern die Sache. Wir halten uns, wie bereits erwähnt, allerdings abgeschlossen, und gestatten keinem Hiesigen Zutritt in's Casino. Ein Fremder jedoch . . . und dann, was Sie über Gastrecht äußerten, hat in meiner Brust Anklang gefunden. Sie sind uns nicht präsentiert . . . hingegen wer sich selbst so günstig zu präsentieren versteht . . . eine Ausnahme von der Regel, sollt' ich meinen . . . meinen Sie nicht auch, lieber Baron? . . .

— Diese direct an ihn gerichtete Frage elektrisierte den Befragten. Er hüstelte abermals, heftiger wie zuvor, und dabei verlauteten abgerissene Bruchstücke halb verschluckter Perioden . . . gänzlich unbekannt . . . doch wissen mit wem? . . . auf derlei Evenements unvorbereitet . . . und überhaupt . . . von welchem Stande?

— Reisender Kaufmann, Herr Baron.

— Avalez moi cela, raunte der Freiherr vor Aerger schier vergelbend seinen Damen zu.

— Mein Name . . .

— Bitte, bitte, der Name ist gleichgiltig. Der Stand reicht schon hin; reisender Kaufmann ist voll-

kommen genügend. Mit „Reisenden" sind wir hierselbst gesegnet. In „was machen" Sie, wenn ich mir erlauben darf?

— Nicht in Taback, Herr Baron.

Die Baronin überkam ein Zucken und Zittern; Bernhardine musterte ihre Schuhspitzen; Züling ward vom Krampfhusten befallen, Nachwehen des raschen Walzers; Frau von Prangenweil hielt das gestickte Taschentüchlein vor's Gesicht; Kunigunde kicherte; der Major lachte geradezu offen und ehrlich heraus. Konstantin achtete gar nicht darauf und fuhr harmlos fort:

— Nicht in Taback, nicht in Wein, nicht in kurzen Waaren. Ich mache in Eisen . . .

— Oho, unterbrach ihn scharf der Major, die Augen rollend, will's da hinaus? Was noch?

— Ja in Eisen; in doppelt geschmiedetem, schwedischem Stabeisen. Darin „mache" ich, aber erst nachdem ich es habe machen lassen, denn die Unternehmung ist mein, und ich reise in eignem Auftrage, in eigenen Geschäften, als mein eigener Herr! —

Züling's Krampfhusten beruhigte sich; die Freifrau spitzte die Ohren; Bernhardine spitzte die ihrigen noch aufmerksamer; Mama Prangenweil senkte das Haupt gedankenvoll, wie eine reife schwere Kornähre;

Kunigunde, an welche Konstantin die letzten Worte gerichtet zu haben schien, was ihr nicht entgangen war, hütete sich wohl die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf sich zu ziehen. Sie verhielt sich indifferent.

Dem braven resoluten Edelgrau dünkte die Scene zu lang.

— Ich dächte, wir wären im Reinen, ohne Abstimmung, ohne Ballotement. Hier, dieser Handschlag ist meine weiße Kugel, und meine Stimme haben Sie. Ich grüße Sie als gerngesehenen Gast. Sie sollen in Schweden nicht klagen dürfen über einen alten Soldaten, noch über die Ungastlichkeit des adeligen Casinos in Hüttstein. Nicht wahr, Baron, nun ist's abgemacht, und wir geben uns wieder dem Vergnügen hin?

— Richten Sie sich mit Ihrem Vergnügen nach Belieben ein, Herr Obristwachtmeister; das meinige ist gestört, ich bekenn' es rund heraus. Mir ist's nicht gegeben meinem Princip im Handumdrehen ungetreu zu werden. Die Stifter dieses Casinos stellten ein Grundgesetz auf, und dieses fortdauernd aufrecht zu erhalten, eracht' ich für meine Pflicht. Sie denken anders, accommodieren sich der neuen Zeit und deren Ideen? Sie haben das vor sich selbst zu verantworten. Ich will kein Spielverderber sein, denn ich glaube wahrzunehmen, daß Frau von Prangenweil nebst Fräu-

lein Tochter ... ja sogar die meinige nicht abgeneigt sind, sich Ihrer Meinung anzuschließen. Ich begnüge mich zu protestieren, werde meinen Protest in unser Journal eintragen, und unterordne mich übrigens der Majorität. Damit glaub' ich das Meinige gethan zu haben.

— Vollkommen, Baron. Ich bin vollkommen befriedigt durch Ihre noble freimüthige Erklärung. Hoffentlich Sie auch, Herr ...?

— Prinz! Konstantin Prinz ist mein Name.

— Prinz? wiederholte Züling, wie verwandelt und im heitersten Tone. Dann haben Sie wohl sich nur einen Scherz mit uns machen wollen? Ich kenne eine Familie von Prinz im Mecklenburgischen ...

— Bedaure, Herr Baron, dieser nicht im Entferntesten anzugehören, und muß bei meinem schlichten Namen beharren, mit eiserner Festigkeit, wie sich's ziemt für's Werk, das ich treibe. Eben deshalb jedoch könnte ich den Sieg des Herrn Majors nur dann mir zueignen, wenn die Stimmenmehrheit entschieden auf unserer Seite wäre. Davon müßten mich nothwendig erst Diejenigen überzeugen, deren Stimmen bis jetzt noch nicht laut wurden. Gnädige Baronesse, holdes Fräulein Kunigunde ... wollen Sie sich herablassen ihre Stimmen zu erheben für den schwedischen Fremdling, der in Deutschland geboren ward, um „nicht von

Geburt" zu sein? Wollen Sie ein huldvolles Ja aussprechen? . . . Schweigen heißt Nein! . . . und ich entferne mich beschämt, wenn Sie Ihr Schweigen nicht brechen. —

Die jungen tanzlustigen Mädchen, fiel Frau von Prangenweil ein, sind viel zu sehr Partei, um unbefangen mitstimmen zu dürfen; und überdies wäre es unschicklich in solch scabrösem Falle. Ich übernehme das Ja für Beide, und spreche es ebenfalls aus für mich, weil . . . ich unserm ehrwürdigen Major dadurch gefällig zu sein hoffe.

(— Und sich selbst nicht minder, lispelte die Baronin ihrem Eheherrn zu; sie denkt wahrscheinlich die Tochter anzubringen, und vergißt darüber ihre Herkunft. Sie könnte sich verrechnen.

— Meinst Du . . . Wie meinst Du das?

— Wenn er bedeutend reich wäre?

— Still!!)

Der Major hatte mittlerweile die Handschuhe wieder angezogen (weiße waschlederne), näherte sich der Parteigenossin, und sagte treuherzig: ich würde mir die Ehre ausbitten, meine gnädige Freundin, mit Ihnen tanzen zu dürfen, doch wohl überlegt: . . . wer sollte dann Orchester spielen? Es träfe natürlich die arme Kunigunde, und dieser möcht' ich doch lieber einen jungen Tänzer gönnen zum Lohne für die Geduld, welche sie

so häufig mit dem Baron und mir haben mußte. Sind Sie nicht auch der Ansicht?

— Sie wollen, ich soll spielen? fragte sie, und unschlüssig näherte sie sich dem Claviere. Ihre Tochter war ihr zuvorgekommen. Kunigunde wollte dort Schutz suchen vor der Angst, die sie empfand von Konstantin aufgefordert zu werden.

Kein übles Zeichen für einen Kenner! Als solches auch hatte es augenblicklich der deutsche Schwede aufgefaßt. Mehr triumphierend als niedergeschlagen wendete er sich den Freiherrlichen zu. Bernhardine erwartete ihn mit sauersüßem Lächeln, und bewegte schon die Hand, ihm gnädig zu bewilligen, was er demüthig zu erflehen käme . . . da traf sie ein Drohblick ihres Vaters, . . . das feine Händchen zog sich zurück. Der Drohblick erwies sich bald als ein unnütz verplatzter Puff, denn Konstantin hatte gar nicht daran gedacht sich einen (wenn auch nur beim ersten Anlauf zu fürchtenden) Korb zu holen. Er verbeugte sich leicht und mit sicherem Anstande vor der Baronin:

— Erst wenn Sie, meine Gnädige, mir die Auszeichnung erwiesen haben, sich meiner Führung auf kurze Zeit anzuvertrauen, erst dann darf ich mich hier heimisch betrachten für diesen Abend, der mir unvergeßlich bleiben soll. Denn mit dem neuen Jahre beginnt für mich ein neues Leben.

Gertrude Freifrau von Züling verlor bei dieser Ansprache die Fassung. Sie stotterte ein: Nicht mehr in den Jahren ... Dennoch wagte sie nicht, die Linke, die Konstantin bereits mit seiner Rechten fest ergriffen, gewaltsam zurückzuziehen.

Bernhardine versuchte ihre Mutter an den Falten des bauschenden Kleides zurückzuhalten ... andrerseits that der Baron das Seinige in gleicher Absicht ... Beide vergeblich! Sie schwebte schon, wie von höheren Mächten gehoben und getragen, gleich der Jüngsten durch den Saal, so munter und zufrieden, daß Fräulein Tochter einigen Neid im keuschen Busen sich regen fühlte, die gute sanfte Kunigunde aber sich mit ihren ehrlichen Augen lieber gar in die Claviatur tief einbohrte, um nur nicht sehen zu müssen, wie vortrefflich der Tänzer sich darstellte, dem sie förmlich entflohen war. Der Major jedoch bedauerte die Prangenweil.

— Wie erbarmen Sie mich, meine Gnädige, sich mit mir elendigem Krüppel abmartern zu müssen.

IV.

Dem Baron mißfiel der Gang, den die Sylvesterfeier zu nehmen drohte, im höchsten Grade. Entschieden feindselig gegen den ihm aufgedrungenen Gast vorzutreten, fehlte es ihm nicht sowohl an persönlichen, als

vielmehr an moralischem Muthe, weil er sich im Innersten seines Herzens nicht verschweigen konnte, er würde, wollt' er durch Gewaltmittel irgend einen Scandal herbeiführen, nicht nur in der öffentlichen Meinung sein Casino (das wäre ihm nichts Neues gewesen) lächerlich machen, sondern auch den Major beleidigen. Und das wollt' er durchaus vermeiden.

Denn mit der Trennung von diesem Sonderlinge fiel ja ihr morsches Gebäude vollends in Trümmer.

Er trug demnach seinen Uebermuth von dannen, hinunter in's Wirthsstüblein, wo es heute von Honoratioren und Stammgästen ganz leer blieb, weil alle Hüttsteiner da oder dort Sylvester begingen, und wo er sich wenigstens gegen Standmann Luft zu machen gedachte, den er am Schreibpult stehen fand.

Was ist das für eine nichtswürdige Perfidie, daß Ihr den Commis-Voyageur neben uns einquartiert, und ihm gleichsam das adelige Casino als Allerweltskneipe anweist? Haben wir Das um Euch verdient? Fangt Ihr nun auch zu schwanken an? Ist auch auf Euch kein Verlaß mehr?

— Aber, Herr Baron, Ihre Vorwürfe sind ungerecht. Was meine Gesinnungen angeht, hab' ich wohl hinreichende Proben abgelegt.

— Eben deshalb um so trauriger, wenn auch alte Getreue keine Sicherheit mehr bieten. Wodurch hat

Euch der Mensch denn herumgekriegt? Kennt Ihr ihn schon von früher?

— Durchaus nicht. Ich bin auch an gar nichts schuld; hab' ihm die kecken Vorsätze auszureden gesucht. Meine Frau scheint ihr Müthchen im Stillen gekühlt zu haben; Herr Baron wissen ja von ihrer Abneigung wider's Casino. Sie behauptet, wie denn die Frauen sind . . .

— Ja, ja, wie denn die Frauen sind; weiß das hinlänglich aus Erfahrung. Also ein Protégé der Weiber? Ließ sich erwarten; sieht danach aus, der Bengel. Ist's denn wahr, daß er Printz heißt? P—r—i—n—t—z? Schlechtweg Printz?

— Gott behüte, denkt nicht daran. Osemund heißt er. So hat mir der Wagenmeister gesagt, und so hat er sich meines Wissens auch eingeschrieben.

— Was wär' mir das? Verschiedene Namen? Ein Falsarius? Vielleicht gar ein entsprungener Verbrecher, ein Hochstapler, der sich die Ketten abgefeilt? Daß er im Eisen macht, hat er selbst zugestanden. Her mit dem Fremdenbuche!

— Es wird noch drin liegen, im Separat-Gastzimmer!

Sie begaben sich, Jeder eine brennende Kerze zur Hand, hinein, fanden das Blatt noch aufgeschlagen,

Züling klemmte das Lorgnon in den Augenwinkel und las: „Konstantin, Prinz v. Oßmund i. S. Ink."

— Konstantin, ja, so nannte er sich. Konstantin und auch Prinz träfe zu ... aber seht doch: hinterm Konstantin ein Beistrich von bemerkenswerther, auffälliger, absichtlicher Dicke, dann erst der Prinz von Oßmund (nicht Osemund), danach das kleine i, heißt in; ein großes S, heißt Seinem, In—k, abgekürzt für Inkognito! Mann, Standmann, wo hattet Ihr Eure sonstige gastwirthschaftliche Umsicht? Entdecktet Ihr nicht die Verhüllung auf den ersten Blick? Oder hat Er... haben Seine Durchlaucht Euch Stillschweigen anbefohlen? Nur einen Wink und ich schweige ebenfalls gehorsamst, dringe nicht in Euch, füge mich, ehre sein Inkognito in devotester Discretion. Redet, Standmann!

— Was soll ich reden? Mir stockt der Athem. Hatt' ich die leiseste Ahnung? Habe keinen Blick mehr in's Fremdenbuch gethan. Wenn Jemand im Geheimniß wäre, so müßt' es meine Frau sein.

— Das wäre dann freilich die triftigste Rechtfertigung für deren sonst unglaubliches Erkühnen, und verdiente Lob statt Tadel.

— Soll ich sie aus der Küche herein holen?

— Nein! wohlerwogen: Nein! Wir dürfen nicht weiter gehen, als Er zu wollen scheint, daß gegangen

werden soll. Unserer Beurtheilungskraft geben seine Andeutungen hinreichenden Spielraum: Man mag, man darf ahnen, daß mehr dahinter steckt, wie ein simpler Bürgersmann. Ahnen, ja; aussprechen? Gott bewahre! Er will Vertrauen erwecken, Interesse erregen, ohne doch sogleich durch vollen Glanz und Hoheit zu blenden. Halb maskiert will Er bleiben. Prüfen will Er! Beobachten! Suchen. Vielleicht hat er vernommen, daß diese Stadt altadelige Töchter birgt . . . geeignet . . . hm, hm! (Der Krampfhusten stellt sich wieder ein, diesmal nicht aus Aerger) . . . mannbare Jungfrauen . . . ausgestattet . . . reich ausgestattet . . .

(Jetzt meldet sich ein krampfhafter Verlegenheitshusten bei Standmann.)

— Ausgestattet mit Vorzügen jeder Art; Jungfrauen, die Ansprüche zu machen berechtigt sind . . . Standmann, wir kennen uns lange; ich habe Sie stets mit einem gewissen Wohlwollen behandelt, habe sogar neulich ein Darlehn angenommen, wobei ich Ihnen, als höchsten Beweis meines Zutrauens, den Vorzug gab vor allen Bewohnern Hüttsteins . . . ich hoffte auf Ihre Verschwiegenheit; ich fordere dieselbe von Ihnen. Verbergen Sie für's Erste das Fremdenbuch; legen Sie es dem Bürgermeister wenigstens morgen so spät wie möglich vor, und überlassen Sie mir alles Andere! Wie? Hand und Wort darauf?

— Mit größter Bereitwilligkeit. Ich nehme das Ding nicht so wichtig; mir kommt's vor wie ein Sylvesterschwank; und ich dächte, Herr Baron hätten es kürzlich ebenfalls dafür angesehen?

— Das war vor der wichtigen Entdeckung . . . Aus Ihrem beschränkten Anschauungskreise, lieber Standmann, ist es verzeihlich, wenn Sie nicht weiter sehen. Wer einst in der großen Welt sich bewegte, hat Mancherlei erlebt . . . Doch ich will mich hier nicht unnütz verplaudern. Sorgen Sie nur für gute Bewirthung . . . für beste, allerbeste! Ich muß mich unserm Herrn „Eisenhändler" anschließen, und . . .

— Und das Eisen schmieden dieweil es glüht; nicht so? Das wäre meines gnädigen Barons Absicht?

— Sie sind ein Pfiffikus, Standmännchen! Nur um Alles in der Welt: reinen Mund! Um nichts und wieder nichts haben Seine Durchlaucht sich in Hüttstein nicht aufgehalten; das ist klar. Nun heißt's ihm entgegenkommen, ohne zu verrathen, daß sein Inkognito verrathen ist. Vorsicht! Vorsicht! —

Der Baron übte diese Vorsicht schon jetzt, indem er auf den Zehen die Treppe erstieg, damit man Oben nicht etwa hören möge, er komme vom Hauswirth. Zu letzterem aber fand sich, sobald er allein war, Frau Standmann.

Hab' Alles gehört und bin vergnügt wie ein Fuhr=

mannsspitz. Nein, für so dumm hätt' ich den Baron doch nicht gehalten.

— Inwiefern dumm? Wenn er nun glaubt . . .

— „Wenn er glaubt!" Da sitzt's ja gerade. Ein Prinz für die Tochter thäte vielen Vätern zu Gesichte stehen. Aber daß er an einen Prinzen glaubt . . . . es ist unglaublich! So 'n Unsinn . . .

— Was denn Unsinn? Steht nicht hier geschrieben . . .?

— Und Du auch? Standmann, ich lass' mich von Dir scheiden. Nein, über diese Männer! Denen sind doch wahrhaftig ihre Nasen gewachsen, blos daß wir sie an den Nasen herumführen sollen. Geschrieben steht Vielerlei. Ha, 's ist kein schlechter Spaß; über den lach' ich bis nächsten Sylvester und drei Tage in's künftige Neujahr hinein.

— Weib, Du hast, will ich hoffen, Dir nicht Uebertretungen erlaubt, die üble Folgen haben könnten?

— Hoffe was Du willst; die üblen Folgen nehm' ich auf mich.

— Da muß ich aber ernstlich bitten . . .

— Da muß ich aber ernstlich bitten nicht zu vergessen, daß heute der Pantoffel regiert, und daß die Frauen die Herrschaft haben.

— Nach dieser trachtest Du an jeglichem Tage des ganzen Jahres.

— Heute gehört sie mir, von Rechtswegen, folglich: kusch!! Den hochfahrenden Cassinisten hab' ich schon längst eine gute Lehre geben wollen, und heute hat sich's just gefügt wie ich's brauchte. Kümmere Dich um weiter nichts. Und giebt's Verdruß . . . nur kurzweg alle Schuld auf mich geschoben! Jetzt frisch an's Werk, daß wir unserem Gasthofe Ehre machen, und unserm Herrn Prinzen auch. Steh nicht so verdutzt, Standmann, hilft Dir nichts. Zu befehlen hab' ich . . . bis Glock Mitternacht. Das sind alte bekannte Sachen. Hat doch meine alte Küchenmagd dem Hausknecht jetzt gerade erklärt: er solle sein Maul halten; diesen Abend hätten die Weibsbilder ihr Recht und die Mannsbilder müßten gehorchen! Der Trampel kann sonst nicht bis auf Drei zählen, aber daß ihre Macht bis Zwölf reicht, das weiß sie.

— Na freilich, wenn's die Gans schon weiß und benutzt, dann hört der Widerstand auf und ich ergebe mich, und schweige. Doch nur bis Mitternacht. Mit dem letzten Schlage . . . . .

— Schon gut, jetzt muß der Thee serviert werden.

Der in den Saal zurückkehrende Baron fand eine ermüdete Gesellschaft vor. Frau von Prangenweil konnte sich kaum aufrecht halten nach der allerdings übermäßigen Anstrengung ihres Tanzes mit dem

Major, der zwar Alles aufgeboten, den Invaliden vergessen zu machen, sich aber jetzt „marode“ erklärte. Die Freifrau war in einen Zustand der Erschöpfung verfallen, welcher unmöglich einzig und allein von der gewaltsamen Rotation um ihre eigene Achse, vielmehr Taille, herrühren konnte; es war verhaltener Zorn dabei, der theils gegen den frechen Sturmtänzer, theils gegen sie selbst sich richtete und ihr Vorwürfe machte, daß sie dem Unverschämten nicht so grimmig zürnen konnte, wie er es verdiene, weil er gar zu gut tanze, und ihr dadurch ein längst entbehrtes, wenn gleich mit Wuth gemischtes Vergnügen verschafft habe. Hatte sie doch, Sie ... am Arme des Herrn „So und So“ sich schier in ihre Ballkönigin-Epoche zurückverzaubert gewähnt, wo sie Nächte durchrasen durfte, ohne müde zu werden!

— Nein, Bernhardine, meine Zeit ist vorüber. Je suis abattue. Arme und Beine sind gelähmt, gebrochen; ich senke das Haupt, wie dereinst nach wildem Kehraus jene Blumen, die mich zierten, ihre Häupter senkten!

Bernhardine heuchelte Mitleid gegen die Mutter, die solch schweres Opfer gebracht zu haben vorgab, nur um das zarte Kind vor bedenklichem Contact zu schützen.

— Du hast Dich aber gar zu heftig angestrengt,



maman, und gar zu lange, wimmerte die Eitle, und lächelte wohl dabei, voll Schadenfreude über die höchst unnöthige Aufopferung. Was hätte mir denn für Gefahr zustoßen können? Er tanzt prachtvoll, und mich würd' es nicht angestrengt haben.

Kunigunde ist am Clavier geblieben. Der Uebelthäter steht hinter ihrem Stuhle und schwatzt, ehrerbietig zu ihr hinab geneigt, allerlei confuses Zeug durcheinander: von Musik im Allgemeinen, von Tanzmusik im Besondern, von guten Fortepianos, von schlechten Hackebrettern (gleich vorstehendem, dessen klappernde Tasten gewisser Finger unwürdig wären!), von Ressourcen und Clubs in Stockholm und Osemund; vom adeligen Casino in Hüttstein; von Schweden und Deutschland; von Winter und Sommer; von kurzen und längsten Tagen, und so weiter . . . und in dergleichen laut gesprochene, dem neugierigen Aufhorchen der Umgebung angepaßte Sätze weiß er gar fein und leise Zwischensätze einzufügen, nur für das lieblich geformte rosenrothe Gehörmuschelchen, von seinen Lippen fast berührt. Obgleich Kunigunde, scheinbar unaufmerksam, fortfuhr, die „gewissen" Finger über „unwürdige" Tasten auf- und abgleiten zu lassen, ohne auf ihn zu achten . . . einzelne Schlagworte, wie zum Beispiel: „Entscheidender Moment," . . . „für's ganze Leben" . . . „freies Herz" . . . „Vorurtheile" . . . oder

dergleichen mehr, müssen sie dennoch getroffen haben, wenn sie auch nach Außen keine andere Wirkung erzielten, als stärkeren Anschlag der Saiten und seltsam hämmernde Vermischung sich widersprechender musikalischer Anklänge.

Bernhardine konnte ihrer noch immer nach Athem ringenden Mutter nicht vorenthalten wie „ungehörig" sie fände, daß die „liebe Freundin" zudringlich in sich hineinreden lasse:

— Ich würde aufstehen, den Platz räumen, und dem Herrn andeuten, seine Conversation mit dem Instrument allein fortzusetzen.

Freifrau von Züling hob geringschätzig die Achseln, durch welche Bewegung sie den immensen Kern ihrer wahren Freundschaft für die Prangenweils enthüllte.

War es Zufall, daß Kunigunde Konstantins kaum vernehmbare Frage: Würden Sie mich tadeln, wenn ich etliche Tage in Hüttstein verweilte? mit den begeisterten Klängen erwiederte, denen unser geliebter Weber die Worte untergelegt: „Alle meine Pulse schlagen ꝛc." Zufall gewiß nicht, eben so wenig Absicht. Wir halten es für den unwillkührlichen Ausdruck einer sich selbst nicht bewußten Empfindung, die in Tönen verräth, was in gesprochenen Worten sie nun und nimmermehr ausplaudern würde; für eine Ideenverbindung, deren Zusammenhang sich nicht nachweisen läßt.

Dergleichen gehört in's Gebiet psychologischer Geheimnisse. Konstantin zauderte nicht, die Bedeutung der Melodie seinen Gefühlen anzueignen. Er nahm dieselbe für eine ihm gegebene Antwort, summte in den Bart: „Süß entzückt entgegen ihm!" und setzte dann, die bisherige Zurückhaltung vergessend, mit voller Stimme hinzu: Ich bleibe!

Wie wenn dies des Barons Stichwort zum Auftritt gewesen wäre, welches er hinter der Couliſſe (der Saalthür) abwarten müssen, trat er nun erst heroisch ein und schnitt etwaige Anklagen des Majors wider ihn, sich dem Tanzen entzogen zu haben, mit der meteorologischen Eröffnung ab: die Kälte läßt nach; es giebt Schnee! ... als hätte er eben nur Wetterbeobachtungen angestellt. Worauf Kunigunde sich nicht enthalten konnte, Aennchens spöttisches: „Willst Du den Himmel observieren? Das wär' nun meine Sache nicht!" anklingen zu lassen; was aber Niemand aufzufassen schien, außer Konstantin, der herzlich darüber lachte, worüber man erstaunte. Dies Gelächter benutzte Züling als willkommenes Mittel einer vorherbedachten, cordialen Annäherung, die den „Prinzen von Oßmund" späterhin glauben machen sollte, er habe in dem frühern Gegner schon als reisender Kaufmann durch liebenswerthe Persönlichkeit einen Verehrer sich gewonnen.

— Wie ich höre und sehe, rief der sonst so strenge

Casinovorstand in jovialster Laune, unser lieber Gast gefällt sich ja bei uns. Er ist heiter und froh. Das erfreut mich. Heiterkeit ist wohlthuend. „Ungeheure Heiterkeit," singt der reisende Student, „ist meines Lebens Regel!" Sie, mein Herr, machen es auch zu der des reisenden Kaufmanns. Das ist recht, das lieb' ich; doppelt angenehm am Sylvesterabend. Sein Sie mir noch einmal willkommen. Nicht wahr, meine Damen, eine höchst erwünschte Belebung unserer harmlosen Vergnügungen?

— So, stimmte Edelgrau ein, so gefallen Sie mir, Baron! hätten Sie nur mit angesehen, welch' ein Tänzer das ist! Der stellt seinen Mann. Ihre Frau Gemahlin weiß ein Liedchen davon zu singen.

— Es war nicht hübsch von Dir, süße Gertrud, daß Du solchen Tänzer unserer Tochter abspenstig machtest. Alle Ehrfurcht für Deine unvergänglich jugendliche Schönheit, der ich mich zärtlich beuge, wie in den Flitterwochen unserer glücklichen Ehe . . . aber das jüngere Blut will doch auch sein Feuer geltend machen. Erlauben Sie mir, Herr Konstantin . . . Prinz, daß ich Sie meiner Tochter zuführe: Bernhardine Baronesse Züling, und Sie, mein gnädiges Fräulein Kunigunde (wir wollen Ihre Mutter unterthänigst bitten das Orchester wieder zu übernehmen), Sie werden mir die Ehre nicht mißgönnen?

Konstantin hatte vergebliche Mühe aufgewendet, sich am Stuhle, hinter welchem er stand, festzuklammern. Es kam zu rasch über ihn. Statt der Stuhllehne hielt er schon Bernhardinens Hand, wurde vielmehr von der ihrigen gehalten, nicht minder fest, als die seinige den Augenblick zuvor am harten Holze hielt.

Frau von Prangenweil war dermaßen erstaunt über den unbegreiflichen Umschlag, daß sie sich ohne jegliche Widerrede der Freiherrlichen Anordnung fügte. Hinter ihr nahm der Major jetzt die Stelle ein, die bei Kunigunden Konstantin inne gehabt. Auch er neigte sich, gleich diesem, herab an ihr Ohr und zischelte hinein:

— Was ist denn geschehen, um Gotteswillen? Wissen Sie sich's zu erklären?

— Er mag sich weggestohlen haben aus der Controle seiner Damen, um unten im Schankzimmer eine Flasche zu leeren. Er hat sich beim Trinken übereilt und das ist ihm zu Kopfe gestiegen.

— Sie taxieren ihn falsch, Gnädige, unsern theuern Baron. Der hat keinen so agréablen Rausch, tout au contraire; den macht der Wein grätig. Da steckt was Anderes hinter ... Sehen Sie, jetzt wischbert er mit Frau Gertrud, und diese, vor zehn Secunden grimmig und matt, animiert sich mit jeder Silbe seiner Zuflüsterungen. Ihr hat er's anvertraut, was er vor

vor uns geheim halten will. Da ist etwas geschehen, da ist etwas . . . Au! . . . au weh!

— Setzt Ihnen die Neugier so scharf zu, Major, daß Sie jammern?

— Fehlte mir noch! Mögen sie Geheimnisse haben untereinander, was kümmert's mich?

Mein „au weh“ geht mich an, mich allein. Ich spüre das Schneewetter; es sticht . . . es bohrt. . . . Au! . . . in der kleinen Zehe des linken Fußes . . .

— Des Ihrigen? Das müßte doch wunderbar zugehen . . .

— 'S ist auch wunderbar, ich geb' es zu. Der Fuß ist weg, den Schmerz fühl' ich, als ob jener an seiner gehörigen Stelle säße.

— Wenigstens dürfen Sie sich keine Vorwürfe machen, daß Sie zu enge Stiefeln tragen.

— Nein, der linke wenigstens drückt nicht.

Dabei hob der muntere Invalide sein „hölzernes“ auf, streichelte dasselbe liebkosend: ich werde dem schlanken Substituten morgen als Neujahrsangebinde Frostsalbe aus der Apotheke holen lassen. Aber betrachten Sie nur Baronesse Bernhardine, wie sie die Winke auffängt, die Mamachen ihr hinüber telegraphiert. O, da ist etwas geschehen!

— Und Sie sind doch neugierig, Major!

— Ein Bischen, ja, ich will's lieber nicht leugnen . . .

Aha, der Baron klatscht ungeduldig in die Hände; das klingt dem verehrungswürdigen Orchester. Ich wünsche Ihnen Ausdauer und pflanze mich neben unsere in stolzem Behagen umherschauende Baronin. Will versuchen von den Strahlen, die ihr entströmen, einige aufzufangen, ob diese vielleicht etwas Licht in unser Dunkel bringen? Und was ich entdecke, theil' ich Ihnen mit.

— Ihre Bemühungen werden vergeblich bleiben, Freund Edelgrau. Gertrud weiß zu schweigen, wenn es und wo's Noth thut.

— In der Noth vielleicht, im Kummer ja; schon aus Stolz. Im Glücke, in der Freude durchaus nicht. Und daß eine Freude sie beglückt, mindestens eine Hoffnung, das steht ihr auf der Stirn.

Die Orangenweil spielte auf, der Baron tanzte mit Kunigunde, die wenig Vergnügen daran bezeigte; Bernhardine gab sich ihrem Partner mit voller Seele hin; Konstantin, über ihre Achsel hinaus, verwendete keinen Blick von Kunigunde; und der Major „recognoscierte," wobei er feinste Vor- und Einsicht entwickelte, die wir ihm und seiner soldatischen Derbheit kaum zugetraut. Er muß in der grünen Lieutenantszeit ein recht durchtriebener Schelm gewesen sein, Frauenzimmern gegenüber, sonst könnt' er's jetzt nicht so listig anfangen, der triumphierend neben ihm thronenden Freifrau die Zunge zu lösen. O, Du ausgewitzter treu-

herziger, barscher Haudegen, wer hat Dir derlei Finten beigebracht? Wo hast Du gelernt, am schönen Geschlecht gerade diejenige Seite zu attakieren, welche Unkundigen die stärkste scheint, gerade weil sie die schwächste ist? Für der Baronin Haupteigenschaft galt, wie im Städtchen so im engsten Kreise der Standesgenossen, ihr unnahbarer, stachlichter Adelshochmuth; der war ihre stärkste Seite. Und bei dieser griff der streitbare Major sie so herzhaft an, so unerwartet, daß er sie völlig überrumpelte. Sonder weitläuftige Präliminarien that er den ersten Schuß aus dem Bombenkessel:

— Es muß, wie ich freiherrliche Gnaden zu kennen die Ehre habe, Ihnen bittere Kränkung bereiten, den sonst in seiner Gesinnung so conservativen Herrn Gemahl, unsern Doyen, seinen Principien urplötzlich untreu werden zu sehen!

— Meinen Sie, Major?

— Ich selbst, ich gesteh's, finde keinen plausiblen Grund für dies Betragen.

— Sie riefen ihm doch ein förmliches, mir derzeit höchst mißfälliges Bravo zu?

— Das war ironisch, Gnädige. Die Ueberraschung entriß es mir. Ich stand im Begriff, diese meine Unart ihm abzubitten.

— Beruhigen Sie sich. Sie haben damit, ohne daß Sie es ahnten, das Richtige getroffen und dürfen sich

nicht unter den Mantel der Ironie verbergen. Mein Mann verdient ernsthaft gespendeten Applaus für seine Entdeckungen ... doch ich vergesse mich; reden wir von anderen Dingen!

— Nicht um's Generalpatent, Baronin! Wie könnten mich andere Dinge beschäftigen, wo ich unser ehrwürdiges Casino in seinen Grundvesten gefährdet sehe?

— Auf einmal so besorgt um ein Gesetz, dessen zu spotten Sie schon öfters Neigung verriethen? Warum jetzt so exclusiv? Sie waren es keineswegs vor einer Stunde.

— Weil ich es vor einer Stunde noch unerschütterlich wähnte! Dem Stabilen gegenüber gestatten wir uns bisweilen einen spöttelnden Scherz. Nach dem letzten Vorgange muß ich für unsere Stabilität fürchten ... und ich erstaune, daß Frau Baronin ...

— Hegen Sie keine unnützen Befürchtungen. Sie dürfen vollständig beruhigt bleiben, so lange Sie mich ruhig sehen.

— Hätte der Baron vielleicht entdeckt, daß dieser Herr Prinz kein schlichter Herr Prinz wäre? Daß er in Wahrheit aus der Familie derer von Prinz abstamme?

— Das wäre ganz hübsch, lieber Major, indessen immer noch nicht hinreichend, solch' auffällige Umwand-

lung eines Cavaliers von alt freiherrlichem Geschlechte zu motivieren.

— Sehr wahr, meine Gnädige. Des Barons Betragen streift an Unterwürfigkeit, die ein auf seine eigenen Geburtsvorrechte fußender Herr nur einem hoch über ihm Stehenden zeigen dürfte. Wie? Hab' ich begriffen?

— Vielleicht haben Sie. Mehr darf ich nicht sagen. Bei Tafel wird's wohl zur Kenntniß kommen. Für jetzt genüge Ihrer Verschwiegenheit, auf die ich bauen darf, nicht wahr, mein Freund? . . .

— So sicher, als auf Ihre eigene!

— Genüge Ihrer Verschwiegenheit die Andeutung, daß jene fünf Buchstaben P—r—i—n—z bisweilen, selten einen Familiennamen, daß sie gewöhnlich einen Rang, eine Stellung in der Welt bezeichnen, welche . . . So wie Ihnen nicht unbekannt sein wird, daß nicht nur Könige, sondern auch Prinzen hin und wieder Inkognito reisen . . .

— Baronin, Sie wollen sich einen Spaß mit mir machen!

— Nehmen Sie's wie sie wollen . . . aber behalten Sie's für sich. Besonders keine Silbe an Prangenweils! Verstanden? Nun basta! Der Tanz ist aus; die Saiten verstummen . . . wir auch.

Gleichzeitig mit dem Aufhören des Tanzes verkündigte Standmann den Beginn des Soupers; erbat sich vielmehr die Erlaubniß anrichten zu lassen, vom „gnädigen Herrn Casino-Director."

— Es ist zwar noch sehr früh . . . fast drei Stunden bis Mitternacht . . . jedoch wir können ja zwischendurch immer noch einige Abwechselungen in Terpsichores Armen suchen. Uebrigens hat unser Gast zu befehlen!

Das ging über die Fassungskraft der uneingeweihten Prangenweils. Mutter und Tochter vermutheten, der Baron habe sich um den Verstand getanzt. Konstantin, dem zunächst daran lag, nun auch Kunigunden im Wirbeldrehen näher zu rücken, hätte die Tafelstunde gern in's neue Jahr hinausgeschoben; doch ihm versagte die Sprache vor Befremdung. Standmann blinzelte, ängstlich lächelnd, auf den Major, der sein zunehmendes Verständniß durch unterschiedliche Schwenkungen des hölzernen Beines kundgab. Weil aber dem Baron durchaus nicht wünschenswerth erschien, seinen Prinzen in nähere Berührung mit Kunigunden treten zu lassen, legte er Konstantins Schweigen willkührlich aus, nahm es als Einwilligung und befahl, daß sogleich aufgetragen werde. Sodann hing er dem total verblüfften Reisenden die Gemahlin an den rechten, die Tochter an den linken Arm, reichte den seinigen der Prangenweil,

überließ Kunigunde der Obhut des Majors und commandierte, im frohen Bewußtsein, den Durchlauchtigen mit väterlich berechnender Fürsorge gehörig isoliert zu haben, ein siegreich erschallendes: à table!

V.

Für einen runden Tisch, der sich recht stattlich ausnahm, hatte die Hausfrau, trotz ihres Hasses wider das Casino, wie alljährlich auch heuer, ihr schönstes Porcellan geliefert. Den allerdings winterlich-beschränkten Blumenaufsatz hatte Standmann selbst besorgt, hinterm Rücken seiner Frau, weil er die spitzige Bemerkung nicht wieder hören wollte, daß Pflanzen aus Gewächshäusern ohne „von" nicht casinofähig wären. Er persönlich auch hatte sich vorbehalten bei Tafel zu bedienen; denn weibliche Bedienung, wie dieselbe in den Fremdenzimmern von einem Stubenmädchen verrichtet wurde, paßte seiner Ansicht bei vornehmer Gesellschaft nicht; und die beiden am Orte als Lohndiener für außerordentliche Festivitäten gebrauchten Aushelfer machten am Sylvester bessere Geschäfte in Kreisen, wo Ueberfluß herrschte, wo strenge Aufsicht im bunten Gedränge unmöglich war, und wo halbvolle Flaschen leichter bei Seite gebracht werden konnten. Vergangenes Jahr hatten die sechs Mitglieder des Casino

hinreichenden Raum gehabt für ihre sechs altväterischen breiten Sessel und sich bequem placieren können. Heute waren sie dichter zusammengerückt, um Platz für den Siebenten zu gewinnen. Da dieser jedoch kurz vorher als Ehrengast auf- und angenommen und kein siebenter Fauteuil mehr vorhanden war (denn Standmanns Rumpelkammer besaß nur ein halbes Dutzend solcher altehrwürdiger Meubles), hatte sich Standmann entschließen müssen, die Galgenzahl durch einen ordinairen Rohrstuhl voll zu machen. Wer an den Galgen kommen, das heißt: wer mit solch „bescheidentlichem Gesäße" vorlieb nehmen solle? . . . Dieses zu bestimmen überließ er wohlweislich dem Herrn Casino-Director.

Letzterer im Taumel hochfliegender Träume von einer ihn als gehorsame Tochter ehrenden Bernhardine, Fürstin Oßmund, prüfte das Terrain nur obenhin, und seines Sieges schon gewiß entwarf er die Schlachtordnung folgendermaßen.

Zuerst mußte der Gast mit seinen ihm aufgezwungenen zwei Damen drei Sessel occupieren, so daß Konstantin zwischen Mutter und Tochter blieb. Neben Bernhardine pflanzte er den Major, an dessen linke Seite kam Kunigunde. Frau von Prangenweil bat er in den galantesten Ausdrücken, sie möge so gnädig sein sich ihn als Nachbar genügen zu lassen; und auf

diese Weise gelang es ihm, nicht allein den unansehnlichen gemeinen Rohrstuhl für sich zu erobern, sondern auch dicht neben seiner Frau Gemahlin Posto zu fassen, die er nach Ermessen unter schützendem Deckmantel des tief herabhängenden Tischtuches mit einem sanften Fußtritte stimmen und bestimmen konnte zu Forte oder Piano, Dur oder Moll, wie ein Orgelspieler sein Pedal beherrscht.

Ausführliche Citate aus den nun geführten, oftmals stockenden Tischgesprächen wollen wir unsern Lesern nicht zumuthen. Drei der Anwesenden wußten, oder wähnten genau zu wissen, um was es sich handle: . . . um die Eroberung eines Prinzen, sollte er dies auch nur so zu sagen „in partibus“ sein. Zwei, der Major und die Prangenweil (welcher vorläufig auf dem Marsche zur Tafel aus ihres Führers Munde einige verdächtige Aeußerungen aufgefallen waren) befanden sich im Nebelgrauen des Zweifels. Sie sahen, hörten, verglichen, sannen . . . und schwiegen.

Nur Konstantin und Kunigunde gaben sich unbefangen ihren Gefühlen hin. Er wußte, was ihm auch die lästigen Nachbarinnen durch zudringliche Schmeicheleien an unvermeidlichen Erwiederungen abzwangen, doch jedes Mal so zu fassen, daß irgend welche Wendung in seiner Antwort für Kunigunden, wenn-

gleich ihr nur halbverständlich, die zartesten Schwüre reiner Liebe enthielt. Und das führte er durch mit seltenem Geschick.

Bernhardine konnte Alles auf sich beziehen; ihre „lieben Eltern" nicht minder; was alle Drei zu thun nicht unterließen. Weder der Major, noch weniger Frau von Prangenweil, wußten, was sie von der ganzen verworrenen schier fabelhaften Geschichte und von des Gastes doppelsinnigen Aeußerungen halten sollten. Kunigunde dagegen wußte das um so besser, und segnete den grün und voll belaubten Tafelaufsatz, hinter dessen Blättern und Blüthen sie ihr jungfräulich=schamhaft erglühendes Angesicht vor den Blicken verbergen durfte, die der Sprechende bei besonders insinuanten Stellen ihr zuschickte, gleichsàm als Erläuterung: „was ich meinen Nachbarinnen hier vorrede, sag' ich Dir, nicht ihnen. Nimm, was Dir gehört, und bewahr' es fein im Herzen Dein." Frau Baronin ermüdete nicht, dem zwischen zwei Feuern Geschmorten ihre Ansichten über Liebe und Ehestand aufzunöthigen, damit er die seinigen austausche. Diese wollten nicht immer passen zu jenen, weder an und für sich, noch in die gegenwärtige, peinlich=schwebende Situation. Bernhardine, trotz ihrer sie selbst verblendenden Eitelkeit, wurde mitunter unsicher, ob sie Alles auf sich beziehen solle? Desto eifriger warf sie sich in's Geschirr, sich

unwiderstehlich zu machen, was kaum zur Hälfte gelang, indem sie sich unausstehlich machte, was ohne solchen Effort nicht geschehen wäre; denn von Haus aus mußte man sie ein ganz nettes Mädchen nennen. Ihre convulsivischen Anstrengungen aber hoben Kunigundens züchtige Natürlichkeit um so anmuthender hervor. Hatte Konstantins Neigung für der hübschen Wittwe schweigsames Töchterlein, dessen Schweigen so viel sagte, ihn vom ersten Anblick schon gewonnen ... der Baronesse Kokketterie steigerte seine Neigung erst zur wahren, ihn tief erfüllenden Leidenschaft.

An Stelle der casinoüblichen Sylvesterbowle brachte Standmann heute einen, von seiner Gattin (durch Konstantin belehrt!) kunstreich verfaßten schwedischen Punsch, dessen mysteriöse Mischung Nord- mit Südpol in einem und demselben Gebräu verband. Die freiherrliche Nase sog fremdartige Arome ein und schien sich zu verwundern. — Standmanns Pantomime wies auf den intellectuellen Urheber hin, dessen Machtwort altherkömmliche Traditionen diesmal umgestoßen. Der Major murmelte zufrieden: durch diesen Wechsel werden wir nichts einbüßen! wobei er schmunzelnd sich die Lippen beleckte. Sogar die Damen lächelten, in Erwartung eines unbekannten, ausländischen Getränkes. Der Baron, von Wißbegier durchdrungen, füllte hastig die Gläser, ergriff das seinige, erhob sich vom Rohrstuhle

und hielt eine Begrüßungsrede, worin er dem Gaste sämmtliche Ehren angedeihen ließ, die ihm in dunklen Erinnerungen an die Schulzeit aus nordischer Mythologie noch vorschwebten und einigermaßen verwendbar für diesen Zweck erschienen.

Zweimal im Flusse des Punsches und der Ansprache entwischte ihm unwillkührlich eine „Durchlaucht;“ weil er jedoch augenblicks bereute dadurch die Prangenweils klüger zu machen, als dienlich . . . „denn wer konnte wissen?“ . . . schwemmte er sie (die „Durchlaucht“ nämlich) noch halb unausgesprochen, mit schwedischem Punsche in den Hüttsteiner Magen hinunter.

Nicht der Major, nicht die Prangenweil gaben sich den Anschein vernommen zu haben. Konstantin hatte überhaupt auf des phrasenreichen Geschwätzes Verfolg nicht geachtet. Wußte sich angenehmer zu beschäftigen, wenn er an dem blumigen Tafelaufsatze eine Lücke auskundschaftete, durch welche sich nach Kunigunden hinüber äugeln ließ. Daß des Barons kriechende Artigkeit auf einem Mißverständnisse, auf einem Irrthum beruhen müsse, darüber war er im Klaren. Wie solches entstanden sei, dünkte ihm gleichgültig. Gleichgültig Alles, Alles um ihn her, Alles auf Erden . . . außer Ihr!

Sie aber!! Seit Zülings Rückkehr in den Saal

von dumpfem Erstaunen und banger Ahnung umfangen, faßte die Sache tragisch auf: Gab es hier ein „Inkognito?“ War ein grand seigneur verborgen hinter dem reisenden Fabrikanten, ein vornehmer Mann, der sich übermüthige Neckereien erlaubte? Der es gewagt ihr von Liebe zu flüstern? Der folglich schlechte Absichten haben mußte? — Denn Kunigunde ist keine Bernhardine und ihre Mutter noch lange keine Baronin.

— O, der Abscheuliche! Und ich war so nahe daran, seinen Zuflüsterungen Glauben zu gönnen, ihm Gehör zu schenken!

Gutes armes Kind; welch' schmerzliche Enttäuschung!

Standmann hatte sich bei der ersten drohenden Durchlaucht unmerklich weggestohlen; ihm sah Herr Prinz nicht aus, wie Einer, der sich von Baron Züling verspotten lassen würde, ohne drein zu schlagen. Und für Spott müsse der verständige junge Mann des Leichtgläubigen Huldigungen doch jedenfalls aufnehmen, da er vom Zusammenhange nichts ahne.

— „Mögen Sie sehen wie, wie sie auseinander kommen! Ich will nicht dabei sein, wenn sie an einander gerathen!“

Gleichwohl vergingen nur wenige Minuten, bis er sich wieder einfand. Diesmal jedoch trug er keine

Schüssel, keinen Punschnapf. Diesmal brachte er einen Brief, den er dem Gaste einhändigte: „per Estafette!“

— Unziemliche Manieren, schalt der Baron leise; hohen und höchsten Herren werden ihre Depeschen auf silbernen Tellern dargereicht!

— Wer nun keine silbernen Teller besitzt? entschuldigte die Baronin.

— Der nimmt einen zinnernen; blank gescheuert kann Zinn wie Silber glänzen.

Alle waren begierig, zu erfahren, von wem die Stafette abgesendet sei, welchen Einfluß auf Bleiben oder Gehen sie ausüben möge? Nur Kunigunde, deren reine Seele, deren wahrer innerster Adel sich gegen eine Maske empörte, welche nur mit bösen, selbstsüchtigen Plänen umgehend, ein nach Abenteuern lüsterner Verführer angenommen haben könnte, würdigte diesen und seine Correspondenz nicht der geringsten Aufmerksamkeit.

Was sich für Konstantin Prinz in Kunigundens keuscher Brust geregt, war erstorben, mindestens durch energische Charakterstärke erstickt, für einen Prinzen Konstantin. Das sonst so sanft lächelnde, lieblich bescheidene Angesicht nahm jetzt den Ausdruck verachtenden Stolzes an. Von den zuckenden Lippen las der Liebende (denn das Auge der Liebe sieht scharf) die

vollständigste Geringschätzung seiner ihm octroyirten Durchlauchtigkeit und der ihm supponierten Verführungspläne. Das erfüllte ihn mit beseligender Zuversicht: Sie ist würdig, daß ein Ehrenmann um ihre Hand werbe, und ich will es thun, mit allem Feuer einer ersten wahrhaftigen Liebe! —

Baronesse Bernhardine, der ein Becher schwedischen Punsches in den Adern spukte, brannte vor Ungeduld, vom schwedischen Prinzen bald wieder zum Tanze geführt zu werden. Jetzt fühlte sie sich in voller Zuversicht, ihn vollends zu erobern! Papa verstand sie:

— Wie wär's, wenn wir eine Tafelpause machten, um uns neuen Appetit zu erwerben ... wofern unser hoher Gast nichts dagegen hat? Sollten aber Durch ...

— Durchaus nichts, Herr Baron; durchaus nichts dagegen! Ich harre ja nur des Glücks, auch mit Fräulein von Prangenweil mich in einigen Touren zu versuchen!

Bernhardine krümmte die Finger beider Händchen, die gerade darüber her waren, sich mit Ziegenleder zu waffnen. Eine gefahrdrohende Bewegung für die dunkelblauen Sterne in Kunigundens Antlitz!

Die Baronin hätte am liebsten gerufen: „Geh dran, mein Kind, greif an, reiß aus!“ — und der Baron bedauerte, seinen übereilten Vorschlag nicht zurück-

nehmen zu können. Doch sah sich die hochfreiherrliche Sippe allsogleich wieder beschwichtigt, weil die Besorgniß einflößende Nebenbuhlerin schneidend kalt entgegnete:

— Ich tanze nicht mehr; mein Platz ist nach wie vor am Fortepiano.

— Engel! flüsterte Edelgrau. Ohne Zögern bat Konstantin Frau von Prangenweil um die Ehre. Diese willigte verbindlich ein. Raubte sie doch dadurch Bernhardinen jede Aussicht, und diese freundschaftliche Bosheit war schon einige Anstrengung werth.

Der Major mußt' es entgelten, denn als er sich Bernhardinen zum Ersatze anbot, wurde er garstig fortgeschnaubt: Sie danke Gott, ausruhen zu können! Er stampfte drei Stöße mit dem Stelzfuße und lachte sich lustig in die hohle Hand.

So drehte sich denn ein einzelnes Paar im leeren Raume natürlich ohne Lust und Freude zur Sache. Doch danach fragte Konstantin ja nicht. Ihm war nur daran gelegen, mit Kunigundens Mutter unbelauscht ein rasches Wort zu wechseln, was er eindringlich ausgeführt haben muß, denn gleich nach der ersten Anrede sahen die Zuschauer, daß sie lebhaft erwiederte, und daß von beiden Seiten bedeutende Versicherungen ausgetauscht wurden.

Tanzen, im schnellen Tempo tanzen, und dabei wichtige Gegenstände besprechen, das halten auf die

Länge nur heiß Liebende aus, die sonst keine Gelegenheit wissen, sich einander mitzutheilen, was ihre Herzen füllt. Und noch dazu darf Er keine Anlage zum Embonpoint, Sie keine zur Hektik haben, sonst ist's auch nichts.

Frau von Prangenweil machte zuerst Halt, sank erschöpft auf's Kanapée, denjenigen gegenüber, welches die Freiherrlichen besetzt hielten, bot ihrem Tänzer den Platz neben sich mit graziöser Handbewegung, und kaum zur Ruhe gelangt, setzten sie abgebrochene Verhandlungen wieder fort. Konstantin sprach eifrig, jedoch leise. Die Gnädige begnügte sich nach etlichen Tiraden mit ungläubigem Kopfschütteln, was jedes Mal erneuerte Versicherungen seinerseits hervorrief.

— Sie verbeißen sich förmlich in einander; was haben sie denn? Züling, ersuche doch den Major, dies unschickliche Gespräch durch seine Dazwischenkunft zu stören . . .

— Ruhig, mein Kind, fürchte nichts, Bernhardine! Ein Prinz kann unmöglich so schlechten Geschmack haben, daß er eine Kunigunde Dir vorzöge.

— Es fehlte nichts, als daß er statt Konstantin Eduard hieße . . . spöttelte die Baronesse. Man könnte dann einen Rundgesang proponieren, und das schöne sinnige Lied: „Eduard und Kunigunde" anstimmen.

Züling, nachdem er seiner geistreichen Tochter boshaften Witz pflichtschuldigst belacht, schickte sich an, der Gemahlin zu gehorchen, da fand auch schon ohne äußere Störung das lange Zwiegespräch seinen Schluß, indem Frau von Prangenweil sich erhob, und nicht all zu freundlich, dabei für Ohrenzeugen verständlicher als zuvor, entschieden aussprach:

— Entweder Sie sind, was Sie vor uns scheinen wollten, Herr Prinz . . . nun dann werden Sie bei näherer Ueberlegung wohl selbst begreifen, daß ich nicht einwilligen kann! Oder Sie sind, wofür Baron Züling Sie hält . . . dann spielen Sie eine Komödie mit uns, in der ich und meine Tochter keine Rollen zu übernehmen wünschen!

Dies gesagt, begab sie sich zu Kunigunden an's Clavier, nahm einen Stuhl und winkte den Major herbei, daß dieser sich an ihrer Tochter anderer Seite setze.

Das adelige Casino sah sich zerspalten in zwei feindliche Heere.

Konstantin, die Arme über der Brust zusammengeschlagen, das Haupt gesenkt, gleich Einem, der ernste, wichtige Dinge erwägt, ging mit großen Schritten im Saale auf und ab, wie wenn er sich allein in seinem Eigenthum befände, unbekümmert um die, jedweden seiner Tritte belauernden Parteien. Stolz, fest, männ-

lich=schön, auch im Zorn, der ihm die Stirn faltete, noch maßvoll, vornehm bei jeder Bewegung.

— Es läßt sich nicht bezweifeln, sagte die Prangenweil zum Major, das ist wirklich ein Fürst!

— Wenigstens ein Herr aus edelstem Geblüte, das stellt sich dar.

— Dann aber verbarg sein Antrag eine Infamie; denn ein Fürst wird solch armes Mädchen nicht zur Fürstin erheben wollen.

— Thun wir ihm kein Unrecht, meine gnädige Freundin, warten wir's ab. Prinz oder nicht . . der sieht nicht aus, wie ein Mensch der auf Infamieen sänne. Das ist weder ein herzloser Egoist, noch ein gemeiner Heuchler. Ich verstehe mich ein Bischen auf Physiognomie; hab' jeglichem Burschen in meiner Compagnie abgemerkt, weß Geistes Kind er wäre. Hier, dieser unser Gast . . . na, wie gesagt, warten wir's ab!

Mitten im Saale unterbrach Konstantin unerwartet seine träumerische Nachtwandlung. Was gebot ihm Stillstand? Er sah nach dem altmodischen Kronleuchter hinauf, dessen Kerzen schon des Jahres letzter Stunde entgegen brannten. Hatte er sie nicht aufstecken sehen? Hatte nicht die Jungfrau, die in schlichtem, ärmlich saubern Hauskleide auf schwankendem Stuhle schwebte, ihm völlig neue Gefühle in die Seele gerufen? Hatte

er nicht beim Anblick ihrer schlanken, lilienhaften Reinheit beseligende Ahnungen empfunden? Hatte es nicht wie ein Lichtstrom nach langer Nacht, wie ein Frühlingshauch nach starrem Winter ihn angeweht? . . . Und jetzt? Sie verwarf ihn? Ihn, der ihr die erste Liebe jungen thätigen Lebens, achtungswerthen Wirkens entgegenbrachte? Sie wollte ihn nicht hören, wendete sich von ihm ab, weil er . . . weil er nicht adelig sei? Nein, das nicht! Das konnte einen Grund für die Mutter abgeben, nicht für Sie! . . . Aber dennoch, was konnte es sonst sein? Mißfallen hatte er ihr nicht . . . Ist sie vielleicht verlobt? Auch das nicht; welch ein Bräutigam, der heute gefehlt, der nicht gern weite Strecken durcheilt hätte, um an Ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr das neue Jahr zu begrüßen? . . .

— Wollen Seine Durchlaucht einwurzeln, wo Sie stehen? fragte die Baronin den Gemahl. Was hat Er denn? Wohin verirrt Er sich? Wir sind für ihn wohl gar nicht mehr vorhanden?

— Ich überlebe die Schmach nicht!

— Tröste Dich, Bernhardinchen. Von der Prangenweil'schen Clique nimmt er ja ebenfalls keine Notiz. Er ist unschlüssig. Gewiß grübelt Er über den durch Estafette erhaltenen Brief. Noch ist nichts verloren. Dein Vater kennt das Leben und weiß mit Menschen umzugehen. Laß mich nur machen!

Konstantin muß wirklich halb somnambul gewesen sein, da er so tiefsinnig auf und ab wandelte. Denn jetzt, wo von dem noch nicht gelesenen Schreiben einige mahnende Laute an ihn drangen, schreckte er zusammen wie ein beim Namen gerufener Nachtwandler und entsiegelte dasselbe. Bald waren die wenigen Zeilen durchflogen. Noch hielt unser junger Freund unschlüssig das Blatt in der Hand, den Inhalt bedenkend, da redete ihn der Baron, der sich behutsam herbei geschlichen, ein lebendes Bild neugierigster Devotion, ehrerbietig an:

— Ich will nicht hoffen, daß gegenwärtige Depesche, deren reiches hochgräfliches Insiegel mächtig in's Auge fällt, die Grausamkeit üben wird, uns Eurer Durchlaucht unschätzbare Gegenwart zu rauben?

Konstantin fuhr heftig auf:

— Zum Teufel, Herr Baron, was haben Sie mit Ihrer „Durchlaucht?“ Schon vorher hört' ich etwas dergleichen, meinte aber, ich hätte falsch verstanden. Diesmal haben Sie die abgeschmackte Titulatur deutlich articuliert. Wie verstehen Sie diese Anrede? Meines Wissens feiern wir Sylvesternacht; weder Fasching=Dinstag noch ersten April. Haben Sie mir Gastfreundschaft geheuchelt, weil Sie wähnten mich zum Ziele Ihrer ironischen Witze machen zu dürfen? Dann sind Sie an den Unrechten gekommen!

— Vortrefflich! O mein Prinz, das nenn' ich sein

Inkognito meisterhaft behaupten. Doch es hilft Ihnen nichts; angestammte Hoheit strahlt auch durch die dichteste Hülle.

— Hat der gute Herr schon früher bereits Anfälle von Irrsinn gezeigt? fragte Konstantin, zu der andern Gruppe gewendet, Frau von Prangenweil, die ihn zweifelnd fixierte, während Kunigunde seinen Blick ängstlich vermied.

Der Major hielt es angemessen, beide Damen zu vertreten; er stampfte verschiedene Male mit der Stelze auf, um sich zu vergewissern, daß er fest stehe, räusperte sich, strich den Schnurrbart, als ob er ihn ausreißen wollte, und sprach:

— So lange Freiherr von Züling uns die Ehre seines Umgangs gönnt, haben wir ihn stets (nicht wahr, meine Damen?) als einen durch Geburt, Rang, Bildung, Verstand gleich ausgezeichneten Cavalier erkannt, und wir sind verpflichtet, vorauszusetzen, daß er Aeußerungen wie die vorigen nicht wagen würde, wofern ihm genügende Belege dafür mangelten. Auch ich sehe mich demnach genöthigt Euer Durchlaucht zu bitten um huldreiche Ablegung eines Inkognitos, welches . . .

— Auch Sie, Herr Major? Nun ich begreife, Sie sind übereingekommen, sich auf meine Unkosten zu belustigen. Ein Sylvesterschwank in optima forma. Und weil die Damen, wie ich bemerke, mit in dem

Complotte sind, deren Herrschaft heute gerade noch unbestreitbarer vorwiegt, als im ganzen Jahre, und weil ich kein Spielverderber sein will, so füg' ich mich, und biete mich willig zum Gegenstand Ihres Amüsements dar.

Die freiherrliche Gruppe sang dreistimmig: Triumph! wir haben sein Geständniß!

— Nur wünsche ich zu erfahren, ob Sie für nöthig erachten, daß ich an Ort und Stelle mit meiner Person die Kosten Ihrer Belustigung trage, oder ob das Vergnügen auch fortgesetzt werden könnte nach meiner Entfernung? Deshalb' erlaub' ich mir Stimmen zu sammeln die Reihe herum. Denn dieses Schreiben kann ausgelegt werden als Abberufung. Soll ich gehen? Soll ich bleiben?

Abermals fiel das Terzett ein, und Bernhardine sang Oberstimme: „Bleiben, bleiben, bleiben!" Der Major murrte: Enthalte mich der Abstimmung! Frau von Prangenweil zeigte auf ihre Tochter, und daß sie dieser ihre Stimme übertrage.

— Soll ich, darf ich bleiben, Fräulein Kunigunde? fragte Konstantin.

— Gehen, gehen, abreisen! rief das zitternde Mädchen mit fester Stimme.

— Und weßhalb verlangen Sie das? Gerade Sie?

— Weil Sie Ihren Rang vor einem armen

14*

Mädchen verleugneten, weil sie mir dadurch bewiesen, daß Sie mich nicht achten; weil Sie mich der Schmach aussetzten . . .

— Kunigunde, mäßige Dich! warnte die Mutter.

Bernhardine vertraute ihren Eltern an, sie halte die Jugendfreundin für eine Gans, die man vor Martini zu schlachten vergessen, weil sie zu wenig Fleisch gehabt habe.

Es giebt recht wohlgenährte Gänse, entgegnete die Baronin in übelster Laune, die sich nicht geltend zu machen verstehen.

Der Major küßte der in edlem Zorn erglühenden Jungfrau stürmisch die Hand.

Konstantin brach aus in eine Art von Freudengeschrei:

— Das ist der wahre Adel! Vor diesem beug' ich mich. Und Gott sei gepriesen, Kunigunde, daß Sie eine arme Adlige sind.

Bernhardine hatte ihren Eltern abermals eine vertrauliche Mittheilung zu machen, des Inhaltes:

— Der Prinz scheint zu ignorieren, daß wir eben auch nicht im Golde wühlen, und ich hege überhaupt keine besonders günstige Meinung von des Durchlauchtigen Geschmack und Beurtheilungskraft.

— Jetzt aber, fuhr der Liebende fort, nun Sie sich in Ihrem vollen Werthe gezeigt, nun Sie streng rich-

tend und verdammend unbewußt an den Tag gelegt haben, daß der Frevler Ihrem Herzen dennoch nahe steht . . . jetzt vernehmen Sie, daß Sie einem Unschuldigen das Todesurtheil sprechen wollen. Hier lesen Sie dies Schreiben.

— Ich kann nicht; meine Augen schmerzen.

(— Sie erpreßt kokette Krokodilsthränen!

— Schweig, Bernhardine; sie versteht's besser als Du.)

— Ihren Augen, gnädige Frau, wird nichts entgehen. Erweisen Sie mir die Huld, Silbe für Silbe den Anwesenden vernehmlich vorzutragen. Sie vollziehen dadurch einen Akt der Gerechtigkeit.

Die Prangenweil rezitierte:

„Geehrter Herr Prinz! Ihre Zuschrift vom sechsundzwanzigsten dieses Monats, welche mir meldet, daß Sie am 31. über Hüttstein nach N. kommen, daselbst übernachten, und dort nähere Bestimmungen wegen unserer Zusammenkunft abwarten wollen, ist mir über die Landesgrenze hierher nach Sternthal gesendet worden. Sie befinden sich mir folglich näher, wie wenn ich auf meinen jenseitigen Besitzungen weilte; in wenigen Stunden kann ich bei Ihnen sein, wenn Sie nicht vorziehen mich aufzusuchen. Wählen Sie, was Ihren anderweitigen Geschäften zusagt und Ihnen das bequemste ist. Ziehen Sie vor, in Hüttstein zu verweilen,

so zeigen Sie mir's umgehend an, und dann suche ich Sie auf. Es liegt mir viel an Ihrer persönlichen Bekanntschaft; nicht sowohl wegen der früher gewünschten mündlichen Belehrung, ob es möglich sei, die Bearbeitung Ihres doppelt geschmiedeten schwedischen Stabeisens in unseren Werken heimisch zu machen (ein Plan, von dessen Unausführbarkeit ich mich schon überzeugt habe), sondern lediglich um die Bekanntschaft eines jungen Deutschen zu machen, der unsere Nation so würdig im Auslande vertritt und den ich aus seinen Briefen wahrhaft lieb gewonnen. Ihrer Bestimmung gewärtig hab' ich die Ehre zu unterzeichnen als dero

hochachtungsvoll ergebener

Ervin Graf Sternthal."

„P. S. Ich treffe Veranstaltung, daß Ihnen, sollten Sie in N. noch nicht eingetroffen sein, dieses Schreiben nach Hüttstein entgegenreite, weil Sie von dort näher zu mir haben würden."

— Dieses authentische Schriftstück gestattet keinen Zweifel mehr, sagte, seiner Sache nun gewiß, der Major, der über die Achsel der Vorleserin hinweg aufmerksam mit gelesen hatte. Das ist die Handschrift, das ist die Unterschrift des allbekannten, allverehrten Grafen, der allen honetten Menschen ringsum, Vornehmen wie Niedrigen, für das Muster eines echten Aristokraten gilt.

Der im Volke, weil er sujet mixte ist, und bald dies-seits bald jenseits lebt, der „gute Graf Hüben-Drüben" genannt wird. Solch ein Herr giebt sich zu keinem Possenspiele her, unterstützt kein perfides Inkognito, dessen man unsern lieben Gast beschuldigen wollte. Wahr und wahrhaftig nicht. Nein, dieser Prinz ist kein Prinz; er ist (um deutsch zu reden) tout simplement ein Gentleman, und als solchen heiß' ich ihn nun erst recht von Herzen willkommen im adeligen Casino.

— Herr Obristwachtmeister, brauste der Baron auf, Sie scheinen sich Invectiven gegen mich zu erlauben, als ob ich die Schuld dieses Embrouillements trüge? Wie aber dann, wenn ich Ihnen Schwarz auf Weiß darthue, daß Ihr „Gentleman" sich eine unwürdige List erlaubt hat, um uns zu täuschen und sich in eine Gesellschaft einzudrängen, in die er nicht gehört? Wie dann?

— Herr Baron, eingedrängt hab' ich mich, das gesteh' ich zu. Rechtfertigen will ich mich nicht, doch Entschuldigung wird mir nicht versagen, wer die Allmacht der Liebe jemals empfunden, und wer gleich mir nicht begreifen kann, daß es Creaturen giebt, die kleinlich genug denken und fühlen, des Menschen Werth und Bedeutung von Erbärmlichkeiten dieser Art abhängig zu machen. Ich hielt das hiesige adelige Casino für

ein Märchen, welches mir die Wirthsleute aufbinden wollten; und nicht mehr so kindisch an Märchen zu glauben, suchte ich Gewißheit ...

— Und Sie wagen zu behaupten, nicht Sie selbst hätten das Mißverständniß . . den Betrug, schlau angelegt, listig herbeigeführt?

— Ich habe wohl gesehen aus Ihrem plötzlich veränderten Benehmen, daß ein Irrthum entstanden sein müsse . . . doch aufrichtig gesagt, es lohnte mir die Mühe nicht, ihn aufzuklären. Hatte ich doch nur einen Zweck im Sinne! Alles Uebrige war mir gleichgültig. So weit reicht meine Schuld. Wer mich aber zu beschuldigen wagt, ich hätte den mir günstigen Irrthum genährt, wohl gar erzeugt, ... der mag auf der Mensur die Verleumdung büßen und zu seinem Schaden erfahren, daß ein Eisenfabrikant Eisen und Stahl zu handhaben weiß, trotz dem hohen Vorstande des adeligen Casinos in Hüttstein!

(Den letzten Satz begleitete Edelgrau mit herausfordernden Taktschlägen des hölzernen Beines.)

— Bitte sich nicht zu ereifern, sagte unerschrocken der Baron; ich hole mir die Bestätigung meiner Anklage „Schwarz auf Weiß," wie ich's versprochen.

Diese Mühe blieb ihm erspart. Standmann, den er mit dem Fremdenbuche herzubringen gedachte, kam aus eigenem Antriebe ihm entgegen, und zwar in

Begleitung seiner Gattin. Letztere hielt das corpus delicti unter'm Arme, offenbar mit der Absicht, unaufgefordert Rechenschaft abzulegen. Züling entriß ihr das Buch:

— Hier, Herr Major, sehen Sie, was Herr Prinz eingeschrieben. Auf Ihr Gewissen, Herr, ist das Ihre Handschrift?

— Zuverlässig ist sie's ... aber wer zum Henker hat sich erlaubt, das dicke Komma hinter Konstantin zu klecksen? Wer hat mein „aus" in ein „von" verwandelt? Wer hat es unternommen ein manu propria dermaßen zu entstellen?

— Meine Wenigkeit, wenn Sie nichts dawider haben, lachte Frau Standmann. Und dies einzig zum Besten meines Schützlings und seiner Liebe!

— Weib! Du hast gewagt . . .

— Dem adeligen Casino ein Näschen zu drehen? Ja, Mann, ich war so frei. Mach' keinen unnöthigen Lärm; verstelle Dich doch nicht, als ob Du's jetzt erst erführst! Ist Sylvester oder nicht? Haben die Frauen das Regiment oder nicht? Wie? Mitternacht ist noch nicht vorüber, noch herrscht der Pantoffel.

— Madame, ich als Director des adeligen Casinos kündige Ihnen die Jahresmiethe; wir haben uns heute zum letzten Male im Hôtel zur Krone versammelt.

— Gnädiger Herr Baron, ein angenehmeres

Neujahrsgeschenk konnte mir nicht zu Theil werden. Empfangen Sie dafür meinen unterthänigsten Knix.

— Frau, Du bist mein Kirchhof! Ich bitte, Herr Major, vermitteln Sie; stehen Sie einem unterdrückten Gatten bei, den das Weib in den Tod ärgert!

Der Major schüttelte sich vor Lachen und stampfte heftiger denn je:

— Das ist ein verhängnißvolles Komma; so vielsagend war noch kein Gedankenstrich. Sublime Frau Standmann, das war ein Haupt=coup! Wären Sie in Ihrer Küche entbehrlich, Sie müßten in's Ministerium des Auswärtigen befördert werden. Bomben und Granaten, Standmann, was haben Sie für eine Frau!

Konstantin fragte noch einmal bei Kunigunde an, ob er reisen müsse, oder ob sie ihm erlaube, die Ankunft des Grafen hier in Hüttstein abzuwarten?

— Ich habe nichts zu erlauben, nichts zu untersagen; Sie müssen am Besten die Gründe für oder wider kennen.

— Gott segne Sie für diesen Bescheid. Im alten Jahre genügt er mir; im neuen werd' ich mir weiteren erflehen. Jetzt, Herr Standmann, wollen wir die Stafette gen Sternthal abfertigen, und ich empfehle

mich einstweilen dem adeligen Casino und dessen Mitgliedern zu Gnaden!

Dem Major schüttelte er die Hand und verließ den Saal.

Seitdem die Gesellschaft bestand, trennte sie sich heute zum ersten Male vor Mitternacht. Die Freiherrlichen gingen links ab. Prangenweil's bogen rechts ein. Edelgrau gab den beiden Damen das Geleite.

VI.

Am zweiten Januar Nachmittags befand sich Konstantin auf seinem Zimmer, worin es düster und freudlos war, wie unter dem grauen Schneehimmel, der beängstigend über Stadt und Land hing, jede frohe Regung niederhaltend. Vergeblich hatte die Wirthin ihre Kochkunst und nebenbei ihren Witz aufgeboten, den lieben Gast zu erheitern. Vergeblich hatte sie ihn zur Ausdauer und Geduld ermahnt, durch welche zuletzt der mütterliche Widerstand gebrochen werden müsse, wofern nur die Tochter das Ihrige beitrage.

— Und daran wird's nicht fehlen, tröstete die Kennerin weiblicher Herzen. Daß Fräulein Kunigunde nicht von Ihnen läßt, darauf schwör' ich. Solch' ein gutes Kind kriegt endlich auch die stolzeste Mutter herum!

— Stolz ist die Prangenweil eigentlich nicht, Frau Standmann! Sie hat sich verrannt in unsinnige Traditionen; sie wähnt ihre Ahnen im Grabe zu kränken, wenn sie die Tochter einem Nichtadeligen vermählen würde; sie betrachtet das wie einen Glaubensartikel, dessen Bruch ihr des Himmels Pforten verschließen könnte; gegen diese Furcht verschwindet ihr jede Rücksicht auf Erdenglück ihrer armen Tochter. Mit dem Stolze wollt' ich fertig werden; wider die Tollheit versteh' ich nicht zu streiten. Die Frau ist rein verrückt.

— Das ist sie erst geworden durch ausschließlichen Umgang mit den Baronsleuten. Mein Mann will's nicht hören, aber in dem Punkte sind sie sammt und sonders verrückt, den Major etwa ausgenommen.

— Leider wird der brave Mann die Andern auch nicht zur Raison bringen. Das Mädchen muß für sich selbst handeln! —

Damit war die Berathung zwischen Konstantin und der Wirthin zu Ende gewesen und deshalb finden wir jetzt den Mann von Eisen weich, wie wenn er aus der Schmelze käme, und auch nicht minder heiß wie flüssiges Metall, auf seinem Zimmer am zweiten Januar, Nachmittags in der dritten Stunde.

Es ist schwerlich hinreichend untersucht, gewiß aber niemals erklärt worden, weshalb gerade die persönlich muthigsten Männer leicht zu Feiglingen werden, wenn

sie einer wichtigen Entscheidung in Herzensangelegenheiten harren. Dem wahrscheinlichen Ueberfall einer bewaffneten Raubmörderbande würde Konstantin mit Seelenruhe entgegen gesehen, und in unerschütterlicher Besonnenheit mögliche Vertheidigungsmittel erwogen haben. Vor der Ankunft des Majors, wie sehnsüchtig er sie herbeiwünschte, fürchtete er sich; und als er den Tritt des hölzernen Beines draußen auf dem Gange schallen hörte, zitterte er, wie man ein schwächliches Kind vor der Ruthe zagen und zittern sieht.

Edelgrau war nicht der Mann, viel Federlesen zu machen. Kurz und bündig, wie dereinst sein Commandowort, blieben auch jetzt noch seine Mittheilungen, von welcher Gattung dieselben immer sein mochten. „Besser die schlimmste Wahrheit auf einen Schuß, als langes Drucksen und um den Brei gehen!" Dieser Ansicht getreu schleuderte er durch die halb geöffnete Thür den Avis:

— Schlechte Nachrichten, Freund Konstantin; mordschlechte! (Nun erst zeigte er sich.) Bin ein zweimal hinkender Bote. Aber Donnerwetter, junger Mann, werden Sie mir nicht blaß, sinken Sie nicht in Ohnmacht; das schickt sich nicht für uns beide. Halten Sie Ihre fünf Sinne beisammen, wie ich gethan, da mein linkes Bein Reißaus nahm vor den französischen Kanonen, sehr wider seines rechtmäßigen Besitzers

Wunsch und Willen. Zu Boden gefallen bin ich allerdings, aber nicht in Ohnmacht. Ihren Schuß haben Sie nun weg. Stehen Sie fest. Um einen Fuß sind Sie nicht gekommen, nur um eine Hand, die ja noch nicht die Ihrige war, die es erst werden sollte. Weh mag's thun, doch umwerfen darf's den Mann niemals. Für dergleichen Wunden taugt kein Bataillonsarzt; die muß ein weibliches Wesen vollends ausheilen, ein junges hübsches natürlich. Das findet sich späterhin. Zuerst hilft das uralte Frauenzimmer, die Zeit. Das sind wahre Universalpflaster, welche sie zu schmieren versteht. Werden auch bei Ihnen Wunder wirken.

— So weist Kunigunde mich ab?

— Denkt nicht daran! Möchte sich lieber mit beiden Armen an Ihren Hals hängen und hängen bleiben, bis der Tod sie abschneidet. Was hilft das? Darf sie denn reden? Wird sie denn gefragt? Wider die Mama sich auflehnen ist des zarten, frommen Kindes Natur unmöglich. Und Mama will absolut nichts sehen, nichts hören von Herrn Prinz schlechtweg. Mama ist sonst eine nette Frau, eine rechtschaffene, gutmüthige Frau . . . nur daß sie närrisch ist auf die drei Buchstaben; närrisch, toll, zum binden toll! Dagegen läßt sich nicht aufkommen. Das liegt im Blute; in der abgeschmackten Erziehung, das ist angeboren, angelernt, angewöhnt. Eher bring' ich einer alten Pfauhenne die Ueberzeugung

bei, daß ein junger Truthahn wohlschmeckenderes Fleisch habe denn sie, als ich meiner Freundin Prangenweil das Geständniß entlocke, ein nicht geadelter edler Mann sei nichtsnutzigen Adeligen vorzuziehen. Sie verbittet sich Ihren Besuch, so wie jeglichen Versuch schriftlicher Annäherung. Sie will ihre Thüren verrammeln wie in Festungen die Seitenpförtchen neben dem Fallgatter. Ja, sie hat mir, dem treuen Freunde und Vertrauten, untersagt, mich zu zeigen, wenn ich noch einmal den Namen Prinz nenne.

Und Kunigunde?

Heult sich Augen so dick wie Sechspfünder, unterordnet sich, ist an strenges Commando gewöhnt von Klein auf und wird eher an der Trennung von Ihnen sterben, als sich widersetzen.

— Würde sich also nicht von mir entführen lassen?

— Nein, gewiß nicht, liebeschnaubender Eisbär; das würde sie nicht. Und könnt' es nicht, sogar wenn sie leichtsinnig wollte, denn ich würd' es nicht dulden!

— So spricht ein Freund?

— So spricht, so handelt ein Freund; eben weil er einer ist. Bei solchen Gewaltthaten kommt selten 'was Gutes heraus: man zerreißt nie ungestraft heilige Familienbande. Die Entführer selbst vergelten ihren Opfern, sobald der erste Rausch verflogen ist, das große Opfer durch Eifersucht. „Wer so jung die Mutter

täuschte und für diese kein Herz hatte, kann leicht," so schließen sie (und nicht sonder Grund), „auch mich täuschen." Für ein Verständniß zwischen Frau von Prangenweil und Ihnen hab' ich das Meinige gethan und wäre bereit zu jeder nur denkbaren Vermittelung, wenn überhaupt noch etwas zu thun bliebe. Darüber hinaus geht meine Dienstwilligkeit nicht. Wer dem Major Edelgrau zumuthen wollte, was die Ehre seines Namens, seines Standes verletzt, der zwänge ihn, aus einem treuen Bundesgenossen ein erbitterter Feind zu werden.

— Sie haben Recht. Vergessen Sie meine Thorheit. Ich weiß nicht, was ich rede, bin nicht mehr Herr meiner Gedanken. Ist es denn möglich, daß ein sonst klarer Kopf sich ganz und gar umnebelt?

— Der Leidenschaft ist Alles möglich. Dem festen Willen jedoch nicht minder. Und da letzterer ein zäheres Leben besitzt als erstere; und da, wie oben erwähnt, Mutter Zeit ihre Pflaster wohlthätig auf alle Wunden legt, welche blinde Leidenschaft dem tapferen Willen heimlich beibrachte . . .

— Sprechen Sie mir nicht von blinder Leidenschaft, liebster Major. Wollte Gott sie wäre blind! Ach, sie hat nur allzuscharf gesehen, was sie nicht sehen sollte. Wäre sie lieber erblindet beim ersten

Anblick der himmlischen Erscheinung, da Kunigunde...

— Auf dem wackeligen Stuhle stand, der wiederum auf dem wackeligen Tische stand und das liebe Mädchen Wachskerzen aufsteckte ... habe die Beschreibung hinreichend von Ihnen vernommen. Kenne den Hergang zur Genüge. Glauben Sie mir, werther Prinz aus Osemund, wie es Geschöpfe giebt, die blind auf die Welt kommen, als da sind Hunde, Katzen, Mäuse, Ratzen und dergleichen, hingegen wieder andere, welche unmittelbar nach ihrer Geburt den blauen Himmel mit offenen Augen keck anstarren, wie wenn er nur ihretwegen ausgespannt wäre, als da sind Pferde, Rehe, Kälber und Kaninchen, ... so giebt es auch Leidenschaften, die Zeit brauchen, bis ihnen verständlich wird, was dem ersten Anblick sich nicht darbot, hingegen wieder andere, die gleich auf der Stelle überschauen, was ihnen zusagt. Zu ihrer Beruhigung häng' ich diesem Vergleiche, welcher hinkt wie ich selbst, gleich noch ein Trostwort an: Langsam erwachende Leidenschaften dauern gewöhnlich länger aus, als rasch und gewaltsam auflodernde. Ihre Liebe entbrannte sehr geschwind, sehr heftig; allzugestrenge Herren regieren selten lange.

— Ihr Trost bewährt sich nicht an mir. Meine Liebe wird dauern; es ist die erste, wirkliche, wahre.

Und ich füge kein „leider" bei. Soll sie der Schmerz meines Daseins bleiben, nun dann werd' ich lernen diesen Schmerz lieben, was auch seine Freuden hat. Ich entsage! Meine Achtung für Sie, lieber Major, ist so aufrichtig, daß ich Ihnen nachgebe. Zu bedauern hab' ich nur, daß ich mich von momentanen Hoffnungen bestürmt, verleiten ließ, den Grafen hierher zu bitten. Ich muß ihn jetzt nothgedrungen erwarten, und möchte um Alles in der Welt schon fern sein, weit, weit weg von hier!

— Ja richtig, der prächtige Graf Hübendrüben. Wo bleibt er denn?

— Er könnte schon längst . . . da klingelt ein Schlitten die Gasse herab . . .

— Das ist Er! Standmanns empfangen ihn. Wollen Sie nicht hinab gehen, ihn zu begrüßen?

— Ich warte lieber, bis er mich zu sich rufen läßt. Welch kluges, Zutrauen erweckendes Gesicht hat dieser Herr! Der Hochgeborene im besten Sinne, wie man sich ihn nur vorstellen könnte. Zu dem fühl' ich mich hingezogen, wie zu einem Vater.

— Wie zu einem Vater? Sieh, sieh', da ließe sich vielleicht . . . Na, erst ordnen Sie Ihre Geschäftssachen, sprecht Eure Hütten- und Erzweisheit mit einander durch, und wenn Sie damit im Reinen sind, dann geben Sie mir ein Zeichen . . . Sie brauchen nur am

Glockenstrange zu ziehen; statt der Bedienung komm' ich herauf. Werde unterweilen bei Frau Standmann ein Schälchen Kaffee schlürfen und mir was vorerzählen lassen. Auf Wiedersehen!

— Haben Sie irgend eine Absicht auf den Excellenz-Herrn?

— Keine böse; weder auf ihn, noch auf Sie. Er kennt mich, ist mir nicht gram. Das Uebrige findet sich.

Der Major konnte kaum das Gaststübchen erreicht und sich bei Frau Standmann zum Kaffee gebeten haben, als Herr Standmann, beide Thürflügel von Konstantins Wohnung aufschlagend, im feierlichsten Tone „Seiner hochreichsgräflichen Gnaden des Herrn Grafen von Sternthal Excellenz" anmeldete. Dies gethan zog er sich als discreter Wirth augenblicklich zurück, beide Gäste ihren geschäftlichen Auseinandersetzungen überlassend.

Diese können eine reichliche Stunde gefüllt haben, welche dem Major und dem Standmann'schen Ehepaare in ergiebigem Stadtklatsch rasch verging. Der Stelzfuß hörte gern die nicht immer nachsichtigen Urtheile der Wirthin über des Städtchens Mitbewohner, und nahm's nicht krumm, wenn dabei das adelige Casino mit inbegriffen etwelche Seitenhiebe abkriegte. Daß Konstantins Liebe zur „Prangenweil'schen" ihr kein Geheimniß mehr sei, und daß Frau Stand-

mann sich als des Majors Genossin bei Beschützung dieser Liebe betrachten durfte, ging ja schon aus der kühnen Buchfälschung hervor.

— Wir müssen trachten, sprach sie vertraulich, daß wir Excellenz für die jungen Leute interessieren.

— Ganz meine Ansicht, Frauchen.

— Das ist ein Cavalier, der über Euren Casino-Firlefanz nur lacht; der zwar vornehm, aristokratisch und reich, auch dabei praktisch, billig denkend, menschenfreundlich ist. Der wird dem armen Mädel einen hübschen wohlhabenden verständigen Ehemann vergönnen, damit die hochmüthige Hungerleiderei endlich einmal aufhört. Wenn man Den dahin brächte, daß er die Mutter in's Gebet nähme ... vor dem hat sie Verehrung ... freilich die Baronin dürfte nicht drein reden ... es müßte heimlich geschehen ...

— Sie sprechen aus, was ich dachte; was ich zu versuchen entschlossen war, da ich unserm Gast einschärfte, anzuläuten, sobald sie droben mit ihrem Eisenkapitel fertig sind. Es ist von günstiger Vorbedeutung, daß Ihre und meine Gedanken sich so gradenwegs begegnen, meine Frau Wirthin.

Und als ob es so sein sollte, setzte sich bei diesen Worten die Gaststubenklingel in Bewegung, daß es nur so dröhnte.

— Das ist ein Zeichen von Oben! rief Edelgrau doppelsinnig und sprang auf. Die Wirthin lauschte

seinem Tritt über die Treppenstufen, und wie sie ihn an Konstantins Thür klopfen, diesen „herein“ sagen, und des „Grafen“: „Ah, mein braver Obristwachtmeister!“ hörte ... Da faltete sie die Hände schier betend, und sprach ungleich milder wie sonst ihre Art: Gott segne seinen Eingang!

Das Erste, was Edelgrau sich angelegen sein ließ, war zu erforschen, ob vielleicht Konstantin das übervolle Herz dem Grafen bereits geöffnet haben möchte? Doch davon konnte, das zeigte sich bald, nicht die Rede gewesen sein; ihr Dialog hatte sich nur um die Fabrikation doppelt geschmiedeten Stabeisens gedreht.

Hier muß Sturm gelaufen werden, dachte der Major und soldatisch ging er dran:

— Nun, Excellenz, wie gefällt Ihnen unser junger Schwedenkopf?

Statt mündlicher Antwort reichte Graf Ervin dem Betreffenden die Hand und begleitete den herzlichen Druck derselben mit einem sprechenden Blicke auf den Fragenden.

— Dann ist's recht! Dann darf ich drauf gehen wie Blücher!

Und nun folgte, kurz gefaßt in Form eines militairischen Dienstrapportes, getreuer Bericht über Alles, was wir seit letztem Dezember mit erlebt haben, wobei das Casino und dessen exclusive Hälfte

nicht geschont wurde; so wie der Berichterstatter sich selbst und seiner „gnädigen Gönnerin" von Prangenweil recht artige Stiche beibrachte, deren humoristische Application den Grafen belustigte und erheiterte. Die trotz ihrem knappen Zuschnitt dennoch lang gewordene Darstellung schloß mit dem Aufrufe:

— Folglich, Excellenz, da ein gutes Glück so zu rechter Zeit den Mann nach Hüttstein führt, der ein entschiedenes Urtheil und ein entscheidendes in Adelssachen aussprechen darf; und da Ihnen gegenwärtiger Konstantin denselbigen Eindruck macht wie mir; und da Sie die arme Kunigunde gewiß gern glücklich sehen wollen; und da Sie unsere aristokratische Bettelwirthschaft oft genug mitleidig belächelt haben; . . . erbarmen Sie sich, setzen Sie der Mama Prangenweil den Kopf zurecht, machen Sie den Narrheiten ein Ende! Sie sind bei den hiesigen Verhältnissen der Einzige der's vermag. Mir weist sie die Thür und meine Gründe haben auch nicht das rechte Gewicht. Was Ervin Graf Sternthal sagen kann und darf, wird ihr ganz anders auf's Lebendige dringen. Sehen Sie nur, wie der Eiserne mit banger Hoffnung nach Ihnen hinschmachtet. Soll er ohne Frau nach Schweden zurückkehren, der ehrliche Junge? Soll er nicht eine deutsche Gefährtin heimführen und mit ihr eine deutsche Heimath gründen im fremden Lande?

— Ihr Wunsch wär' auch der meinige, Major; denn ein Mädchen wie Kunigunde ist solches Ehrenmannes würdig und ihm gönn' ich eine solche Frau. Es gäb' ein schmuckes Paar. Doch da entsteht das Bedenken: hab' ich den Beruf und das Recht mich der Mutter als Rathgeber aufzudrängen, die ich nur selten gesehen, mit der ich wenige nichtssagende Redensarten getauscht habe? Sie kennt mich kaum.

— Den Grafen Ervin und seine Bedeutung kennt alle Welt, zwanzig Meilen in die Runde, Vornehm und Gering, „hüben und drüben." Woher käme ihm sonst der Beiname?

— Ein Spitzname, den Sie ausheckten, stelzfüßiger Schalk!

— Es ist ein Ehrenname, Excellenz! Ich bilde mir etwas ein auf die Erfindung.

— Und wer bürgt uns dafür, daß Frau von Prangenweil Ihre allzugütige Meinung über mich theilt? Daß ich nicht gar mit meiner Fürsprache mehr schade als nütze? Daß sie auch mich ablaufen läßt?

— Nun, und dann? Sie wird nicht! Doch wäre sie eigensinnig verblendet, dies zu thun, wen trifft dabei der Vorwurf? der Tadel? . . . Ich habe nie gefragt, wenn „Marsch" commandiert wurde: wird's gelingen? Ich habe stets gedacht: was an mir liegt, will ich leisten. Jeder nach seinen Kräften und auf

seiner Stelle! Ich bin nicht Ihr General, hab' keine Ordre zu geben. Doch mein' ich, wer viel vermag, von dem darf auch viel gefordert werden, und deshalb stell' ich meine Forderung an den guten Grafen, auf Befehl derjenigen Macht, welche stets das Commando über ihn gehabt, welcher er zeitlebens gehorsam war, die all' seine Thaten gelenkt; auf Befehl und im Auftrage der wahren echten Humanität! Auf deren höchste Ordre ruf' ich dreist: Vorwärts, Excellenz, vorwärts Marsch zur Attacke!

— Gestehen Sie, bramarbasierender Landsknecht, daß es leichter wäre gegen eine feindliche Batterie vorzurücken, als gegen verstockten, auf nichts Reelles gestützten adeligen Hochmuth. Ich soll marschieren, und Sie wollen sich hinter die Front ...?

— Nein, Excellenz, das wäre feig. Im Gegentheil, ich ziehe voran, stelle mich in's erste Treffen; setze mich zum dritten Male dem Hagel prasselnder Zungen-Kartätschen aus; und hat der Feind seine Munition verschossen ... dann links um, und das Hauptcorps zur Action ...! der Prangenweil'sche Haushofmeister, das heißt die zaundürre hochbejahrte Magd, kündigt ceremoniell Seine Excellenz an. Excellenz jedoch zögert ein Weilchen vor der Thür, statt seiner dring' ich ein, empfange volle Ladung und dann erst bekenn' ich mich

als Vorbote des hohen Besuches, der jetzt wirklich erscheint.

— Gut ausgesonnen; Sie wollen mir den Anlauf erleichtern. Was geschieht jedoch unterdessen mit Herrn Prinz?

— Der bleibt, ich kann ihm nicht helfen, hier einsam sitzen, wie ... wie der verwunschene Prinz. Kann auch, sollt' er's mutterseelenallein nicht aushalten, seine Zuflucht nehmen in's Standmann'sche Standquartier.

— Gott soll mich bewahren! Mir ist nicht danach zu schwatzen. Ich bin mir genug allein, schweigend, sinnend, harrend.

— Natürlich. Noch Eins vorher, junger Freund, was mich wichtig bedünkt. Soll ich, wenn Frau Mama auf mein Zureden nicht mehr giebt, als auf des Majors Vorstellungen und ihrer Tochter Thränen, ... soll ich ihr den Antrag machen, Herrn Prinz (wohlverstanden durch meine Vermittelung!) in den Adelstand erheben zu lassen? das würde vielleicht den Knoten lösen?

— Lösen, allerdings. Lösen, zerschneiden, vernichten würd' es das Band, welches mich an Kunigunden bindet. „In den Adelstand erheben lassen" sagten Sie ... Sie Herr Graf? Sie wollten mich auf die Probe stellen, nicht wahr? Sie konnten unmöglich Erhebung nennen, was unter diesen Umständen Ernie-

drigung wäre! Und vermöchte sie, die ich liebe aus tiefster Seele, diesem Vorschlage beizustimmen, dann müßt' ich mich lossagen von ihr auch im Geiste und im Herzen, wie ich mich wahrscheinlich werde im Leben von ihr lossagen müssen. Bedarf der Mann, dem sie sich zu eigen geben soll, erst äußerlichen Aufputzes; genügt er ihr nicht wie er ist . . . nun dann giebt sie zu verstehen, daß sie die Ansichten ihrer Mutter vom Werthe des Menschen theilt; und dann reiß' ich mir diese Liebe aus dem Herzen, sollte das Herz dabei mitzerrissen werden.

— Genug, Herr Prinz! Mehr brauch' ich nicht! Ja, ich wollte Sie prüfen. Auch starke Charaktere zeigen sich bisweilen schwächlich im Punkte der Eitelkeit. Sie bleiben sich treu. Für Sie zu kämpfen, sei's auch mit den schlimmsten aller Gegner: mit Vorurtheil und Unverstand, wird mir Freude sein. Ihren Arm, Kamerad Edelgrau; wir ziehn für eine gute Sache zu Felde! Vorwärts marsch!

Der Operationsplan des Majors führte zum erwünschten Ziele. Ihm gelang es auf diese Weise, anwesend bleiben zu dürfen beim Gespräche des Grafen mit der Prangenweil.

Die Dame übrigens hatte Seine Excellenz nicht allzu herzlich empfangen. Es war als wenn sie hinter der allerdings ehrenvollen Auszeichnung dieses Besuches

eine durch den Stelzfuß angeregte Nebenabsicht ahne. In dergleichen Intriguen sehen die Frauen das Gras wachsen. Graf Ervin seinerseits besaß hinreichende Menschenkenntniß, um die Reserve zu bemerken, welche ihm entgegengebracht wurde. Da führte er einen Meisterstreich.

— Gnädige Frau, ich bat den tapferen Freund Edelgrau um seinen Beistand in einer für mich höchst difficilen Affaire. Daß ich mir ein Herz fasse, und es gleich gerade heraus sage, ich komme . . . um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter anzuhalten für . . .

Das Wörtchen „für" ward verschlungen von dem Jubelrufe, den Kunigundens Mutter unwillkührlich ausstieß. So hatte sie sich nicht getäuscht? Der reiche, noch stattliche Wittwer, der allverehrte Herr, hatte vergangenen Sommer, wo er bei zufälliger Begegnung ihr die Ehre erwies sie anzureden, wirklich mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit ihre Tochter betrachtet. Die Aeußerungen, die er über deren sich zusehends entfaltende Schönheit gethan, waren nicht leere Galanterieen, sie waren Anzeichen tiefern Gefühls gewesen! Sie sollte den Excellenzgrafen Schwiegersohn nennen dürfen . . . Wie gern hätte sie etwas Geistreiches erwiedert! Wie gern ihre zujauchzende Einwilligung in ein goldflitterndes Gewebe sinniger Zierlichkeiten verschleiert! Das gelang ihr nicht; sie ward schwindlich im Genusse

überschwänglichen Glückes, glanzverheißender Aussichten. Sie stammelte (und das war doch nicht allzu geistreich):

— Wär's möglich? meinem Kinde ist solches Heil beschieden? Kunigunde, Du wirst Gräfin ...

— Niemals! sprach die Tochter sanft, aber entschieden, und verließ das Zimmer.

Mama Prangenweil hatte das „niemals" (ihr Lieblings-Sprüchwort lautete ohnehin: „il ne faut jamais dire jamais!") nicht gehört, denn ihr säuselten ganz andere Töne in den Ohren.

— Das Mädchen entflieht schüchtern, Excellenz. An der Mutter ist's, auf die ehrenvollste aller Werbungen mit gebührender Ehrfurcht zu erwiedern.

— Sie ließen mich meinen Satz nicht vollenden, theure Dame; unterbrachen mich. Gestatten Sie mir, mich ungestört auszusprechen! Ich kam um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter anzuhalten für meinen jungen Freund, den Gewerksmann und Fabrikbesitzer Konstantin Prinz aus Schweden; und ich fürchte um so weniger einen Korb davon zu tragen, weil das eine in jeder Art für Sie annehmbare und wünschenswerthe Partie giebt. Alles von äußeren und inneren Eigenschaften vereint sich bei diesem vortrefflichen, nebenbei auch, wie ich verbürge, wohlhabenden Bewerber.

Jedes Wort traf der Enttäuschten Haupt als wär's

der volle Guß eines kalten Sturzbades. Ihr Schwindel wich. Nur die Respect gebietende Persönlichkeit des Grafen verhinderte den Ausbruch einer von verletzter Eitelkeit angefachten Wuth. Aber der schuldbewußte Major las auf den zornbebenden bleichen Lippen ihren gegen ihn gerichteten Gedanken: „hätt' ich Dich jetzt allein!“

Instinctmäßig näherte er sich dem Theilhaber des Schutz- und Trutzbündnisses, um durch diesen gedeckt zu sein wider etwaigen Angriff auf seine Augen.

— Ich bitte um Bescheid, sprach, als ob er nichts Auffälliges bemerke, der Graf.

— Den hat meine Tochter zu geben! Wo ist sie?

— Fräulein Kunigunde entfloh vor der Gefahr, sich einem alten Manne verkaufen zu lassen. Diese Entschiedenheit vermehrt meine Hochachtung für sie . . . Fräulein Kunigunde, treten Sie wieder ein! Ihre Anwesenheit ist unumgänglich nothwendig. Ihre Mutter, liebes Kind, stellt Ihnen die Entscheidung anheim. Sie werden wohl au courant geblieben sein? Die Thüren sind dünn. Antworten Sie den Brautwerbern, denn Ihr alter Freund und Verehrer, der Major, hat im Vereine mit mir dieses Amt übernommen; antworten Sie uns frei und wahr: Lieben Sie unsern Schützling?

— Von ganzer Seele liebe ich ihn.

— So ist's recht; gerade heraus mit der Sprache!

— Sind Sie entschlossen seine Gattin zu werden?

— Nicht ohne meiner Mutter Zustimmung, welche die nächsten Anrechte auf mich hat.

— Und Sie, meine Gnädige, Sie willigen ein?

— Ich bin sehr erstaunt, solche befremdende Frage aus Eurer Excellenz Munde zu hören. Ich werde, ich kann durchaus nicht einwilligen.

— Was haben Sie gegen Konstantin?

— Daß er nicht von Adel ist.

— Nun, so soll doch das ... Er nicht von Adel ...? Frau von Prangenweil, ich erkläre hierdurch, daß ich, der ich sehr viel auf meine Geburt, auf meine Ahnen, auf meinen Stammbaum halte, und mit gerechtem Stolze ... ich erkläre auf „Cavalierparole!“ (ein alberner Ausdruck, der Ihnen nur imponieren soll), wäre meine Tochter nicht längst vermählt, und der Geliebte Ihrer Tochter bewürbe sich um die meinige, und sie gestünde mir, daß sie ihn liebe „von ganzer Seele,“ wie wir's jetzt eben gehört, ich würde den Mann freudig als Eidam begrüßen ... obgleich meine Tochter von Hause aus reich ist, und keiner „Versorgung“ bedürftig. Ich erkenne in Konstantin den klugen, kenntnißreichen, wohlerzogenen, vielseitig gebildeten, bescheidenen, arbeitsamen, liebenswerthen Menschen, und wer den Adel noch anderswo

suchen will, der ist nach meinem Dafürhalten kein geborener Edelmann, der ist nicht mehr als ein stupider Schlachtscitz. Ich stelle mich entschieden auf die Seite der Liebenden. Ich mache Sie verantwortlich vor Gott und Ihrem eignen Gewissen, wenn Sie muthwillig ihr Lebensglück zerstören wollen. Ueberlassen Sie dergleichen Narrheiten den Freiherrlich von Züling'schen. Das sind passende Verfechter solches lächerlichen Hochmuthes. Sie, in der ich, nach Allem, was Freund Edelgrau Ihnen nachrühmt, die wahrhaft noble Gesinnung schätze, Sie stehen hoch über solchen Alfanzereien ... Muth, mein Kind; wirf Dich Deiner Mutter an's Herz, streichle ihr die Wangen, küß' ihr die Hände, laß' nicht ab von ihr, bis Du ihr Ja vernommen hast. O, sie giebt nach; ich seh's ihr an. Ist aber das Ja heraus, dann schickt nur gleich in die Krone ... Major, wir wollen nicht hinderlich werden; dergleichen Scenen vertragen keine Zuschauer. Die Schlacht ist gewonnen, doch wir räumen das Feld als großmüthige Sieger!

Mehr als fünfundzwanzig Jahre sind seitdem vergangen. Konstantin und Kunigunde haben ihr silbernes Hochzeitsfest gefeiert und verjüngen sich in blühenden Kindern. Frau von Prangenweil hat



noch zehn Jahre nach Ihrer Tochter Verheirathung gelebt und den Wohlstand genossen, den sie ihrem Schwiegersohne verdankte. Zu einer Reise nach Schweden konnte sie sich nicht entschließen; sie behauptete, in einem Lande, wo man die Suppe nach dem Braten verzehre, könne sie sich nicht zurecht finden. Dagegen haben die Ihrigen sammt den Kindern sie mehrmals besucht, und Kunigunde kam auch noch zurecht, ihre Pflichten als Tochter am Sterbebette der Mutter liebreich zu erfüllen.

Die Züling'schen sind kurz nach Auflösung des Casino's völlig verarmt. Baron und Baronin überlebten den totalen Ruin nicht lange. Bernhardine vegetiert, als verbissene Betschwester, von einer kleinen Rente, die ihr der verstorbene Graf Ervin testamentarisch ausgesetzt . . . nur „weil sie die Jugendfreundin seines Lieblings Kunigunde gewesen."

Standmanns haben die Hüttsteiner Krone mit der himmlischen vertauscht.

Hüttstein hat sich bedeutend ausgebreitet und ist jetzt (1870) sehr zu seinem Vortheile verändert. Aber ein adeliges Casino giebt es daselbst nicht mehr. Major von Edelgrau hat sich auf seinem hölzernen Beine ziemlich munter fest gehalten, bis in's Jahr 1866. Kurz vor Ausbruch des Krieges legte er sich hin, um nicht mehr aufzustehen. Er starb, nachdem er lange

männlich gelitten, zwei und achtzig Jahre alt, im Herbste. Sein letztes Wort ist ein Gruß an die „Prinzlichen" gewesen.

Aus dem Feldzuge heimkehrende Soldaten marschierten bei seinem Leichenbegängnisse durch die Stadt. Als ihr Führer vernahm, wer begraben wurde, ließ er Halt machen und dem Veteranen drei Ehrensalven über's Grab geben.

Kunigunde hat ihm innige Thränen nachgeweint; Konstantin hatte ein prachtvolles Denkmal gießen lassen und nach Hüttstein gesendet, welches nun in Form des eisernen Kreuzes am grünen Hügel steht, und auf der einen Seite den Namen des Hinübergegangenen, auf der andern die Namen der „Dankbaren" trägt.

Kunigunde spricht schwedisch wie deutsch, liest Friederike Bremer in der Ursprache, liebt Mann und Kinder, ist jedoch in der Seele eine Deutsche geblieben. Konstantin hat ihr versprochen, er wird seine Werke den Söhnen übergeben, wird ein Landgut unweit Hüttstein ankaufen und in der deutschen Heimath wollen sie sterben.

Gesangbücher und Schauspieler.

(Breslau 1869.)

Als ich meines verworrenen Lebenslaufes Schilderungen niederzuschreiben begann, hätt' ich mir nicht träumen lassen, daß so lange nachher, eine mir aus der Feder geschlüpfte Aeußerung über Kirchen-Gesangbücher, bei Gelegenheit heftiger Controversen, aus dem Staube der Leibibliotheken gezogen, und ich, ohne mein Wissen und Zuthun, in solchem Streite genannt werden könnte. Zwar hatt' ich mich viel beschäftigt mit den Gründern der schlesischen Dichterschule und war auf diesem Wege allerdings auch auf's Gebiet protestantischer Kirchenlyrik im Allgemeinen gerathen, deren poetische Schätze jedes empfängliche Gemüth durch ihre innere Schönheit ergreifen und begeistern müssen. Meine Freude an Gesängen so tiefen Inhaltes, so gläubiger Zuversicht, so bewundernswürdiger Form, wie sie von Opitz und Fleming bis auf Gellert reichen, war keine erheuchelte; und daß sie mir von Herzen ging, daß ich ihr neuerdings Worte lieh, beweisen mehrere kleine Aufsätze in der kürzlich unter dem Titel „Charpie" erschienenen Sammlung. Was ich vor zweiunddreißig Jahren von

Paul Gerhards göttlichem Liede gesagt, ist mir aus der Seele gekommen, und ich widerrufe keine Silbe. Doch gehört es durchaus nicht in's Für und Wider, welches die Parteien jetzt erregt. Denn es darf und will nicht den leisesten Anspruch machen auf kirchlich-religiöse Bedeutung. Es maßt sich eben nur eine individuelle Meinung an über den Werth poetischer Auffassung; es will nur behaupten, daß jene frommbegeisterten Liedersänger wirkliche Dichter gewesen sind; daß Niemandem ein Recht zusteht, sie umzumodeln, zu modernisieren; daß dergleichen „Verbesserungen" mir barbarische Eingriffe in geistiges Eigenthum erscheinen, um so mehr, weil sie sich immer wiederholen, und weil diese Verbesserungen von einem halben Jahrhundert zum andern abermaligen Verbesserungen wechselnder Ansprüche unterliegen, so daß es den Originalen endlich ergeht wie einem Messer, welches dem Urenkel für ein theures Andenken des Ahnherrn galt, obschon Klinge und Griff längst zerbrochen und durch spätere Arbeit ersetzt waren. Diejenigen, welche sich an einzelnen Ausdrücken ärgern, und deshalb die alten Lieder nicht mehr ohne Gefährdung ihrer Andacht singen zu können vermeinen, sollen für neue sorgen, sollen jedoch alten Meistern so viel Achtung bewahren und bewähren, keine beliebigen Umänderungen an ihnen vorzunehmen! — So weit ging meine Behauptung und diese halte ich fest. Daß ich

jedoch damit gewissen frömmelnden Spielereien und pietistischen Zerknirschungen, derengleichen in manchen Hymnen vorkommen mögen, das Wort geredet haben wolle, wird kein Unbefangener aus meinen Zeilen herauslesen. Auch muß ich noch hinzusetzen, daß mir die Objekte gegenwärtiger Zerwürfnisse völlig fremd geblieben sind; daß ich keine Neigung verspürt habe, sie kennen zu lernen; daß ich folglich gar nicht mitreden dürfte, wenn ich albern genug wäre, mitreden zu wollen. Ich bin da hinein gerathen, wie Pontius Pilatus in's Credo, und wer es possierlich findet, den Verfasser der „Vagabunden"*) und ähnlicher Bücher als „canonischen Zeugen" aufgerufen zu sehen, dem hab' ich's nicht für übel, und lache herzlich mit ihm. Deshalb verhielt ich mich durchaus schweigsam, was immer und in jeder Angelegenheit, wo es Angriffe auf die eigene Person betrifft, das anständigste, sicherste, wirksamste Mittel der Vertheidigung bleibt. Wenn ich dies mein Schweigen jetzt breche, geschieht es nicht aus vorlauter Eitelkeit, sondern lediglich im Gefühle des Unrechts, welches anderen, hoch über mir stehenden Menschen, oder dem Andenken derselben zugefügt worden ist.

*) Obwohl ich auch in diesem Schelmen-Romane den liederreichen, oft aus Unverstand verhöhnten Benjamin Schmolk mit einer seiner herrlichsten Dichtungen vorgebracht und bescheidentlich gefeiert habe!

Mir kann es höchst gleichgiltig bleiben, ob eine vielgenannte Streitschrift aus der Feder des Herrn Grafen H., Majoratsherrn auf Hünern in Schlesien, mein Urtheil über ewige Poeten verwirft. Nur den einen Grund dieser Verwerfung „weil ich Schauspieler gewesen sei,“ kann und mag ich nicht gelten lassen. Gegen diesen lehn' ich mich entschieden auf. Nicht um meinetwillen; denn meine Schauspielerei war nicht weit her, und ich betrachtete mich selbst stets als einen Dilettanten in der Darstellungskunst. Nur um deren willen, die ich hier aufzuzählen, deren gutes Recht zu vertreten ich gesonnen bin!

Von Athen und Rom werd' ich nicht reden, werde nicht mit Sophokles, Plautus, Roscius u. A. vorrücken. Man könnte mir das „Heidenthum“ entgegenstellen, hier, wo sich's um christliche Lyrik handelt. Auch will ich jede confessionelle Bitterkeit vermeiden, und nicht weder in Anschlag bringen, daß es ein katholisches Gebetbuch giebt, welches, wie man lieset, von einem „famosen Hanswurst,“ und ein protestantisches Communionbuch, welches von einem nicht minder „famosen Komödianten-Prinzipal“ herrührt; noch will ich herausheben, daß mein Herr Gegner als Katholik weiser gethan haben würde, sich in den lutherischen Kirchenliederstreit nicht zu mischen. Ich halte mich an Thatsachen, die uns vorliegen. Shakspeare und Molière waren

Schauspieler. Lope de Ruëda (sage Cervantes) starb in Cordova, und als einen in seiner Kunst hervorragenden Mann begrub man ihn in der Kathedrale zwischen den beiden Chören. Augustin Royas de Villandrando, gleichfalls spanischer Schauspieler, gilt für eine Hauptquelle dramatischer Kunstgeschichte in seinem Vaterlande. Was diese geschrieben, ist mir unbekannt; doch Shakspeare und Molière hätten, dächt' ich, etwelche kleine Versuche hinterlassen, die sie vielleicht berechtigen, in poetischen Dingen ein schüchternes Urtheil zu fällen? — Dann gab es einen englischen Schauspieler Garrik, von dem erhabene Geister versichern, derselbige sei nicht gänzlich ohne Urtheilsfähigkeit gewesen. Was den Franzosen Louis Benoit Picard betrifft, werden vielleicht einige geistvolle Arbeiten dieses Akteurs dem Herrn Grafen noch aus seiner Jugendzeit (wo Er das Theater bisweilen besuchte) erinnerlich sein? — Ob die Zeugnisse, welche Lessing einem Eckhof, Ludwig Tieck einem Fleck (unserm in Breslau geborenen großen Landsmanne) ausstellen, uns gestatten, auch diesen zwei Darstellern leidlich genügende Einsicht in's Wesen der Dichtkunst zuzutrauen, wiewohl beide Schauspieler waren . . . das überlass' ich gestrengen Zweiflern zu eigenem Ermessen. Wir Alten, die wir uns erinnern an Dramen von Möller — Stephanie — Beil — Beck — Großmann ꝛc., welche uns

Knaben zwar damals schon veraltet erschienen, deren Kern jedoch immer noch lebensfrische Keime bei lebendiger Darstellung entwickelte; wir leugnen kurzweg ab, daß Schauspieler, blos weil sie Schauspieler sind, schweigen müßten von poetisch-literarischen Sachen.

Nun tritt Ludwig Schröder heran, der Großmeister, schaut sarkastisch lächelnd umher und spricht: Tänzer, Pantomimist, Schauspieler bin ich gewesen, nebenbei dramatischer Autor, Regenerator auf der Bühne, wie im Leben. In engster Verbindung hab' ich gestanden mit den gediegensten Männern meiner Zeit; die höchste Achtung hab' ich erworben durch Wort und That ... und mir sollte untersagt gewesen sein, gegen Verballhornung alter gediegener Kirchenlieder eine Lanze zu brechen?

Iffland folgt ihm auf der Ferse: „Ich hielt getreu an König und Vaterland, während gar viele stolze Staatsmänner wankten nnd schwankten, auch mit dem Feinde liebäugelten. Ich zeigte mich als charakterfester Mann von Gesinnung. Meine Dramen tragen deutschen Bürgerthumes beseelendes Walten in sich, haben nur fromme, redliche Grundsätze verbreitet; Spötter nannten mich deshalb den Moralprediger, doch im Volke fanden weise Lehren gute Statt, und der „Spieler" — „die Jäger" — „Dienstpflicht" stehen heute noch da, giltige Vorbilder."

Josef Lange, der Veteran des Hofburgtheaters, ebenso bedeutend in der Maler-, wie in der Schauspielkunst . . . Christusköpfe hätt' er auf Leinwand in Farben bilden dürfen, doch vom Colorit christlicher Lyrik durft' er sich nicht ergriffen zeigen? Giebt es in Theaterstücken der Schauspieler Ziegler — Franz v. Holbein — Wilhelm Vogel — und vieler anderer nicht genug Scenen, die religiöses Gefühl, Zuversicht auf Gottes Führung athmen und einflößen? Hat ein Mann wie Ochsenheimer, dessen Fach auf der Bühne die „Bösewichte" waren, in seinem Arbeitszimmer entomologischen Studien obliegend, nicht hinreichend bewiesen, wie er im Geschöpfe den Schöpfer verehrte? — Da war ein von Theaterkrankheit befallener Gelehrter, als Schauspieler „Anton Reiser" sich nennend, späterhin als Prosodiker, Philologe, Dichter ꝛc. mit seinem wahren Namen Moriz genannt und gerühmt, . . . der widmete 1779 Preußens Könige „Sechs deutsche Gedichte," worauf ihm aus königlichem Cabinet ein Schreiben zuging, in welchem wörtlich steht:

„Bemüheten sich alle deutschen Dichter, ihren Styl so zu bilden wie Ihr, so würde die deutsche Sprache bald mit andern Sprachen wetteifern können!"

Durfte der auch nicht über Kirchenlieder urtheilen? Behüte Gott, er war ja Schauspieler gewesen! Spindlers dickleibige Romane haben mehrere

Lustren hindurch das Entzücken leselustiger Welt, auch der gebildeten, gemacht. Sie enthalten in Stoff und Form Reichthum genug, demjenigen, der beides spendet, Beurtheilungskraft nach allen Seiten zuzutrauen. — August Lewald († in München, März 1871), der unerschöpfliche Feuilletonist, Kritiker, Reisebeschreiber, Meister anmuthiger Schilderungen in vielen Fächern; jetzt (1869) ein Greis, unermüdlicher Verfechter seines Glaubens, seiner Kirche..., ja, ich kann's nicht ändern, auch, der war, „Kurt Waller" geheißen, Schauspieler gleich Spindlern. Costenoble — Lembert — gehören ebenfalls zu den schriftstellernden Schauspielern, deren Producte Beifall fanden. Höher wie diese, als kunstgeweihter Darsteller, begeisterter Redner, als gemüth- und humorbegabter Theaterdichter, steht Göthe's und Schiller's Liebling, Pius Alexander Wolff, der Genosse jenes Blüthenfrühlings deutscher Poesie, dessen unvergängliche Früchte von Weimar aus die Erde beglückten. Wolff, der unerreichte Ausleger und Versinnlicher von Calderons unsterblicher „Glaubens-Tragödie!"

Und da nennen wir auch bald den Zauberer, den Herrscher im Reiche phantastischer Märchenwelt, den Komiker, dessen tragische Gewalt der Posse symbolische Tiefe gab, den unvergeßlichen Raimund, den im

Süden wie im Norden Deutschlands gleich geliebten Schauspieler und Dichter. —

Und nach ihm sei Wallner, der gute Franz, nicht vergessen, der in jenem sein Vorbild sah, muthig und mit Glück auf seinen Fußstapfen wandelte, jetzt aber, wo er den Brettern Valet gesagt, sinnige Bücher schreibt und herausgiebt.

K. Fr. Dan. von Zieten (Liberati) eben so verdienstvoll in dramaturgischen, wie in technisch-mechanischen und volkswirthschaftlichen Bestrebungen, war Schauspieler, trat auch im Berliner Hoftheater auf, und durfte der Wahrheit gemäß schreiben: „Ich fühle, daß die Fähigkeit in mir liegt, über den Geist der Dichter manchen Aufschluß zu geben; ich habe das im Shylok und als Lear in Berlin erfahren.“

Wir verlangen keineswegs, daß ein Mann, welcher eine „Topographie Oesterreichs“ geliefert, vorzugsweise berufen werde, über lyrische Poesie entscheiden zu helfen; doch ausgeschlossen vom Urtheile darf Weiskorn nicht bleiben, der sich als wissenschaftlicher Autor versucht, mag er immerhin meistens die sogenannten „Odoardos“ (will sagen: „brummigen Väter“) in den „Schwestern von Prag“ und andern Hafnerschen Ur- und Kraftpossen gespielt haben.

F. C. Weidmann, des allbekannten populären

Wiener Komikers Josef W. Sohn, war vom Brettgerüste, auf dem er des Vaters Rang unter, vielmehr über den Darstellern nicht zu erreichen vermochte, in die schönen Wissenschaften übergegangen, that sich auch mit historischen und statistischen Arbeiten hervor und gehört recht eigentlich hierher.

Schröders würdiger Schüler und Nachfolger F. L. Schmidt, Hamburger Theater-Director, zunftgerechter Schauspieler von altem Schlage im besten Sinne, bis in's höchste Lebensalter unverwüstlich auf der Bühne, fleißiger Schriftsteller, lehrreich, hochgeachtet von seinen Mitbürgern . . ., hätte der geistreiche Mann keine kritische Stimme gehabt? —

Und Lebrun, der liebenswürdige Verfasser allerliebster dramatischer Scherze, geistreicher Aphorismen; der humoristische Darsteller feiner Charaktere . . . war der kein Schauspieler?

Karl Töpfer — Roderich Benedix, welche so lange und so reichlich und so anerkannt die Bühne mit wirksamen Komödien versorgten und versorgen, waren ihrerzeit Schauspieler.

Von Meddlhammer, als Autor in unterschiedlichsten Gebieten verschiedene Namen führend, als Lustspieldichter „Albini" geheißen, war lange beliebter Schauspieler unter dem nom de guerre: „Albin Flet."

Ed. Genast, hochgeschätzt im recitierenden Drama wie in der Oper, gab in späteren Tagen „Erinnerungen eines Weimarischen Veteranen" heraus, worin manches wohl zu erwägende gute Wort enthalten ist.

Karl Schultes, Schauspieler, jetzt Dirigent des Braunschweiger Hoftheaters, trat zuerst mit einem Büchlein frischer Lieder hervor, dem er mehrere bunt belebte, warmherzige Novellen folgen ließ.

Und Eduard Devrient!! der Spender vortrefflicher Theaterstücke, auch Operntexte; der begeisterte Beschreiber der tyroler Passions-Spiele; der von der Universität Jena bei deren Jubiläum zum Ehrendoctor ernannte Verfasser einer „Geschichte des deutschen Theaters," eines Riesenwerkes an Fleiß und Verständniß; der dankbar zu preisende Autor des jüngst erschienenen, mit musterhafter Wahrheit, Klarheit, Gerechtigkeit vortrefflich geschriebenen Buches über Felix Mendelssohn; — Devrient, der rath- und thatmuthige Miterwecker jener so lange dem Schlummer der Vergessenheit anheimgefallenen Bach'schen Passionsmusik ... Ist er etwa nicht Sänger und Schauspieler gewesen? hat er nicht Rossini's Barbier und Goethe's Egmont gespielt?

War jemals ein Schauspieler mit Leib und Seele in seinem Berufe aufgegangen; hat Einer so rechte Freude daran gehabt, dann war es Louis Schneider.

Was dieser als Theater=Dichter geleistet, wissen alle Bühnen=Freunde und Kenner. Was er für seinen, seit so vielen Jahren auf immer gleicher Höhe gehaltenen „Soldatenfreund“ gethan und thut, weiß die preußische Armee. Er entsagte der Darstellungskunst im Jahre 1848, weil dazumal lärmende Tonangeber dem guten Schauspieler den guten Preußen zum Vorwurfe machten; er schied von dem Schauplatze, für welchen er einzig gelebt zu haben schien, wie ein Held, als er in Hamburg, wüthenden Schreiern gegenüber, seine Treue und Anhänglichkeit als Preuße männlich und muthig an den Tag legte. Dafür ist ihm nun freilich der seltene Lohn zu Theil geworden, daß der „Geheime Hofrath Schneider“ unseres geliebten Königes Leben und Wirken aus eigener Anschauung schildern durfte, wie er im Gefolge des siegreichen Monarchen vom Feldzuge heimkehrte. Die Brust, aus der die heiteren Lieder des „Fröhlich“ und des „Reisenden Studenten“ erklungen sind, ist jetzt mit vielen Orden geschmückt; doch der Mann, der sie trägt, will nicht vergessen, daß er Schauspieler war, und ergreift mit Freuden jede Gelegenheit daran zu erinnern, wo er ehemaligen Collegen nützlich und gefällig sein kann. Ob des Königs Majestät, wenn Sein Vorleser ihn auf Schönheiten eines ernsten Liedes, eines alten Kirchenliedes z. B. aufmerksam machte, ihn

wohl schweigen hieße mit den Worten: „Sie verstehen davon nichts; Sie sind ja Schauspieler gewesen"? —

Auch einige Schauspielerinnen sollen erwähnt sein. Da wäre z. B. Madame Favart, deren geistvolle Singspiele, wie sie dereinst Paris entzückten, bis in die jüngste Zeit hinein gar vielen Theater-Schriftstellern reichlich benützten Vorrath geboten haben, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Da ist die biedere Frau von Weißenthurn, deren „Wald bei Hermannstadt," deren „Bestürmung von Smolensk" uns vor einem halben Jahrhundert drastisch ergriffen und rührten; deren „Beschämte Eifersucht" und „Letztes Mittel" noch vor etlichen und zwanzig Jahren gern gesehen wurden.

Da ist endlich unsere vor Kurzem erst als gekrönte Jubilarin verstorbene Birch-Pfeiffer, die von Mißgunst und Krittelei verketzert, mit immer gleich bleibender Ausdauer ein Kassenstück nach dem andern an sämmtliche deutsche Bühnen versendete; die ohne sichtbare Effecthascherei Effecte zu erzeugen wußte, Anstand und gute Sitte stets respectierte, und bei Dramatisierung schon vorhandener erzählender Dichtungen einen bewundernswerthen kritischen Scharfsinn entwickelte, womit sie epische von dramatischen Elementen zu sondern verstand. Wir brauchen nur an „Dorf und Stadt," —

an „la petite fadette“ — an Auerbach und George Sand zu denken, um im „Lorle“ und in der „Grille“ das merkwürdige Reproductionstalent anzustaunen.

Lieber Himmel, ich würde noch sehr viele urtheilsfähige Schauspieler zu citieren finden, wenn ich, anstatt aufzuzählen, was mir just vor's Gedächtniß kam, Lexica zur Hand nehmen wollte, um nachzuschlagen und zu suchen. Wozu das?

Für meinen Zweck bin ich schon hinreichend versorgt. Ich rufe mir zum Schlusse nur noch einen Genossen herbei, der an und für sich den Ausschlag geben könnte. — Einen Mann, der wie Keiner befähigt war, grade über Kirchengesang, über geistliche Liederdichter zu urtheilen. Einen Mann, der in gewaltiger Hand so lange und so würdig das musikalische Scepter schwang; den Stifter, den Führer der Breslauer Singakademie. Diesem ehemaligen Schauspieler wird, denk' ich, Niemand die Berechtigung abzusprechen so kühn sein, daß er in Kirchenlieder-Sachen ein Urtheil abgeben dürfe. Und grade Mosevius ist es, der meine Ansichten über die Verstümmelung alter Poeten vollkommen billigte und theilte. — Sein ihm ebenbürtiger verdienter Nachfolger, der wissenschaftlich wie künstlerisch hochgebildete Musik-Director Herr Schäffer, hat mir ausdrücklich verstattet, ihn (obgleich dem Theater ganz fern stehend) als Theilnehmer derselben Ansicht hier namhaft zu

machen. — Was hilft's? Dennoch höre ich die Entgegnung: „Ach was, Du nennst Ausnahmen, die beweisen nichts; Schauspieler sind einmal Schauspieler und damit Punktum!" Schon gut, Hochverehrter. Ich glaub's gern, daß Ihnen nur unwissende, ungebildet rohe, für poetische Schönheiten unempfängliche Akteurs und Aktricen aufgestoßen sein mögen. Sie haben's halt schlecht getroffen. Mir sind zwar auch viele solche begegnet, doch nicht minder viele ehrenvolle Ausnahmen; und wenn ich auf eine fast sechszigjährige Beziehung zum Theater zurückblicke, wandelt mich schier ein Lüstchen an, mit meinen Ausnahmen Ihre ganze Regel über den Haufen zu werfen. Ich habe mich, wie im Theaterleben, auch viel in der sogenannten „Gesellschaft" umhergetrieben, die gute genannt, „weil sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt." Ich kann beschwören, daß ich recht viele „unwissende, ungebildet-rothe, für poetische Schönheiten unempfängliche" Majoratsherren darin angetroffen habe; vornehme Herren, die nie ein Buch lasen; denen jegliches Gespräch, welches über Karten, Wein, Mädchen, Pferde, Hunde hinausreichte, ein Gräuel war. Wenn ich nun sagen wollte: Dieser oder Jener ist nicht befähigt, sich in einen Streit über Kirchenlieder zu mischen, weil er ein Majoratsherr ist?? Wäre das nicht .... nein, ich mag's gar nicht hinschreiben, was es wäre!

Hanc veniam damus, petimusque vicissim. Hätt' ich mich keck und unberufen in den jetzigen Gesangbuch-zwist gemengt, dann dürfte man fragen: Que diantre avait il à faire dans cette galère? —

Nachdem ich aber ohne meine Schuld, obendrein mit einem Citat äthetischer, von religiöser Polemik gänzlich freier Gattung, herbeigezogen worden bin, darf man wohl (wie im Februarheft der Schlesischen Provinzialblätter) meinen schlechten Geschmack bemitleiden .... aber man schließt über's Ziel hinaus, wenn man dem Verfasser einer langen Reihe gelesener Bücher die Berechtigung absprechen will, seine Ansicht von rein poetischen Productionen vor dreißig Jahren an den Tag gelegt zu haben, blos weil er vor zweiunddreißig Jahren noch Schauspieler gewesen ist.

Weiter hätt' ich nichts zu bemerken.

Franz Grillparzer.

Nachklänge aus vier Jahrzehnten.

Januar 1871.

Als ich 1840 in Berlin einen abermaligen Cyklus dramatischer Vorträge hielt, und, bisweilen ausnahmsweise von Shakspeare ablassend, mein Glück auch an neueren Dramen versuchte, welche dort lange nicht mehr, oder gar noch nicht, auf die Bühne gebracht waren, konnte ich dem Anreiz nicht widerstehen, mich an Grillparzer's „Ottokar" zu wagen.

Ich eröffnete den Abend mit nachstehendem, gleichsam an den Dichter gerichteten Prologe:

„Ich grüße Dich, vor dessen schönem Werke
Ich nun mit bangendem Erwarten steh'!
Und wie ich Wahrheit, deutsche Treu' und Stärke
Poetisch reich darin vereinigt seh',
Fühl' ich den Wunsch, daß mir's gelingen möchte
Dein würdiger Vertreter hier zu sein,
Und Deinem ganzen vollen Dichterrechte,
Den Werth, der ihm gebühren will, zu leihn.

Der Wunsch ist kühn. Zu groß scheint das Gebilde,
Zu schwach bleibt auch des besten Willens Kraft:
Entgegen stehn sich fromme Herrschermilde
Und wilder Herrschsucht starre Leidenschaft,
Getrennt von Schlachtlärm blutiger Historie,
Im Tod versöhnet durch poet'sche Glorie.

Und hat Dich, deutscher Lande echter Sohn,
Erkannt, wie Du verdienst, die Nation?
Hat Dich erkannt die eitle Welt der Bretter?
Sie betet an so viele fremde Götter,
(Ach, leider nicht die Götter nur allein,
Auch viele Götzen bei der Lampen Schein,)
Hat sie Dich eingeführt in's laute Leben,
Um Deinen Worten Form und Klang zu geben? —

Gar spärlich g'nügte sie so heil'ger Pflicht,
Am Wenigsten wohl gegen dies Gedicht.
Daraus erklärt sich, daß Dich Viele nennen,
Wie man so Manches kennt, ohn' es zu kennen,
Daraus erklärt sich, daß Dein Ottokar
Die Stelle nicht errang, die ihm verheißen war,
Als Du, geweiht von Gluth und Gunst der Musen,
Ihn aufbeschworen aus dem tiefsten Busen.

Ich bin, — ja, ich erkenn' es, — nicht der Mann,
Der ihn auf diese Stelle führen kann.
Doch thu' ein Jeder nur nach seiner Weise!
So führ' ich Dich, o Dichter, diesem Kreise,
Der theilnahmsvoll und sinnig Jahr um Jahr
Zu edlem Zwecke hier versammelt war,
In guter Absicht vor, und darf es hoffen·
Dir sind die Geister wie die Herzen offen.

Nehmt denn vorlieb mit Dem was ich vermag.
Und nimm 's auch Du! —
Wir waren einst verbunden;
So mancher Winter-Abend, Sommer-Tag
Bracht' uns gesellig-heitre Dichterstunden
Im Wiener Lustverein. Da stand ein „Stern"
Mit freud'gem Glanz vor unsern klaren Blicken. —
Glänz' er mir jetzt! —

Weilst Du auch weit und fern,
Ich darf Dir freundliche Gedanken schicken.
In seinem Werk tritt uns der Dichter nah'
Und wenn Du uns begeisterst bist Du da!"

Die ganz Wien in Anspruch nehmende Feier Seines achtzigjährigen Geburtsfestes regte mich an, was ich dereinst für Ihn empfunden, mit den Gefühlen zu vergleichen, welche mich heute noch beseelen, und ich hielt allerlei frisch auflebende Erinnerungen in flüchtig hingeworfenen Zeilen fest. So entstanden diese Nachklänge, von denen gemeinschaftliche Freunde und aufrichtige Verehrer des Gefeierten mir unaufgefordert schrieben: der Ton, den ich angestimmt, klinge in ihren Herzen wieder. Vielleicht gehört dazu die persönliche Bekanntschaft mit dem Dichter und seinen Eigenthümlichkeiten? Deshalb hätte ich von fremden Lesern hier zweifache Nachsicht zu erbitten. Um so mehr weil, wie traurig es immer sein mag, doch der Wahrheit gemäß, jene im Prologe angedeutete Klage fortdauernd Geltung findet; weil Grillparzer's Poesie in unsere Bevölkerung wenig eingedrungen ist. Hat er doch nie nach dem zweideutigen Ruhme gestrebt, ein Mann revolutionärer Bewegung zu heißen. Er gesteht vielmehr:

„Das Schöne, das ein Räthsel uns, den Schwachen,
„Ihr habt's gelöst durch Vordersatz und Schluß;
„Zwar könnt ihr's vor der Hand nicht wirklich machen,
„Doch wißt ihr, wie man's machen soll und muß."

„Kehrt einst die Zeit der Selbstbegrenzung wieder, —
„Die Gräber, die ihr grubt, sie öffnen sich.
„Für eure Enkel sollen meine Lieder,
„Die klein, wie eure Väter und wie ich!"

Nein, die Fortschrittspartei, in ihren vielfältigen Nüancen, wird sich für ihn niemals erwärmen. Er ist, denk' ich, kein Dichter für sie. Ohne sie jedoch wird ja keine „öffentliche Begeisterung" mehr in Scene gesetzt. Hier in Breslau wenigstens nicht.

Von unsern Conservativen stand eben so wenig zu erwarten. Die bekümmern sich selten um einen Poeten, wenn er Tragödien schreibt. Auch mögen sie den, welchem die Feier galt, für einen „Schwarzgelben" halten, was er allerdings im höchsten reinsten Sinne ist. Als ob das ein redlicher Oesterreicher nicht sein sollte!? Im Allgemeinen ist er, wenn schon viel genannt und bekannt, doch nicht hinreichend erkannt, was unglaublich klingt und dennoch leider wahr ist. Dies aus leicht begreiflichen Gründen.

Die Zeit, wo „Sappho" in ihrem Dichter geliebt wurde, und Er in ihr; wo eine Sophie Schroeder sich mit ihm in reichlich gespendete Kränze theilte, ist längst dahin. Auch jene Schauer, welche die „Ahnfrau"

erregte, würden sich heut zu Tage schwerlich einstellen. Dazu gehörten gläubige Theaterbesucher. Das sind Gefühle, welche von politisierenden Tendenz-Schriftstellern siegreich unterdrückt sind. Auf unsern Bühnen erscheint Meister Franz nur dann bisweilen, wenn eine reisende Künstlerin, wie die Bürk-Bayer, etwa einmal auf der „Liebe und des Meeres Wellen" vorüber schwimmt, oder Clara Ziegler „Medea's" Flüche donnert. Sie werden gelobt — des Dichters gedenkt kaum Einer dabei.

Aber die Lesewelt? — Ja, da sitzt's! Die hat unser mit der Gegenwart grollender Hypochonder gewissermaßen selbst von sich gestoßen, indem er sich ihr entzog. Er gestattete keine neuen Auflagen seiner längst vergriffenen Dramen. Jeder armselige Theater-Schriftsteller (ich bin ein lebendiges Beispiel) veranstaltet Gesammtausgaben seiner, mit Glück oder Unglück aufgeführten Versuche! Der Meister, der tiefe Denker, der gewaltige Beherrscher einer eigenthümlichen, ideenschweren Diction, der Dichter Grillparzer zuckt, ironisch lächelnd, die Achsel, wenn der Freund ihn bei ihm selbst verklagt, daß er so ganz und gar nichts gethan hat, oder nur geschehen läßt, zur Verbreitung seiner Geisteskinder. Hauptsächlich in der wirklichen Schwierigkeit derselben habhaft zu werden, such' ich die Ursache, weßhalb solch' hochbegabter Dichter nicht eifriger gelesen

wird. Sogar von Menschen nicht, die sonst in und mit der schönen Literatur leben. Mir ist ein Gespräch unvergeßlich zwischen mir und dem verstorbenen, vielbetrauerten Gymnasial-Director Dr. Schönborn, dem in Breslau lange segensreich wirkenden Schulmanne. Es war bei Gelegenheit eines Aufsatzes über Anastasius Grün, dessen Inhalt ihm zusagte, in welchem er nur eine auf Grillparzer bezügliche, meine Hochachtung für diesen ausdrückende Stelle mißbilligte. Ich setzte mich zur Wehr, suchte meine Ansicht zu rechtfertigen, und rückte u. A. mit „König Ottokar's Glück und Ende" vor, als mit einer Tragödie, deren erster Act mir fast so hoch stünde, wie Schiller's unerreichbare Exposition des „Demetrius."

— Was ergab sich? der gelehrte Philologe, der scharfsinnige Beurtheiler deutscher Literatur, gestand ehrlich zu, daß er, ein seltener Theaterbesucher, nur die „Ahnfrau" kenne, die er zufällig einmal darstellen sah. Von dieser Schicksalstragödie ging seine Verdammung Grillparzerischer Poesie aus; an jene Erinnerung knüpfte sich des vortrefflichen Mannes — (wenn das am grünen Holz geschieht ꝛc. . .) Abneigung wider einen „Nachahmer des Weißenfelser Mitternacht-Krakehlers." —

Als ob selbst Adolf Müllner nicht einen Vorgänger in diesem Gebiete gehabt hätte, auf den „die

Schuld" einen Theil ihrer Schuld schieben könnte; als ob „die Braut von Messina" nicht auch durch's blinde Fatum tyrannisiert würde!?

„Die Ahnfrau!" — mit diesen drei Silben wähnen viele kluge Leute Grillparzer's Muse abgefertigt zu haben.

Ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, wie der damalige dramaturgische Director des Breslauer Theaters, Professor Rhode, sich ausließ, über die in Masse eingelaufenen, durch Müllner's Epoche-machende „Schuld" in's Dasein gerufenen, zum Nicht-sein geschaffenen Machwerke: Es ist schauderhaftes Zeug darunter; die meisten wirft man bei Seite vor Ablauf des ersten Auftritts. Aber ein Gedicht befindet sich dazwischen, das trägt den sichtbaren Stempel des Genie's; übertrifft Müllner's Arbeit bei Weitem. Es ist graß, muß jedoch große Wirkung machen.

Das war die Ahnfrau! Rhode hatte richtig prophezeit. Mag sie eine Jugendsünde gescholten werden. Vielleicht ist sie das. Aber was für Eine! Jeder angehende Autor dürfte sich glücklich preisen, mit solcher Jugendsünde seine Laufbahn zu eröffnen. Waren vielleicht „Die Räuber" nicht auch etwas dergleichen? O sündiget, sündiget munter darauf los, liebe krittelnde Anfänger — wofern ihr's vermögt! Derlei Sünden sollen euch bald vergeben sein, gar wenn ihr durch

Thaten beweiset, daß ihr vom überraschenden Effect einer blendenden Erscheinung, als welche Müllner's abnormes Trochäenspiel damals in jambische Einförmigkeit gleichsam wie ein Meteor hineinplatzte, ebenfalls überrascht und verleitet, den momentan eingeschlagenen Irrweg, trotz allem darauf errungenem Beifall meiden wolltet — und konntet, selbständig ein sicheres Ziel verfolgend.

Welch ein Schritt von der Ahnfrau zu „Sappho!"

Ich will nicht von Wien reden; dort verstand sich's von selbst, denn es war ja ein Wiener Poet, der seinen leicht entzündbaren Landsleuten eine vom üppigsten Dufte durchwehte Blumenfülle darbot. Ich will auf Berlin hinweisen. Gewiß leben noch Theaterfreunde, welche der Triumphe gedenken, die Amalie Wolff, Louise Rogée, Rebenstein, P. A. Wolff dem jungen Autor bereiten halfen. Welche noch Sophie Schroeder auf ihren Siegeszügen als Sappho bewundert haben. Damals klang sein Ruhm durch alle deutsche Städte; hallte volltönend nach, wie bei Grillparzer's Besuch in Weimar Goethe ihm entgegentrat, als einem anerkannten Dichter; wie der Wiener, mit Rosen gekrönt, Goethe's Haus verließ.

Das ist nun freilich schier ein halb Jahrhundert her und die meisten Zeugen verschollener Herrlichkeit sind

seitdem hinüber gegangen. Nicht Vielen ward beschieden, sein Alter zu erreichen; gleichwie es denn auch nicht Vielen gegeben ward, eine Sappho zu dichten.

Wunderlich genug bei all' dem, daß Meister Franz in der Heimath, was man so sagt, auf keinen recht „grünen Zweig" kam. Nicht als hätt' es an Empfänglichkeit gefehlt; als hätt' er nicht warme, ja enthusiastische Verehrer gehabt .... Eins fehlte ihm vor allen Dingen, was im alten Wien unentbehrlich blieb, sollte das Glück sein Füllhorn auf eines Bühnendichters Haupt ausschütten; die Gunst von Oben! Kaiser Franz mochte ihn nicht, „den Namensvetter." Bei diesem hatte er's gründlich verdorben durch das berühmte, um nicht zu schreiben: berüchtigte, Gedicht aus Rom, dessen Echo zwar laut erscholl, doch eben deshalb bei Hofe einfach anstieß, in politischer wie in religiöser Beziehung. Jetzt erscheint es uns unglaublich zahm. Damals verrieth es seinen kleinen Rebellen. „Tempora mutantur." Grillparzer war fünfzig Jahre zu früh geboren. Metternich hatte ihn zwar sehr geschätzt; hatte auch mit ihm gern Zwiesprache in litterarischen Sachen geführt, und z. B. Byron betreffend die liberalsten Ansichten entwickelt. Doch das gehört in's Capitel stets wieder nachgebeteter Irrthümer, denen die Geschichtsschreibung unterliegt, wenn sie den viel

geschmäheten Staatsmann wie einen Allmächtigen darstellt. Jenem Kaiser gegenüber sank der Minister nicht selten in ohnmächtige Nachgiebigkeit zurück, wo es die Welt der Ideen betraf. Grillparzer hatte nun einmal seinen schwarzen Strich. Nicht allein bei Hofe, sondern auch in der „Gesellschaft;" in diesem **grand rien**. In letzterem freilich auch aus andern, dem persönlichen Betragen geltenden Ursachen. Die liebe Gesellschaft, in ihrem weiten Umfange, ist überhaupt höchst unbillig gegen jeden Dichter. Sie grenzt sich ab in gesonderte Kasten, Formen, Bräuche, Gewohnheiten. Gewissermaßen bildet sich jegliche Abstufung des Ranges, der Verhältnisse, ihren eignen Jargon, ihre Coteriesprache, die eingeübt haben müßte, wer sich heimisch in ihr fühlen, sich frei bewegen wollte. Nun fällt es der Klasse, sei's die Selecta, sei's die Sexta, plötzlich einmal ein, solch' gerade viel genannten Dichter in ihrem Salon zu sehen. Ja, sie hätscheln ihn sogar, auf ihre Weise . . . so lange er nämlich in der Mode bleibt; (nur darf kein neues Stück von ihm durchfallen, sonst ist's gleich aus). Und nun soll er mit ihnen „scharmant" sein; soll ihre Sprachen mit ihnen sprechen, die ihm nicht geläufig sind; in ihren Ton einstimmen, der ihm nicht behagt; z. B. auf ihre Ansichten eingehen, auch auf die fadesten. Das verträgt nicht lange ein Grillparzer. Deshalb nannten sie ihn heute einen Gott,

morgen einen liebenswürdigen Sonderling, übermorgen einen unzugänglichen Querkopf, über-übermorgen einen verstockten Uhu, den man aus seinem Mauerloche nicht herauslocken dürfe. Letzteres war ihm das bequemste. Er hat solche Kreise eher gemieden als aufgesucht. Da bekam er denn noch vielfältige wenn gleich dünnere schwarze Striche, die geschwind wieder, je nach Wind und Wetter, mit rothen abwechselten.

Den Einen aber, jenen dicksten, den behielt er. Behielt selbigen, auch nachdem er bei Genesung des Kaisers von schwerster Todeskrankheit jenes aus eingeborenem Patriotismus hervorgegangene, unvergleichlich schöne Gelegenheitsgedicht veröffentlicht, worin er den über der Burg drohend-schwebenden Todesengel zum Volke hinabrufen läßt:

„Ich war gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tausend Herzen brech' ich nicht!" —

Auch dann noch! Wäre das kaiserliche Herz ein für Versöhnung und Milde empfänglicheres gewesen, dieses Gedicht hätt' es umstimmen müssen! —

Da nun „König Ottokar" zum ersten Male aufgeführt wurde — ein Werk, entschieden geschaffen, Oesterreich zu verherrlichen und dessen Herrscher, (den der Schauspieler Heurteur in der Rolle Rudolfs von Habsburg allegorisch personificierte) — da äußerte Se. Majestät am Schlusse beim Herausgehen

aus der Loge zur Kaiserin: „Das ist gescheidt, daß wir das Stück heute mit angeschaut haben; morgen wird's gewiß verboten." Es wurde denn auch glücklich verboten. Dafür hatten schon czechische Einflüsse gesorgt.

Später, nach Darstellung des wunderbar construirten, höchst prägnanten, an erhabenen Schönheiten reichen Schauspieles „Ein treuer Diener seines Herrn" wurde der bereits eingeschüchterte, mißtrauische Poet zum Polizeiminister beschieden. Graf Sedlnitzky empfing ihn mit den Worten: Der Kaiser ist sehr befriedigt von Ihrer neuesten Arbeit (Gott sei Dank, seufzte G., so hab' ich's doch endlich einmal getroffen!) Seine Majestät wünschen das Stück zu besitzen. — Augenblicklich werd' ich eine saubre Abschrift bestellen. — Sie mögen dafür fordern was Sie wollen; ich bin beauftragt, jede Summe dafür zu bieten. — Bitte, Excellenz, es gereicht mir ja zur Freude. — Verstehen wir uns recht. Dem Kaiser gefällt das Stück so außerordentlich, daß Er es als sein ausschließliches Eigenthum betrachtet wissen will. Es darf dann weder an andere Bühnen versendet, noch darf es gedruckt werden. Dafür mögen Sie sich durch Ihre Forderung entschädigen, der ich, wie gesagt, Befehl habe, sogleich zu entsprechen.

Da regte sich im getreuesten, loyalsten, uneigen=

nützigsten Oesterreicher der Stolz des deutschen Dichters. Ich bedauere, entgegnete er kurz und resolut, auf diesen Handel nicht eingehen zu können. Die Manuscripte sind längst an sämmtliche größere Bühnen verschickt. Das läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Ew. Excellenz sind mit Ihrem ehrenvollen Antrage vierzehn Tage zu spät gekommen.

Sprach's und ging. Die frühe Versendung war natürlich nur eine vom überwallenden Zorne dictierte Fabel gewesen.

Erstaunlich ist, wie ein durch die Feuerprobe der Censur gegangenes Schauspiel, dem amtlich nichts anzuhaben gefunden worden war, auf solch' unerhörte Weise secretiert, vernichtet werden sollte?

Wer neugierig ist, es zu erfahren, mag's lesen. Eine Erklärung läßt sich vielleicht in der Dichtung selbst entdecken?

Daß die üble Stimmung wider den Dichter sich auf den Beamteten übertrug, versteht sich von selbst. Doch da er sich in k. k. Hofkammerdiensten nichts zu Schulden kommen ließ, regelmäßig das Bureau besuchte, die Amtsstunden fleißig einhielt, und Heu- wie Haferlieferungen eifrig zu Buche brachte, konnte nicht vermieden werden, daß er der Anciennetät gemäß, wenn auch langsam, vorrückte. Als er wieder eine höhere

Stufe erklommen, hatte er, so wollte es das Herkommen, eine allerhöchste Audienz nachzusuchen, damit er sich für die ihm ertheilte Beförderung bedanke.

Grillparzer bei Kaiser Franz! Die gewährte Audienz hat nicht lange gedauert.

„Sein Sie der, der der Dichter ist?" —

Tiefe stumme Verbeugung.

Die Audienz war zu Ende.

Ihm grollend, ihn hassend, hat sich Kaiser Franz in's Grab gelegt. Ihn, einer seiner edelsten, getreuesten Oesterreicher.

Ich weiß nicht genau, wann und wie er weiter gestiegen, aber ich dächte, daß er noch nicht Archiv-Director geworden war, als ich ihn kennen lernte.

Unsere erste freundschaftliche Annäherung fand im Herbste 1834 statt. Sie gedieh allmählich. Nach so vielen niederschlagenden Erfahrungen, die er im Leben gemacht, und in denen schmerzlicher Familienkummer nicht fehlte, gab er sich neuen Bekanntschaften gegenüber anfänglich zurückhaltend, bisweilen sogar abstoßend. Das war jedoch vorübergehend. Nur kurzer Frist bedurfte es oft, bis er aufthauete und sich dann in humoristischem Aerger, gepaart mit Scherzen, in belehrender Weisheit, fröhlicher Empfänglichkeit, aufrichtiger Herzensgüte, unverstellter Freude an Anderer Streben und Gelingen, in kindlicher, ja kindischer Lust am Augen-

blicke kundthat, bezaubernd liebenswürdig, was er dann am meisten war, wenn er es durchaus nicht sein wollte.

Wir trafen uns allabendlich im Gasthause „zum Stern,“ wo ein Verein von Poeten, Künstlern, Literaturfreunden, von Allem, was so zu sagen „zum Bau“ gehört, die Tradition von der längst im Sarge liegenden „Mutter Ludlam“ fortspann. Viel kluge Worte und nicht minder viel Dummheiten sind da gewechselt worden. Meister Franz, anders hieß er nicht, versicherte, daß er die Dummheiten vorzöge, unter denen allerdings recht kluge zum Vorschein kamen.

Eh' ich nach zweijährigem Aufenthalte Wien verließ, lud ich die ganze Zahl der Stammgäste auf einen nordischen Weinpunsch zusammen, welchen in gehörigen Massen für so viele Mittrinker zu bereiten, ich einen Nachmittag in einer mir und den Ingredienzien eingeräumten Gaststube bestimmte. Grillparzer wollte dem Experiment beiwohnen. Er interessierte sich für die Mischung wie für die Conception einer neuen Tragödie. Er begnügte sich auch nicht den Zuschauer zu machen. Er leistete hilfreichen Beistand, die Zuckerhüte zu zerschlagen, die einzelnen Stücke in Wasser aufzulösen und abzuschäumen, Citronensaft durch feines Linnen zu seigen; Wein und Rum vorsichtig abzumessen; das dünkte ihm ein lustiger Spaß. Wer den für mürrisch und düster verschrieenen Mann dabei beobachtet,

hätte den trinklustigen Kumpan in ihm vermuthet. Doch so thätig beim Brauen, war er desto enthaltsamer im Genuß. Die Weinpunsch-Sitzung, als es dazu Zeit, und das Gebräu im Keller reif geworden war, endete mit allgemeiner Niederlage. Nur Er blieb intact, wankte nicht, da Alles wackelte. Und weil ich meine Gäste mit einem Liedchen angesungen, worin der Stern*) nach dessen mehrfachen Beziehungen und Bedeutungen ausgelegt wurde, fügte Er hinzu: Eine Bedeutung war uns das Lied schuldig geblieben, jetzt ist diese auch eingetroffen, wo sie sammt und sonders sternhagel voll sind.

Eine scheinbar überflüssige Reminiscenz — hier doch nicht aus leerer eitler Geschwätzigkeit aufgefrischt, sondern im Gegentheil mit wohlerwogener Absicht. Sie soll den Uebergang bilden auf eine, des hohen Mannes eigenthümliches Wesen erwägende Betrachtung: wie neben oft finsterem Ernste, oft übertriebener Exclusivität, neben gerechtem Selbstgefühl sich zugleich die unbefangenste Naivetät, die bescheidenste Anspruchslosigkeit entwickelte, wo anhängliche Verehrung, vertrauliche Achtung ihm nahe trat. Er ließ dann die Menschen gelten, wie sie sind; nahm sie, wie sie sich gaben; ging auf ihre Individualitäten ein, sonder wählerisches Mäkeln.

*) Siehe die fünfte Auflage meiner „Gedichte" pag. 567.
D. V.

Dadurch ward er, ihm unbewußt, ohne irgend welches Bemühen, zum Mittelpunkte unserer Vereine, und blieb das auch dann, wenn er seine schweigsamen Stunden hatte.

In dem bekannten Buche „Vierzig Jahre," so wie in mancher anderen meiner gedruckten Plaudereien, befinden sich verschiedene, hier nicht zu wiederholende Andeutungen über seinen Character, sein Wohlwollen für Andere, seine Gefälligkeit, sein Verhalten gegen mich, . . . ja auch über Ableitung seines oftmals (z. B. von Fr. Rückert) anstößig gefundenen Namens, der mit den Parzen in Verbindung gebracht wurde; den er doch, wie Dichter pflegen, mit einem wohlklingenderen hätte vertauschen können. Als ich gelegentlich darauf anspielte, entgegnete er in der ihm eignen unnachahmlichen Art: Ja sehn Sie, das ist so eine Sache. Wer weiß denn wann er beginnt, ob er's auch so weit bringen wird, daß die Welt überhaupt nach seinem Namen fragen will? Wer denkt daran wie er heißt, ehe Er gezeigt hat, was er ist? Und hernach mag sich Einer umtaufen so schön als er kann, die Menschheit ist boshaft genug, den ursprünglichen Namen rauszukriegen, der ihr mißfiel, um ihn zu bespötteln, und das mit Recht; denn sie sagt, er hat ihm selber ja nicht gefallen, sonst hätte er ihn nicht hinter einen fremden versteckt. — Da erklärte Er mir zugleich die Entstehung des Seini-

gen*), den er von einer, dem ersten Träger desselben gehörigen Wiese (Parzelle — Parz) herleitet, auf der es von Grillen gewimmelt habe; welchen zu Folge der Besitzer kurzweg Grillparzer benannt worden sei. Grüne, blumige Wiese, von erquickendem Bächlein durchrieselt, von unzähligen Blüthen geschmückt und an Grillen reich. Das träfe zu. Nomen et omen!

Wir dürfen nicht vergessen zu erwähnen, daß unser Poet ein gediegener Musikfreund und Kenner, ein tüchtiger Clavierspieler, und daß er bei gründlichstem Studium gewisser „altmodischer, auf überwundenem Standpunkte zurückgebliebener" Componisten, wie Gluck, Haydn, Mozart, ein glühender Verehrer Beethovens ist. (Siehe seine herrliche Widmung an Clara Schumann.) Zwischen dem Compositeur und dem Dichter ließen sich, traute ich mir die Fähigkeit zu, vielfache, künstlerische, in's persönlich häusliche Leben reichende Parallelen ziehen, die trotz aller Verschiedenheit beider Naturen dennoch auf eine Wahlverwandtschaft hinweisen, welcher ohne sophistische Spitzfindigkeit bis in Beider Productionen nachzuspüren wäre**).

*) Dies zur Rechtfertigung meiner, wie ich höre, mehrfach angegriffenen und verworfenen Etymologie. D. V.

**) Trotzdem hat Beethoven den vom Freunde so heiß begehrten, nur für ihn geschriebenen Operntext nicht annehmbar gefunden. Nach B's. Tode hat sich Conradin Kreutzer an die „Melusine" gewagt, ohne sonderlichen Erfolg. H.



Dazu fühle ich mich wie gesagt nicht befähigt. Ich begnüge mich mit flüchtigen Nachklängen, die mindestens den Werth haben, aus eigenen Erlebnissen hervorgegangen, kleine Schlaglichter auf denjenigen zu werfen, den bei seinem achtzigsten Geburtstage nicht allein Deutsch-Oesterreich, den ganz Deutschland als einen seiner besten feiert . . . oder feiern sollte. Mein intimster Verkehr mit ihm datiert vom späteren längeren Aufenthalte in Wien (1840, 1842) wo wir öfter als beim ersten zu Zweien mit einander umgingen, und wo ich den Menschen in ihm erst so recht erkennen lernte. Wir hatten damals zwar auch wieder einen bestimmten Vereinigungsort für den Abend in der „Schwemme" beim Schwan, aus welchem dann später das „Soupiritum," ein Enkelkind der „Ludlam" sich Band- oder Kettenwurmartig selbst erzeugte, und in welchem Er wiederum der Magnet war, der die Beisitzer zu langer Tafel heranzog. Er, der in seiner Ecke stillsitzende, in sich versunkene Mann, vor sich einen Teller mit Reiß und einen „Pfiff" Landwein, Er versammelte um sich her die verschiedenartigsten Elemente: Aerzte, Beamte, Kaufleute, Spießbürger, Theaterdichter, Maler, Journalisten, Juristen, künftige Ministerialräthe, Staatssekretaire und Minister, die andächtig, mochten sie sonst noch so widerspenstig sein, auf ihn lauschten. Aber wie auch sprach Er, wenn's gelang, ihn sprechen zu machen!

Und wie schwieg er, an stummen Abenden! wie verstand er zu schweigen, das heißt: hörend aufzumerken, theilnehmend die Gespräche Anderer zu verfolgen, Jedwedem zuzunicken, dessen Reden ihm gefielen. Ein vielseitiges Neigen seines Hauptes galt schüchternen Aeußerungen für ein bestätigendes Urtheil.

Selten blieb er aus. Nur wenn Theilnahme für nähere Bekannte ihn trieb, das Theater oder sonst eine öffentliche Darstellung zu besuchen, stellte er sich später wie gewöhnlich auf seinem Platze ein. Aufführungen eigener Dichtungen hat er grundsätzlich nie beigewohnt, und ich glaube vernommen zu haben, daß er kein's von seinen Stücken auf der Bühne spielen gesehen.

Für gewöhnlich war er der Erste im Schwan, und ich, wenn ich's ermöglichen konnte, der zweite neben ihm. Dann begann meine Gesellschaftspflicht: ihn dahin zu bringen und zu beschwatzen, daß er den zweiten „Schnitt oder Pfiff" sich geben ließ. Gelang das, und oft ist es gelungen, dann war er gefesselt, dann blieb er uns bis zum allgemeinen Aufbruch. Wüthend allerdings, den Verführer anklagend, doch in dieser seiner Wuth liebreich wider Willen, froh, und als echter Hypochonder anmuthig, in humoristischen Aufwallungen des Zornes gegen Dies und Jenes.

Ich habe schon erwähnt, daß er die Darstellungen seiner Stücke vermied; so verhielt er sich auch abweisend,

wenn davon gesprochen wurde. Er ging den Mauern aus dem Wege, an denen Affichen klebten, die seinen Namen trugen. Mir erschien das auf die Länge doch unbegreiflich. Es bildete sich in mir die geheim gehaltene Ueberzeugung, daß diese Gleichgültigkeit eine erzwungene sei. Daß sie nur angenommen war, um ein zart und empfindlich besaitetes Nervensystem vor unbedachten rauhen Berührungen zu schützen. Daß gerade die innig-innerste Hingebung an die Geschöpfe seiner Phantasie den Schöpfer zu solch' äußerlicher Verleugnung treibe. Und ist's nicht im Grunde heilige Scheu vor der Welt und ihrem Urtheilsspruche, die den wahren Poeten durchbebt, mag er sich wunder wie sehr mit erheuchelter Verachtung dagegen panzern? Geringschätzung des Erfolges ist gewöhnlich eine Lüge, wenn schon eine unbewußte. Der Dichter von Gottes Gnaden fühlt sein Uebergewicht über die Menge, deren Vertreter, einzeln betrachtet und abgewogen, in der Mehrzahl tief unter ihm stehn, die dann doch als Ganzes zuletzt den Ausschlag giebt. Er will sich auf alle Fälle sichern, will sich nichts vergeben, und bildet sich ein, das „Publikum" (vague Bezeichnung) ignorieren zu können. Es gelingt ihm nicht. Thät' er's — nun weßhalb dichtet er dann? Weshalb überantwortete er dann seine Dichtung dem „vielköpfigen Ungeheuer?" Unauflösbarer Widerspruch im Thun und Lassen der bedeutend-

sten Geister! — Meinen Franz hab' ich auch ertappt, und habe gesehen, daß ich richtig gerathen.

Seit der kränkenden Verletzung, die ihm die zweifelhafte Aufnahme des allerdings gefährlichen Wagstücks: „Wehe dem, der lügt," wohl nicht ohne Mitschuld einiger Schauspieler, zugefügt, war er neuerlich auf besagtes Publikum schlecht zu sprechen gewesen, und hielt sich Theaterberichte, in so fern sie ihn betrafen, weit vom Leibe.

Nun begab sich, daß für eine „Mittags-Wohlthätigkeits-Akademie" die scenische Aufführung des, Grillparzern abgerungenen, durch ich weiß nicht welchen Almanach veröffentlichten Bruchstücks seiner „Libussa" in Angriff genommen worden war. Wie es den Ordnern gelungen, ihm die Einwilligung abzugewinnen? Oder ob man diese, des Zweckes willen, umgehen zu dürfen geglaubt? Dahinter bin ich nicht gekommen. Auch schien es nicht rathsam, viel danach zu forschen, denn die leiseste Nachfrage machte ihn ärgerlich. Der Tag rückte heran ... ich aber mischte mich nicht unter die Zuschauer, weil ich kein Vertrauen auf's Gelingen hatte und nicht Zeuge des Mißlingens sein wollte. Abends fand ich ihn in seiner Ecke — Lope de Vega's, „der Bauer in seinem Winkelchen," nannte er sich darin — und weil es ihm fern lag, der Mittagsstunden Erwähnung zu thun, so hätt' ich mir lieber den

Mund mit Stecknadeln zugeheftet, als davon angefangen. Was sie nur bringen werden? dacht' ich, vor der Ankunft der übrigen Tischgenossen bangend; denn diese hatten sämmtlich beschlossen, ihren Beitrag der Wohlthätigkeit zu spenden.

Jetzt zieht ein Häuflein der Getreuen heran:

„Aber, wo waren Sie nur, Bester, Einziger?“ — Wo soll ich denn gewesen sein? — O du Schelm; als ob du nicht verstanden hättest, worauf die Frage sich bezog!? Zwar hielt er sich gut und spielte die Rolle des Unempfindlichen täuschend. Wie es jedoch losbrach: „Bei Ihrem Triumphe!“ — Und wie sie nun männiglich nicht genug zu rühmen wußten von dem Verständnisse der Hörer, von der sinnigen Aufnahme jedes goldenen Verses, jedes tiefen Gedankens; von dem enthusiastischen, verlangenden Jubelgeschrei nach ihrem aus langem Verstummen auferweckten heimischen Dichter; wie die Nachkommenden immer neue Belege lieferten zu der Begeisterung die sich für ihn kund gethan . . . Da sah' ich das bleiche Antlitz sich röthen, sah, daß er die Augen senkte, an deren Wimpern so etwas zitterte, was verhaltenen Thränen glich. Er konnt' es nicht verbergen, es that ihm wohl. Nächsten Tages aber schien's verflogen und er war wieder der alte menschenscheue Groller.

Menschenscheu! Das ist keine passende Bezeichnung.

War er doch sehr gern unter Menschen, die er kannte, die ihm Liebe bewiesen, die er lieb gewonnen. Hat er sich doch sogar mit Jarke, welchen er vorher als wüthenden Fanatiker verabscheuete, in Gastein zusammengefunden, und mich nachher versichert: Wie wir uns nur erst „berochen" hatten ... seine ultramontanen Mucken abgerechnet ist das gar kein unebener Mann.

Neuen Bekanntschaften, aufdringlichen Neugierigen wich er ängstlich aus. Auch gab er sich geringe Mühe zu verhehlen, wo er Abneigung spürte, daß ihm die Annäherung zuwider sei. Er konnte mitunter „hübsch grob" werden. Und wer mochte vorher berechnen, welches Gesicht ihm gerade zu Gesichte stehen werde, welches nicht? Nachdem ich's einige Male schlecht damit getroffen, war ich behutsam geworden, was mich unerwartet in große Verlegenheit brachte. Bei einem Morgenspaziergange durch's Paradiesgärtlein begegnete ich dem Breslauer Gönner und Freunde Justizrath G. mit seiner Tochter Antonie. Ueberraschung und Freude waren gegenseitig; sie wußten nicht, daß ich mich in Wien aufhielt, ich hatte keine Ahnung gehabt von ihrer gestrigen Ankunft. Natürlich stellt' ich mich ihnen zur Disposition für die wenigen Tage, die sie auf der Durchfahrt in's Bad hier zu verweilen dachten. Sie wiesen all' meine Vorschläge zurück, kannten Wien genugsam,

um keinen Cicerone zu brauchen. Nur einen Wunsch gestand die sanfte Antonie.

„Und den zu erfüllen wird kaum in Ihrer Macht stehen? Ich möchte ein paar Stunden mit Grillparzer beisammen sein!"

— Nichts leichter wie das! fuhr ich heraus. Morgen zum Dîner sind Sie meine Gäste, Er sei der Vierte mit uns. Zwei ein halb Uhr im Casino bei Muntsch. — Angenommen!

„Nichts leichter wie das," hatt' ich leichtsinnig gesagt. Furchtbar schwer, fast unmöglich, mußt' ich mir dann eingestehen. Wenn ich ihn einlade zu Fremden die auf ihn eingeladen sind.... Er ist capabel mich für verrückt zu erklären. Hier hilft nur Hinterlist und Frechheit. G's. kann ich nicht wortbrüchig werden, und zürnt mir der andere G. darob, so will ich ihn umstimmen durch Aufzählung alles dessen, was der Justizrath ehedem für mich gethan.

Schlauheit ist sonst keine mich zierende Eigenschaft. Diesmal bracht' ich's doch zu Wege unter einem schlau genug ausgeheckten Vorwande, den Ersehnten in's Garn zu locken. Er kam wirklich, und pünktlich wie immer. Ich führte ihn an den für mich belegten runden Tisch. Vier Gedecke erblickend, schreckte er zurück: „Was heißt das?" — O, nichts; ich hab' diesen Tisch nur gewählt, weil er die ruhigste Stelle im Saale ein=

nimmt; hier können wir ungestört „schwätzen." — Eben wollt' ich, um bestimmten Argwohn zu vermeiden, und damit Er nicht gar ausreiße, ihn bitten sich zu setzen, als meine Breslauer in die Thüre traten, sich nach ihrem Gastgeber im weiten Raume umschauend. Hastig sprang ich auf, begrüßte sie freudig erstaunend, als wären sie aus den Wolken gefallen, flüsterte ihnen zu: „ich wußte nicht, daß Sie hier sind!" und geleitete sie an meinen Tisch. Landsleute, theure schlesische Landsleute, sprach ich zu Grillparzer; gestatten Sie wohl, daß sie mit uns speisen? — Er machte just nicht allzuentzückte Mienen, dennoch merkte er noch nicht, daß er schändlich verrathen wäre. Ihn zu nennen unterließ ich für's Erste, stellte ihm auch die Ankömmlinge nicht vor, gleichsam wie wenn ich in meiner Ueberraschung diese Pflicht vergäße. Nun hätte, wie immer, wo zufällig Zusammentreffende à la carte essen, Jeder seine Bestellungen machen müssen. Doch darüber schlüpften wir glücklich hinweg. Grillparzer ahnte noch kein Complot; achtete gar nicht darauf, daß ein vorher bestelltes Diner für vier Personen regelrecht aufgetragen wurde. Und als er's endlich gewahr wurde, da hatte ihn Antonie bereits in ein Gespräch über „Grillparzers Dichtungen" verwickelt, und durch ihr Vertrautsein mit denselben förmlich gewonnen. Er fing nach und nach an die Betrügerei zu durchschauen und . . .

zürnte nicht. Wir blieben lange beisammen: Selten hab' ich ihn so gesprächig gehört. — Als dann die Breslauer, voll Dank für seine Zutraulichkeit, sich verabschiedet hatten, um in's Theater zu gehen, und ich nun fürchtete, er werde mir meine Falschheit vorwerfen, da sagte er nichts weiter wie: „Recht ordentliche Leute sein das!" — In dieser Situation das höchste denkbare Lob aus seinem Munde; aber die Aeußerung wirkte so komisch, daß sogar der Oberkellner Karl das Lachen nicht zu unterdrücken vermochte.

Der große tragische Dichter konnte durch kurze, sehr bedeutsame, ernst gemeinte, vielsagende Aussprüche unwiderstehlich komisch werden; wie anderseits der große komische Dichter, Ferdinand Raimund, möglichst tragisch sich zu gebehrden und seine Sätze feierlich zu bilden sich bestrebte. Beide, sich so scharf entgegengesetzte Persönlichkeiten, die trotzdem doch wieder in manchen Dingen einander merkwürdig ähnlich waren, treffen sich in van Akens Menagerie. Grillparzer, der die reißenden Thiere lange betrachtet, mit physiologischem Ernste ihr Gebahren studiert hat, nähert sich dem Raimund, welcher wo möglich noch ernsthafter und tiefsinniger den Affen sein Studium zuwendet. Grillparzer lacht über den Unfug, den die Bestien treiben. (Damals galten diese noch nicht für unsere Urahnen, und es war noch verstattet, sie Bestien zu nennen.)

Ein Affe betreibt gymnastische Uebungen, krallt sich mit seinen vier Pfoten an der oberen Holzwand des Käfigs fest, und grinzt mit überhängendem Kopfe zähnefletschend auf die Beschauer.

Raimund stößt voll Bewunderung den dicht neben ihm Stehenden mit dem Ellenbogen an: „Sie, Grillparzer, wissen's, das ist schwer!" —

Schafft's Ihnen wer? (d. h. Verlangt's Jemand von Ihnen?), erwiedert Grillparzer.

Recht hat er gehabt," versicherte Raimund, da er mir's erzählte; „aber ich bin völlig baff gewesen. Wir haben gar nix weiter mit einander diskuriert." —

„Noch eines solchen Schlagwortes erinnere ich mich, und weil mir's eben in's Gedächtniß kommt, will ich's nicht unterdrücken. Beckmann hatte unter seinen tausend Schwänken und Geselligkeits-Späßen die prächtige Geschichte von einem dänischen Clarinettisten Lindenquist, dessen Unfälle im Concert er pantomimisch, drastisch, musikalisch illustrierte. Diese Geschichte wünschte Grillparzer zu vernehmen; deshalb veranstaltete ich eine Zusammenkunft in trautem Kreise. Louise Neumann und deren ewig junge Mutter waren auch zugegen. Beckmann zeigte sich unerschöpflich, und Grillparzer, der Jenen außer der Bühne noch nicht gesehen, amüsierte sich königlich. Der Clarinettist Lindenquist, mit seinem verstopften Instrumente,

war zum Dessert aufbewahrt worden, wo er denn auch den alten Ruf siegreich bewährte, und ein unbändiges Gelächter hervorbrachte. Wir Andern brachen nachträglich in wiederholtes Geschrei aus — Grillparzer jedoch lachte stillvergnügt in sich hinein, wie ein nachsinnender Forscher, den die Lösung schwerer Probleme befriediget. Nach einem Weilchen, als ob er aus Träumen erwache, sagte er. Vortrefflich! Meisterhaft vorgetragen. Und Lindenquist, wahrheitsgetreu, ganz aus dem Leben gegriffen; solche Kerle heißen so! —

Hatten wir vorher nur Thränen gelacht, so meinten wir nun vor Lachen sterben zu müssen, und Beckmann sagte, nachdem er sich erholt: Da muß ich bitten; nun streck' ich die Waffen als Komiker; ich hab' meinen Meister gefunden. Grillparzer blickte seelenvergnügt umher. Lindenquist! rief er noch einmal begeistert aus. Dann erst stimmte er selbst in unser Gebrüll ein. Wer ihn nicht so gesehen, kindlich und kindisch am heitern Moment sich erfreuend, kann sich keinen vollständigen Begriff machen, von der jedes Herz gewinnenden Liebenswürdigkeit des hohen Mannes, die sich nie und nimmer verleugnete, die jeder Umgebung sich anzupassen bereit, sich nirgend überhob, die stets nur aufmuntern, fördernd belehren, gewiß nicht abschrecken wollte; für jedes, auch das beschränkteste Talent eine Aufmunterung hatte. Er war nichts weniger als ein Spielverderber, wo's toll und

bunt über Ecke ging. Er war ein bereitwillig aufopfernder Rathgeber, wo man seinen Rath suchte.

Ich bin der Zeitrechnung unwillkürlich vorangeeilt. Jenes kleine Diner mit Beckmann's Clarinettisten fällt sieben Jahre später. Unterdessen ist 1848 über den Stephansthurm gezogen und das große Weltfieber pulsiert noch in heftigen Schlägen. Ich fand im Spätherbst 49 einen neuen Meister Franz. Wohl war er der Alte geblieben, unveränderlich frei- und treu-gesinnt, liberal und loyal, beides in aufrichtigem deutsch-österreichischem Patriotismus; nein, er hatte auch im wildesten Sturme den Mantel nicht nach dem Winde gehangen. Er hatte sich durchaus nicht verändert. Der Unterschied seiner Stellung bestand nur darin, daß er endlich anerkannt worden als das, was er stets gewesen war. Sein in schwärzester Zeit ertönender Zuruf an Radetzky, mit dem tausendmal citierten Verse: „In Deinem Lager ist Oesterreich!" hatte ihm zuvörderst das ganze Heer, sodann auch dessen obersten Herrn, hatte ihm die Herzen jedes nicht von Parteiwuth verblendeten Oesterreichers gewonnen. Es war nicht blos ein Gedicht ... es war eine That gewesen. Zur Stunde, wo es in Wien gesungen und erklungen, war's eine Heldenthat. Der Sänger wagte Blut und Leben daran, wie auf dem Schlachtfelde.

Die Armee bekundete das durch ein großartiges

Geschenk, zu dem alle Truppen beigesteuert; die Stadt durch ihre Einladung zum Bankett, welches sie dem Feldmarschall gab und zu dem sie Grillparzer als einzigen Ehrengast einlud; die Regierung durch entsprechende auszeichnende Verleihungen. In gewissen Regionen schien nun erst die Erkenntniß zu erwachen, daß man einen Dichter seines Schlages besitze, der dem Lande und dem Staate Ehre bringe, den hervorzuheben Pflicht sei.

Einer seiner feurigsten Verehrer ist unfehlbar der junge Erzherzog Max gewesen. G. empfing eines Morgens eine seltsam geformte, ungewöhnlich lange, schmale Schachtel mit dazu gehörigem Schreiben. Der Abgeber hatte nicht gesagt, von wem die Sendung komme, und hatte sich eiligst weggestohlen.

Der Brief enthielt ein Lied, nach der Melodie des „Gott erhalte ꝛc.," an ihn gerichtet, mit Beziehung auf den in der Schachtel befindlichen, wunderbar schön blühenden Lorbeerzweig. Das Geheimniß wurde bald enthüllt; man hatte einen Hoflakaien aus dem Hause schleichen sehen. Unter den allerhöchsten Herrschaften ließ der poetische Spender sich ohne Schwierigkeit herausrathen. Es konnte nur Einer sein, dem solcher Einfall zuzumuthen war. Grillparzer begab sich, eh'er auf sein Bureau ging, zur Burg, um sich in der kaiserlichen Hofkammer zu erkundigen, wann er dem jugendlichen

Gönner mündlich Dank sagen dürfe? Sind Sie Grillparzer? fragte ein Adjudant oder Kammerherr vom Dienste. Warten Sie nur eine Minute; ich melde Sie sogleich!

„Danach bin ich nicht gekleidet."

Wär' noch schöner! Gekleidet wie Sie wollen. Wir haben den Befehl Sie festzuhalten, wann und wie Sie sich zeigen. Sie entkommen mir nicht.

Da half kein Widerstreben. Und mit vollem Herzen, mit offenen Armen warf sich der Jüngling dem Manne an die Brust, in dessen Dichtungen er herangewachsen war.

Wie oft hat mir G. diesen Auftritt geschildert. Wie bewegt war seine Seele jedesmal, wenn er auf jene Morgenstunde zu reden kam. Und was mag Er empfunden haben, als er lesen müssen, daß ein nobles Trifolium: Napoleon III., Bazaine, Juarez den edlen, geistvollen, herzenswarmen Prinzen in Mexico barbarisch hingeopfert, der leichtgläubig vertrauend in die mörderisch aufgestellte Falle gegangen!? Ungenügender Trost, zwei jener blutbefleckten Henker ihrer usurpierten Macht entkleidet zu wissen! Beider Sturz giebt das schmählich geraubte Leben dem Ermordeten nicht zurück. An Schmerzen und Kummer hat es unserm Dichter nie gefehlt. Auch diesen sollte er noch tragen. Dabei ist

er zu höheren Jahren gekommen, als dem Erdenmenschen gewöhnlich beschieden. Und in diesen Tagen wird sein einundachtzigster Geburtstag begangen. Glück auf! ruft ihm das gebildete Deutschland zu. Glück auf und Kraft, solch hohes Alter muthig zu tragen! Kräftigen Muth, ausdauernd bis zur letzten Stunde, der er von jeher mit philosophischer Würde ruhig entgegensah! —

Poetische Schätze, welche fest verschlossen in seinem Pulte liegen, von denen nur wenige in fremde Hände gelangt sind, dürften sich, wenn sie künftig den Weg in's Leben finden, den Goethe'schen zahmen Xenien und den Friedr. Rückert'schen Kern- und Lehrsprüchen würdig anreihen. Was Er mir von Bestimmungen über seinen literarischen Nachlaß hin und wieder anvertrauen wollte, bezog sich lediglich auf derlei kurze gelegentliche Sinngedichte, in welchen er die Stimmungen der Zeit und des Tages niederlegte, durch die er sich „Luft" zu machen pflegte. Von vollständig ausgearbeiteten Dramen, die er hinterlasse, hat er mir nicht gesagt bei unserm letzten Ersehen.

Es mag um die Jahre sechs-, achtundfünfzig gewesen sein, da kam er auf dem Rückwege aus dem steyrischen Gesundbrunnen Rohitsch durch Gräz und gönnte mir anderthalb Tage. Da wurde Viel durchgesprochen. Er war auf den ersten Anblick recht alt geworden; auch

noch moroser, menschenscheuer, zurückgezogener. Innen ist er jung geblieben — ich bin gewiß er ist's heute noch — ja verjüngt hat er sich in seinen Anschauungen, seinen Urtheilen über Kunst und Leben, über Welt und Menschen. Es sprach eine Klarheit aus ihm, eine Sanftmuth, in der sich wohlthuend ausglich, was früher bisweilen schroff und störend geklungen. Wir fuhren spazieren bei herrlichem Wetter, in himmlischer Gegend, die zwischen grünen Bergen rauschende Mur entlang. Damals dachte er nicht den heutigen Tag zu erleben. Ich dachte noch weniger daran, daß ich ihn erleben sollte. Nun es dennoch geschehen ist, wollte der müde Greis dem hoffentlich rüstigeren Greise, der unbedeutende Schriftsteller dem bedeutenden Dichter ein sichtbar Zeichen unverlöschlicher Liebe, Erkenntlichkeit, Ehrfurcht geben, dankbar für jede Stunde, welche dem ergrauenden Schüler sein Meister Franz einstmals geopfert. Zugleich aber auch Verzeihung erbitten für die Unvollkommenheit, vielleicht Nichtigkeit vorliegender Rückblicke. An gediegeneren Huldigungen jeder Gattung wird es nicht fehlen. Besser gemeint als die meinige kann keine sein. Und wahrer auch nicht, denn sie versteigt sich nicht über die Grenzen des Miterlebten, was ich verbürge. Möchte das der gütige Leser ebenfalls gelten lassen, mir Nachsicht gewähren und dabei in Erwägung ziehen,

daß der Verfasser nicht viel jünger ist als Derjenige, den wir feiern. Der Abgestorbene hat von Grillparzer geredet wie von einem schon Verstorbenen. Gleichviel! Mir lebt er, und wird vielen Besseren fortleben in seinen Werken lange nach dem leiblichen Tode, wenn ich und die Meisten, die ihm heute Glück wünschen, längst vergessen sind. Und das ist das wahre Leben, hier wie jenseits.

Ein Soldatenlied.

Ohne Uebertreibung darf behauptet werden, die Dichtungen, welche der große Kampf dieser Jahre (1870/71) hervorgerufen, sind zahllos. Redactionen aller Zeitblätter werden bestättigen, wie sie sich des Andranges poetischer oder poetisierender Beiträge gar nicht zu erwehren vermochten. Sie wußten sich zuletzt keine Hilfe mehr und flehten um Schonung. Wer sämmtliche Papierkörbe sämmtlicher Herausgeber deutscher Journale zu durchstöbern Gelegenheit hätte, würde sich überzeugen, daß vielleicht neun Zehntheile ungedruckt blieben. Aber auch das eine, im Druck wirklich erschienene Zehntheil ist bereits unübersehbar, wenn man berechnet, wie viele Blätter von größerer oder kleinerer Bedeutung und Verbreitung Monate hindurch fast täglich, ein, zwei, mehrere Gedichte enthielten. Eine Uebersicht des besten, was bekannte Dichter geliefert, bietet jedenfalls die glänzend ausgestattete, zum Theil autographierte Sammlung der Berliner Verlagshandlung Franz

Lipperheide, welche, schon bevor das Werk noch völlig abgeschlossen war, große Summen für den edelsten Zweck eingetragen. Gewiß enthält dieselbe viel Schönes, Erhebendes, solch' großen Gegenstandes Würdiges unter dem Titel: „Schutz- und Trutz-Lieder;" aber auffällig ist hier, wie sonst überall, der Mangel an eigentlich sangbaren, auf alte Melodieen gehenden Kriegs- und Marschliedern für die Truppen. Nur in wenigen Beiträgen treten derlei praktisch-nützliche Stücke hervor, während es an begeisterten, gedankenreichen, trefflich versificierten Hymnen nicht fehlt.

Desto freudiger wurde das lustige und dennoch so vielsagende Lied: „König Wilhelm saß ganz heiter ꝛc." allseitig begrüßt, da es plötzlich auftauchte. Daß der Schluß desselben lautete:

„Ein Füsilier von Dreiundachtzig
„Hat das neue Lied erdacht sich
„Nach der alten Melodei" —

das trug nicht wenig bei, die Lust daran zu erhöhen, und wer es durchlas oder sang, dem traten wohl bei den letzten Zeilen:

„Drum, ihr frischen blauen Jungen,
„Lustig darauf los gesungen,
„Denn wir waren auch dabei!"

Thränen in's Auge, Thränen patriotischer Dankbarkeit und Rührung, nachdem er kurz vorher Thränen gelacht

hatte. Denn wer mußte nicht lachend aufjubeln bei Stellen wie:

„Vor mir mögen die Spaniolen ꝛc.,“ — „da sieht unser Wilhelm Rexe sich das klägliche Gewächse mit den Königsaugen an ꝛc.“ — „Und die Kaiserin Eugenie ist besonders noch Diejenige ꝛc.“ — „Brüllt der tapfere Turico ꝛc.“ — „An zweitausend Mitrailleusen, ohne sonstiges Kanon“ — u. s. w. u. s. w.

Kam der Sänger jedoch an die Strophe:

„Wilhelm spricht mit Molk und Roone
„Und spricht dann zu seinem Sohne
„Fritz geh' hin und haue ihm!“

— Nun, dann ward der Jubel zum Siegesjauchzen. Ja, hieß es ringsum bei Jungen und Alten, bei Kriegern und Bürgern, bei Generalen und Professoren, bei Frauen und Jungfrauen: Das ist ein echtes Soldatenlied, ein unsterbliches; eben so unsterblich, wie jenes vom Prinzen Eugen, nach dessen Weise es gesungen wird! Rasch ist's von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund gedrungen. Erst in einzelnen Versen, nach und nach im Zusammenhange ist's dem Gedächtniß verblieben. Ich darf versichern, daß ich es von jungen fröhlichen Mädchen wie von älteren ernsten Damen — ja von der vornehmsten Frau der Provinz wörtlich „aufsagen“ hörte; gleichsam zum Beweise, welche bleibende Ehrenstelle

ihm vor allen übrigen ähnlichen Gedichten zugesichert sein soll.

Auch ist's nicht etwa Kinderspiel, womit sich ein wirksamer Gesang dieser Gattung leicht zusammenreimen ließe. Was den Mann in Amt und Würden, den denkenden Kritiker, die zarte Frau, den muthigen Kämpfer — was alle Lebensalter, alle Stände enthusiasmieren; was im edelsten Sinne populär werden; mit dem Wichtigsten, Höchsten auch kecken Humor verbinden; erhebend und zugleich erheiternd beleben, aufmuntern will, ohne zu verletzen — das macht Einer nicht so im Handumdrehen. Das wird auch nicht angefertigt, wie ein regelrechtes Poëm. Das entsteht aus innerstem Antriebe tüchtiger Natur, aus tiefem innigen Gefühl, aus reiner Begabung. Worte, wie jene vom „kläglichen Gewächse," welches „unser Wilhelm mit den Königsaugen" sich ansieht, geben ein Bild der Persönlichkeiten und des Verhältnisses; nur ein schaffendes Talent wirft das mit so scharfen Zügen hin. Ein „Füsilier" alltägigen Schlages hätte seinen Kameraden so nicht vorsingen können; das stand fest. Nur ein wissenschaftlich gebildeter Mann handhabt geistreichen Humor in solcher Form. — Nun, es wäre zwar nichts Ungewöhnliches, Gott sei Dank, daß ein preußischer Füsilier zugleich für einen Gelehrten gelten dürfte.

Die jungen Damen brannten darauf, Näheres über ihn zu vernehmen. Es wurden unterschiedliche Nachforschungen angestellt, die jedoch kein ersehntes Resultat gewährten, und schon gewann die Befürchtung Raum, unser Sänger könne in eine Mythe verduften, gleich dem vielgenannten Kutschke, der mit Jenem freilich nichts gemein hat, als eben die vieldeutige militärische Bezeichnung: „Füsilier." Da traf unerwartet bei dem Inhaber der Schlesischen Zeitung die Sendung eines Dreiundachtzigers ein, der nicht wissen mochte, daß dieses von ihm als Lieblingsgesang überschickte Lied hierorts schon bekannt und in seinem vollen Werthe erkannt sei. Mit der Sendung war zugleich die niederschlagende Nachricht verbunden vom Tode des Sängers auf dem Felde der Ehren.

Nun gab es einen bestimmten Anhaltspunkt, und es erging eine directe Anfrage an's Commando, um wenigstens den Namen des Tapferen zu erfahren, dem ein treues Andenken zu widmen wäre.

Eine bald darauf rückfolgende Antwort des Herrn Majors v. J. brachte die Berichtigung: „Jene frühere Todeskunde beruhe auf einem Irrthume, insofern sie den Verfasser des Liedes beträfe. Dieser sei gar kein Soldat, sondern der Vater des damaligen Füsiliers Kreusler. Durch den Sohn sei es Gemeingut des

Regiments geworden. Besagter Vater lebe in Sachsenhausen (Fürstenthum Waldeck)."

Das wäre nun gut und schön gewesen, hätte nicht das eine Wort „damaligen" unser Vergnügen an endlich gelungener Entdeckung getrübt. Den Namen des Dichters kannten wie nun .... mußten wir ihn um einen theuren, wenn auch ruhmvoll gefallenen Sohn trauernd uns vorstellen?

Schlechte Belohnung für die Wohlthat, die er den „blauen Jungen" erwiesen. Denn eine wahre Wohlthat, oftmals erfrischender wie leibliche Nahrung und Labung, ist zu Zeiten ein richtiges beliebtes Soldatenlied. Man muß sich nur (und mögen flugs mehr denn fünfzig Jahre dazwischen liegen) noch aus eigener Jugend erinnern, wie an heißen Tagen auf dem Marsche, wo die Kräfte nachlassen wollten, plötzlich Einer anhub: „Und wenn wir von Staub und Hitze erdrückt, und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt ꝛc.," — wie Hunderte ihm nachsangen, wie dann bald die ausgetrockneten Kehlen geschmeidig fortfuhren in vollem Chore zu singen ... und zu marschieren. Wahrlich, Gesang wird dann zur Wohlthat und verscheucht die unbehaglichste Stimmung.

Aber der „damalige Füsilier Kreusler!," das klang gar zu traurig hinein in das: „Denn wir waren auch

dabei!" Wie Gott will; betrauert ein Vater seinen braven „blauen Jungen," so wollen wir mit ihm auch trauern, nachdem wir mit ihm, dem deutsch= gut preußisch gesinnten Dichter gejubelt haben! Es wurde direct an ihn geschrieben und um gütige Auskunft gebeten. Diese allerdings etwas zudringliche Bitte war vom 28. November, dem 54sten Jahrestage des Empfängers, datiert und von diesem, der sie als zufälligen Geburtstagsgruß betrachtete, liebevoll erwiedert worden:

„Mein Name ist wider meinen Willen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Mein Sohn Reginald, Buchhändler, wurde als Unteroffizier der Reserve zur Fahne einberufen, kämpfte bei Wörth; führte als Vice=Feldwebel seine Compagnie in der Schlacht bei Sedan, da sämmtliche Offiziere gefallen oder verwundet waren; wurde zum Offizier ernannt und nahm Theil an allen Schlachten und Gefechten des von der Tann'schen Corps, jetzt unter dem Befehle des Großherzogs von Meklenburg. Reginald ist ein fröhlicher Junge, ein guter Sohn, welcher mir niemals Kummer bereitet hat; ein braver Soldat, welcher das Lob seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden besitzt. Er ist Seconde=Lieutenant im Füsilier=Bataillon des 83. Regiments (daher der „damalige" Füsilier!). Als der Feldzug begonnen hatte, dachte ich, es müsse für die Soldaten

angenehm und anregend sein, auf dem Marsche oder im Bivouac etwas auf die Zeit Bezügliches zu singen; und weil ich nun im Geiste meinen lieben Jungen Tag für Tag, Stunde für Stunde begleitete, so entstand jenes Lied im volksthümlichen Soldatentone. Ich ließ es, ohne mich zu nennen, in etlichen hundert Exemplaren drucken und übersandte diese meinem Sohne. Daß es Beifall gefunden, ist mir lieb und erfreulich; daß aber die Verbreitung desselben zum Besten unserer Verwundeten nützlich sein konnte — S. A. Perthes in Gotha z. B. verkaufte über 5000 Exemplare — das erfüllt mich, ich leugne das nicht, mit einigem Stolz.

Sie wünschen Mittheilungen über meine Familie? Da ist nicht viel mitzutheilen. Meine Vorfahren waren sämmtlich Männer vom Schwerte; Fechtmeister auf allen deutschen Universitäten, hauptsächlich in Jena. Mein guter Vater war ein vortrefflicher Mann, war Leibarzt unseres Fürsten. Und ich bin selbst ein geplagter „Doctor" in wenig wohlhabender Gegend. Wenn ich noch hinzufüge, daß der Himmel mir ein gutes Weib und sieben prächtige, begabte Kinder bescheert hat, so wissen Sie bereits Alles, was mich angeht!" —

Wohl denn, wir wissen jetzt: der Dichter unseres Lieblingsliedes ist weder ein Schlesier (was vielfach ver=

muthet worden), noch ein Füsilier. Aber wir wissen, er ist der brave Vater eines tapferen Sohnes. Beide illustrieren gegenseitig Worte und Thaten; Einer ist des Anderen würdig.

So flattere hin Du leichtes Blatt, bring' ihnen unsere Grüße und schlinge dich bescheiden in das Eichenlaub, aus dem sie sich selbst ihre Kränze gewunden.

Obiger Aufsatz wurde von mir für die „Schlesische Zeitung" (28. Nov. 1870) geschrieben. Es konnte mir nur ehrenvoll sein, wenn andere Blätter davon Kenntniß nahmen, und ihn theilweise abdruckten. Daß jedoch die geehrte Redaction des „Daheim-Kalender" (1872) dem Kreusler'schen Liede und der dazu gehörigen allerliebsten W. Grögler'schen Illustration, meine Mittheilungen fast wörtlich (nur mit wenigen kleinen Abänderungen) folgen läßt, als gingen diese Mittheilungen von ihr aus . . . das mag sie vor sich selbst verantworten, und vor ihrer feierlichen Versicherung: ausschließlich Original-Beiträge bringen zu wollen. Man pflegt doch, will man den Namen des Verfassers nicht nennen, — und das war hier um so seltsamer, weil ich bei Erwähnung meiner Korrespondenz mit Dr. K. in der ersten Person sprechen mußte —

wenigstens die Zeitung anzugeben, aus der man einen Artikel nachdruckte?

Die Sache an und für sich ist höchst unwichtig; aber ich fand mich veranlaßt sie zu berühren durch die Besorgniß: Einer oder der Andere meiner Leser könnte wähnen: ich hätte aus jenem Kalender abgeschrieben.

Holtei.



Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

